[illegible]

186u n. Pat. Roh.

Die

Convention vom 15. Septbr.

und die

Encyclica vom 8. Decbr.

Von

Felix Dupanloup,

Bischof von Orleans, Mitglied der französischen Akademie.

Nach der

sechsundzwanzigsten Auflage übersetzt

von

J. Molzberger,

Religions- und Sprachlehrer in Limburg a/L.

(Vom Verfasser autorisirte Ausgabe.)

Würzburg.

Druck und Verlag der Stahel'schen Buch- und Kunsthandlung.

1865.

Register.

Die Convention vom 15. September

und

die Encyclica vom 8. December.



Das Jahr, das sich eben den verflossenen Jahrhunderten angereiht hat, hat dem Jahr 1865 zwei Actenstücke übermacht, welche auf die gegenwärtige Lage der katholischen Kirche einen beträchtlichen Einfluß zu üben bestimmt sind.

Am 15. September 1864 ist zwischen dem Kaiser und dem König Victor Emmanuel eine Convention unterzeichnet worden, durch welche Frankreich sich verbindlich macht, binnen zwei Jahren den Schutz des Papstthumes — Italien zu überlassen.

Am 8. December 1864 hat das Oberhaupt der Kirche, Papst Pius IX., ein Rundschreiben an alle Bischöfe der Welt ergehen lassen.

Der erste dieser Acte war ein politischer und wiewohl er die Religion mächtig interessirte, so konnte er doch ohne Befragen der Bischöfe zu Stande kommen. Diese hatten dabei Viel zu denken, Nichts zu sagen.

Der zweite dieser Acte war ein religiöser. Man beachte es wohl: er war an die Bischöfe allein gerichtet. Der Papst ermahnte sie, die Irrthümer, die er kennzeichnete, nach allen Seiten mit Entschiedenheit zu bekämpfen, aber das Urtheil über den passenden Augenblick, die passende Form und die passenden Erklärungen je nach den Bedürfnissen der Gläubigen und nach Zeit- und Ortsverhältnissen überließ er ihnen selbst.

Dieser Act nun, der den Bischöfen vom Papst mitgetheilt worden war, fand auf dem Zeitungsweg eine unermeßliche Verbreitung, und dies ohne Verzug,

ohne Vorsicht, ohne Schranken. Die Bischöfe allein sahen sich die Erlaubniß zur Veröffentlichung dieses Actes, der an sie allein gerichtet ist, durch Circular des H. Cultusminister vom 1. Januar 1865, entzogen.

Ich kann 400 Nummern des Siècle, in dem die Encyclica steht, kaufen, und an alle Pfarrer meiner Diöcese schicken. Wenn einer von ihnen auf die Kanzel steigt und die Encyclica seinen Pfarrkindern vorliest, macht er sich eines Mißbrauches schuldig, der Journalist hat sich keines solchen schuldig gemacht.

Wenn in dieser Pfarrei eine protestantische Kirche eröffnet ist, so kann der Prediger die Encyclica lesen und interpretiren, der katholische Priester kann es nicht.

Und was ist der Grund des Verbotes? Man behauptet, der Brief des Papstes enthalte mehrere Sätze, welche mit der Verfassung unseres Landes im Widerstreit stehen. Ich meines Theils behaupte, daß dem nicht so ist und werde es beweisen.

Allein wenn ihm so ist, so mußte jede Veröffentlichung untersagt werden und der protestantische Prediger oder der Schriftsteller vergehen sich gegen das Gesetz eben sowohl wie der Priester oder der Bischof!

Mitnichten!

Das Gesetz, das man in Anwendung bringt, ist ein specielles Gesetz, das specielle Strafbestimmungen gegen eine specielle Klasse von Bürgern enthält, kraft einer speciellen Freiheit, welche man die gallicanische nennt, die von zwei besonders liberalen Souveränen erfunden worden ist, welche Ludwig XIV. und Napoleon I. hießen.

Ha, was für bewunderungswürdige Logiker sind diese liberalen Fälscher der französischen Sprache, welche eine Encyclica eines entwaffneten Papstes Eingriff nennen und Freiheit das Circular eines Ministers, der alle Gerichte und die Gendarmerie unter seinem Commando hat.

Ich wundere mich nicht, daß eine Anzahl meiner verehrten Amtsgenossen in diesem peinlichen Widerstreit, den wir nicht heraufbeschworen haben, sich verpflichtet glaubte, über das Verwaltungs-Circular hinweg zu gehen, da ihnen zugleich die Vertheidigung des päpstlichen Wortes und ihrer eigenen Würde oblag.

Sie setzten sich dabei, sagt man so leicht hin, nur einer gar geringen Gefahr aus. Man irrt. Wenn sie verurtheilt werden, so werden jene, die ihnen Unrecht geben, ihr Amt verachten und jene, die ihnen Recht geben, die Justiz des Landes verachten. Zwei große Dinge gehen aus diesen Kämpfen immer verletzt hervor.

Ich wundere mich nicht, daß andere Bischöfe in Schreiben voll Würde und Ernst Verwahrung eingelegt haben und ich danke ihnen für diese Verwahrungen, denen ich mich laut anschließe.

Allein durch diese Vorgänge und Worte kommen wir nicht aus dem Zwang heraus. Die Gläubigen und das Publicum verlangen etwas Anderes. Noch immer gehen die beleidigenden Erklärungen der Presse ihren Gang, man verurtheilt uns, ohne uns zu hören, man schlägt auf uns, ohne unsre Hände frei zu geben, man mißhandelt unseren Vater, ohne daß wir zu seiner Vertheidigung eilen dürften.

Ich ringe mich in diesen Ketten ab und bin verletzt als Bischof, als Sohn, als Bürger, als Mann von Ehre und ängstlich befrage ich die Gesetze meines Landes, ob sie mir nicht eine Auskunft, ein Mittel lassen, ein einziges, um das zu sagen und hinauszurufen, was ich in meiner Seele und auf den Lippen habe.

Es gibt in der That ein einziges und ich ergreife es. Ich kann keinen Hirtenbrief schreiben; ich kann aber eine Schrift abfassen. Weil ich nun nicht länger zögern darf und nicht reizen will, so mache ich von dem Rechte Gebrauch, das man mir nicht bestreitet, wobei es mir vorbehalten bleibt, mit meinen Amtsbrüdern über das Recht mich zu verständigen, das man uns streitig macht. Ich betrete also wieder einmal den Kampfplatz, den Boden der Oeffentlichkeit.

Es ist das ein undankbarer Boden; denn ich stelle mich bloß und setze mich der Gefahr aus. Ich stehe allein und in all meiner Schwäche einer Armee von Gegnern gegenüber, die sich alle gegen mich erheben, ohne daß ich wüßte, was ich ihnen antworten soll. Mögen sie nach Belieben thun. Weder meine Ehre noch mein Gewissen beneidet sie um diese Art von Triumph.

Weil ich von meinem Rechte als Bürger, und von diesem allein, aber auch vollständig Gebrauch mache, so wird man es für recht finden, daß ich von der Convention vom 15. September und der Encyclica vom 8. Dezember gleichzeitig rede.

Man hat zu beweisen versucht, daß der zweite dieser beiden Acte die Antwort auf den ersten sei. Es ist das ein Irrthum, ich weiß es und betheuere es. Die Gefahren, die seiner Person drohen, verachtet Pius IX.; den Feinden, die ihn bekämpfen, verzeiht er. Sein Herz ist nur mit den Gefahren der Kirche und mit den Feinden der Wahrheit beschäftigt.

Man setzt bei, der zweite dieser Acte sei die beste Rechtfertigung für den ersten. Es ist das ebenfalls ein Irrthum.

Wahr ist, daß diese beiden Acte nur durch ihr Datum einander nah gerückt sind.

In dem einen verfügen zwei mächtige Souveräne zweier großer Länder über ihren Nachbarn, den kleinen Souverän eines sehr kleinen Landes. Das schlägt in die Politik.

In dem andern wendet sich der erhabenste Repräsentant Gottes auf Erden nicht an den oder jenen König, an dies oder jenes Volk, an die oder jene

Meinung, sondern an alle Bischöfe auf der Oberfläche der Erde, von Canada nach China und von England nach Afrika. Das schlägt in die Religion.

Politik und Religion messen sich so vor der Welt; auf der einen Seite, ich gestehe es, ist die Macht, aber auf der andern die Größe.

Einige meiner Freunde hatten gewünscht, daß ich nur über den einen der beiden Acte spräche, die Encyclica und nicht die Convention.

Warum, sagten sie zu mir, von der Convention reden, an die Niemand mehr denkt?

Gerade deßhalb, weil man nicht mehr daran denkt, will ich davon reden.

Ich weiß wohl, daß eben im Augenblick die öffentliche Aufmerksamkeit mehr und lebhafter der Encyclica zugewendet ist. Allein ich schreibe nicht, um die Neugierde zu befriedigen, ich schreibe für die Kirche und den heiligen Stuhl. Ich gehe auf die Gefahr los, wo ich sie sehe.

Man denkt nicht mehr an die Convention. — Ihr vielleicht, aber Andere denken daran und ist sie darum weniger die über der päpstlichen Souveränität schwebende und drohende Gefahr?

Ohne die Convention hätte man, ich bin davon überzeugt, viel weniger Lärm um die Encyclica gemacht.

Wenn ich darum diese beiden Acte mit einander in Verbindung bringe, so geschieht es nur, um eine allzu sichtbare Taktik bloß zu legen.

Offenbar wollen von nun an die Zeitungen und Kirchenfeinde von der Convention möglichst wenig reden und sie wie eine unter dem Mantel verborgene Waffe für den rechten Augenblick zurückbehalten. Inzwischen sehe ich, wie sie die Encyclica zur Schau stellen, übertreiben, entstellen, den Papst verläumden, die öffentliche Meinung ermüden oder aufstacheln und um mit einem Wort Alles zu sagen: sich bemühen, Rom die Ehrfurcht zu entziehen, ehe man noch die Regimenter aus demselben zieht.

Ich lasse mich nicht irre machen. Ich werde von den beiden Actenstücken gleichzeitig reden; ich werde die gesammte Situation in's Auge fassen und an die beiden Gefahren herzhaft herantreten.

Bezüglich der Convention werde ich Fragen stellen;

Bezüglich der Encyclica Antwort geben.

Ich muß Belehrung ertheilen und mir ertheilen lassen.

Man wird mich vielleicht arg in der Zeit zurück finden. Als französischer Bürger bin ich noch nicht gewöhnt, ein Gesetz oder einen feierlichen Vertrag zu verstehen, ohne daß sie mir durch eine öffentliche Besprechung zwischen der Regierung und den Vertretern des Landes klar gemacht worden wären.

Als katholischer Bischof bin ich noch nicht gewöhnt, ein Rundschreiben des Papstes von einem Concil von Journalisten erklärt zu sehen.

So habe ich also von einer Convention zu reden, welche durch keinerlei officielle Erklärung aufgehellt worden ist und von einer Encyclica, welche eine Wolke unberechtigter Erklärungen verdunkelt hat.

Man wird anerkennen, daß die Erfüllung dieser Pflicht, der ich mich unterziehe, eine schwierige, aber auch eine nothwendige ist.

Ich will mein Möglichstes thun.

Erster Theil.

Die Convention.

I.

Ich beginne damit, daß ich meine Meinung über die Convention vom 15. September 1864 sage, durch welche Frankreich dem König Victor Emmanuel gegenüber sich verpflichtet hat, Rom binnen zwei Jahren zu räumen.

Man wird mich nicht beschuldigen, hierüber zu früh gesprochen zu haben.

Ich hatte zwei wichtige Gründe zum Warten.

Das Unangenehmste, was es geben kann, ist die Rolle eines Unglückspropheten. Indeß habe ich sie ohne Zögern übernommen, da es nöthig war, und mit dem Auftauchen dieser traurigen Frage sah ich auch ihren Ausgang voraus. Ich bin deßhalb allen Schritten, welche man Piemont gegen Rom machen ließ, und dem, was H. von Falloux „Die Marschroute von Turin nach Rom" genannt hat, aufmerksam gefolgt. Dabei sah ich jene erhabene Begeisterung Frankreichs, die in einem denkwürdigen Beschlusse der Nationalversammlung mitten aus den Zeiten der Republik fortlebt, noch fortlebt in dem Worte des General Cavaignac, der da ausrief: „Man muß dem heiligen Vater schleunigst zu Hilfe eilen", und fortlebt in den ersten herrlichen Erklärungen unseres gegenwärtigen Kaisers; ich sah, sage ich, diese erhabene Begeisterung matt werden und absterben. Ich sah die feierliche Verbürgung des Rechts zu provisorischem Schutz, den Schutz des Rechtes zur Sicherung der Person, die Sicherung zur bloßen Bedeckung, die Bedeckung zur Schildwache an Haus- und Gartenthüren werden; dann, schien es mir, wurde das Gewehr dem Arme seines Trägers zu schwer; ich verfolgte die Tage,

merkte mir die verschiedenen Stufen, zählte die Stunden: als Katholik beunruhigt, als Bürger gedemüthigt, fühlte ich keinen Drang in mir, noch ein weiteres Stück dem Actenstoß zuzufügen, worüber Gott und die Nachwelt zu Gericht sitzen werden.

Ich hatte einen zweiten Grund zum Warten. Ich mochte von meinem festen Glauben an die Aufrichtigkeit der französischen Regierung, welche bei der Vorverhandlung zur Convention durch H. Drouyn de Lhuys vertreten war, nicht ablassen, und wollte deßhalb noch zusehen, noch hören und nachdenken, bevor ich mir eingestand, daß mein in den italienischen Angelegenheiten schon so oft betrogenes Vaterland eben wieder einmal betrogen worden und wieder einen Schritt näher zum völligen Preisgeben der päpstlichen Gewalt gethan habe.

Jetzt, nachdem Piemont der Convention seine Deutung gegeben, besteht für mich kein Zweifel mehr.

Ich wüßte keinen Schmerz mit demjenigen zu vergleichen, der auf eine solche Vergewisserung folgt. Um so schmerzlicher aber ist es, wenn man zu einer solch traurigen Gewißheit nur tappend und durch Finsterniß hindurch gelangt, durch Stunden, lange Stunden der Ungewißheit, des Harrens und Zögerns, der Zweideutigkeit und Angst, welche auch die verlegenen und überflüssigen Erklärungen eines Ministers nicht zu verscheuchen vermochten, der ernstlich, aber vergeblich, gegen das Selbstbekenntniß sich sträubte, daß sein Wort in hinterlistigen Schlingen gefangen worden sei.

Auf welche Weise haben wir, die Bischöfe, Kenntniß bekommen von dieser Convention, bei welcher Person und Rechte des Oberhauptes der Kirche interessirt sind? In welcher Weise ist dieses selbst darüber aufgeklärt worden?

Durch die theilweise Schwatzhaftigkeit einiger Journale, die noch zur Hälfte in's Geheimniß gehüllt war.

Eines Tages hörten wir, wie zwei Fremde nach Paris kamen, nach vollzogenem Auftrag in aller Eile wieder abreisten und dabei unter ihrem Gepäcke ein Blatt unserer nationalen Geschichte mitnahmen, einen Vertrag, der Frankreich bindet und von dem es nichts wußte.

Es ist wahr, dieser Vertrag trug die Unterschrift des Kaisers, der sich durch wiederholte Versprechungen feierlich verpflichtet hat, den Papst zu halten, und die Unterschrift eines Ministers, der die Geschäfte mit der Ehre des Entschlusses hiezu wieder angetreten hat. Das mußte genügen, um Vertrauen zu haben, allein zum Verständniß genügt es nicht. Man begriff in der That nicht recht, welches Interesse Frankreich zu so hastiger Aenderung seiner Rolle nöthige.

Ich meine hier nicht Frankreichs Rolle unter Karl dem Großen, wenn ich mir auch mit Schmerz sage: es ist also beschlossen, Niemand soll ferner mehr dieser großartigen Rolle gedenken? Ich rede nicht von Frankreichs Rolle in 1849,

noch auch von Frankreichs Rolle in zahlreichen Momenten während der tausend Jahre, die diese beiden Epochen von einander scheiden.

Allein die Rolle, die es seit einigen Jahren übernommen hatte, war, wenn auch weniger glänzend, immerhin noch ehrenwerth. Durch die Beschützung Roms und die ganz unbedeutende Besatzung, welche der Kaiser in den so gewaltsam verkleinerten päpstlichen Staaten hielt, erzielte er noch, so sagte man, vier große Vortheile: diese Occupation trug ihm die Achtung des katholischen Europas, die Furcht des revolutionären Italiens, den Dank des Clerus und endlich eine in politischer und strategischer Beziehung wichtige Position ein.

Was wird Frankreich nun mit dem Verlust dieser Stellung gewinnen? Ich erkläre mich nicht darüber, dies liegt mir auch, wenigstens als Bischof, nicht ob. Ich redete mir zum mindesten ein, Frankreich werde mit dem Abzug aus Rom doch den Papst nicht aufgeben und, im Hinblicke auf Piemonts fortwährenden Ehrgeiz und seine schon verübten Gewaltthaten, ernstliche Garantien in die Hand nehmen.

Man behauptete, Alles das finde sich in dem Vertrag.

Mehrfach wurde mir gerathen, Vertrauen zu haben oder mich mindestens in die Sache zu schicken.

Was wollen Sie denn, sagt man mir, solang die Convention noch nicht vollständig bekannt war, was wollen Sie? Was fort ist, ist fort; es handelt sich also jetzt bloß darum, zu retten, was noch übrig ist. Wenn nun Victor Emmanuel endgiltig auf Rom verzichtet, wenn Frankreich den festen Besitz desselben dem heiligen Vater ausdrücklich garantirt, wenn der hl. Vater vermittelst eigener Truppen und genügender Einkünfte in Stand gesetzt wird, frei und fürder ohne Feinde im Vatican seinem heiligen Amte und seinem königlichen Priesterthume zu leben, was wollen Sie da mehr? Wenn auch nicht alle Wunden geschlossen sind, nicht allen Rechten Genüge geschehen, ist denn der geschmälerte, ungerechter Weise geschmälerte, aber dem Frieden wiedergegebene Staat nicht dem jetzigen Zustand vorzuziehen?

Geduld, sagte ich, sehen wir uns die Actenstücke und die Thatsachen an.

Wohlan, ich habe die Actenstücke und die Thatsachen befragt. Ich weiß, an was ich fürderhin mich zu halten habe und erachte es nunmehr an der Zeit, über diesen Gegenstand meine Gedanken ganz und gar darzulegen und den Dingen auf den Grund zu sehen.

Man wird mich vielleicht etwas breit finden. Allein in einigen Tagen wird der Senat und der gesetzgebende Körper zusammentreten und über diese große Frage eine entscheidende Discussion stattfinden. Deßhalb will ich die Sache gründlich behandeln und sie ein letztes Mal in ihrer Gesammtheit anfassen. Der Mo-

ment drängt: Gegenwart und Zukunft müssen aus der Vergangenheit ihr Licht empfangen.

Welchen Sinn hat Frankreich mit diesem Vertrag verbunden?

Der H. Minister der auswärtigen Angelegenheiten war so gütig, es uns durch Depeschen zu erklären, aus denen für Piemont sich folgende Rolle ergibt.

Italien bekehrt sich; es nimmt wieder vernünftigere Gesinnung an; man kann ihm vertrauen. Da es nicht nach Rom gehen kann, begnügt es sich mit Florenz als Hauptstadt. Noch mehr, es wird sogar die Grenze des päpstlichen Gebietes schirmen, statt sie zu überschreiten. Wir stellen den Papst unter den Schutz seines guten Nachbarn und lassen ihm das Recht, wenn nicht gar die Mittel, seine Armee und seine Finanzen wieder herzustellen.

So ist Italien begründet, Rom gesichert; unsere Aufgabe ist zu Ende.

Allein das Parlament versteht die Sache anders und die officiellen Commentare, die man der Convention in Turin gegeben hat, werden dies jedem unparteilichen, redlich urtheilenden Manne mit der äußersten Gewißheit erweisen.

Indem ich nun rücksichtlich dieser Convention, die Alles scheint zu Ende bringen zu sollen, die Dinge in ihrem inneren Zusammenhang und Verlauf vorführe, zeige ich:

1) was ich von Piemont denke,

2) was ich von Frankreich erwarte,

füge dann noch einige Bemerkungen bei über die an den Papst gestellten Forderungen und endlich über die aus den Verhältnissen erwachsende Verantwortlichkeit.

I. Was ich von Piemont denke.

Es geschieht nicht aus der eitlen Sucht, als politischer Puritaner zu erscheinen, wenn ich Piemont und nicht Italien sage.

Ich sage Piemont, weil Piemont die Schuld trägt und ich nicht Italien anklagen mag. Der Ehrgeiz Piemonts, die Verbindung seines Königs mit der Revolution ist und war an allem Unheil Schuld. Die unendliche Mehrheit der italienischen Bevölkerung ist, wie man es alle Tage sieht, ruhig, religiös und geduldig. Die Ergebung ist ein charakteristischer Zug an ihr und sie verdankt denselben der Religion. Sie liebt, sie verehrt den Papst und sehnt sich nach seiner Verzeihung und seinem Segen. Wenn einmal die Conföderation, wie es die Idee des Kaisers gewesen, nur einigermaßen verwirklicht wird, so hat Italien nach meiner Ueberzeugung in der Zukunft wieder eine providentielle Mission, wie es sie

in der Vergangenheit gehabt hat. Ich liebe, ich bedaure Italien, das mehr Opfer als Schuldgenosse ist und darum vermeide ich bei der mir eben obliegenden Anklage seinen mir stets theuren Namen und brandmarke einzig Piemont.

Also, was denke ich von Piemont!

Blos das, wozu die Thatsachen mich nöthigen.

Ich habe kein Vertrauen zu Piemont und glaube auch nicht, daß Frankreich Vertrauen zu ihm haben kann. — Was mich anlangt, so bin ich entschlossen, mich keiner Täuschung hinzugeben. Ich sehe auf das, was allein deutlich und laut spricht; auf das was nur jene täuscht, die getäuscht sein wollen. Ich gehe gerad auf die Thatsachen los und bin froh, sie zu guter Letzt noch einmal zusammenfassen zu können.

Zur Würdigung eines Vertrages ist die genaue Kenntniß der contrahirenden Parteien ein wesentliches Erforderniß. Es kommt darauf an, daß man sich an Demjenigen, mit dem man einen Vertrag abschließt, nicht täusche, daß man genau wisse, welches sein Character und sittliches Verhalten, welches der Sinn ist, den er mit seinen Worten verknüpft und welches die Mittel, durch die er sein Ziel zu erreichen strebt.

Ich gebe nicht viel auf Worte. Ja, Piemont hat ohne Zweifel schöne Worte in seinen Dienst genommen: die freie Kirche im freien Staat; die moralischen Mittel; Fortschritt der Civilisation, die nationalen Bestrebungen, das neue Recht, die Wünsche der Bevölkerung ...

Allein ich verstehe es nicht, die Dinge leicht zu nehmen oder ins Blaue zu reden und befrage deßhalb Piemonts eignes Betragen, seine Politik seit fünfzehn Jahren, die von ihm verfolgten Pläne, die vollzogenen Thatsachen um den Sinn jener Worte.

Es ist das eine kitzliche Frage; wenn ich sie übrigens aufnehme, bin ich zum Voraus gewiß und bete zu Gott, daß ich Nichts sage, was mein Vaterland verletzen könnte, dessen Ehre die meine ist, oder die geschichtliche Wahrheit, deren Zeugniß unabhängig, unumstößlich und unsterblich ist.

Indem ich demnach die Thatsachen in ihrer ganzen Reihenfolge vorführe, will ich mich kurz zu fassen suchen.

Zunächst die freie Kirche im freien Staat.

Die freie Kirche, das bedeutet für Piemont seit fünfzehn Jahren:

Confiscation aller Kirchengüter;
Unterdrückung der religiösen Orden;
Die Nonnen auf die Straße gesetzt;
Einkerkerung der Bischöfe;

Conscription der Geistlichen;

Leerstehen der bischöflichen Stühle;

Bruch der Concordate mit dem hl. Stuhl;

Vernichtung der vertragsmäßigen kirchlichen Freiheiten;

Das Gesetz Sicardi, zum Beschluß erhoben unter dem Geschrei: Hoch Sicardi! Nieder mit den Priestern!

Das Gesetz über die Civilehe, zum Beschluß erhoben am 5. Juni 1852 trotz Papst, Concordat und Bischöfen;

Das Gesetz vom 25. November 1854, das den Art. 29 des nationalen Statuts: „Alles Eigenthum, ohne Ausnahme irgend welcher Art[1]), ist unverletzlich", förmlich zum Nachtheil der Kirche verletzt;

Das Gesetz vom October 1847, das die Schriften der Bischöfe der Präventiv-Censur unterwirft;

Das Gesetz vom October 1848, über die Einsetzung von Laiencommissionen zur Ueberwachung des Religions- und Katechismusunterrichtes und zur Ernennung sogar von Gewissensführern in religiösen Genossenschaften;

Das Gesetz vom December 1848, das die Thesen für Erlangung der kanonischen Grade der Prüfung der Bischöfe entzieht;

Die Unterdrückung der alten Academie de la Superga, einer höheren geistlichen Studienanstalt des Königreichs;

Endlich das Gesetz von 1851, durch das man eine Staatstheologie zu begründen, die theologischen Diöcesananstalten der Staatsaufsicht zu unterwerfen und die Seminarprofessoren zur Einhaltung der staatlichen Studienpläne zu zwingen gedachte;

Und dies Alles noch dazu in dem Moment, in welchem an der Turiner Universität gelehrt wurde:

„Die Allgewalt des Staates über die Kirche;

„Die Unverträglichkeit der weltlichen und geistlichen Gewalt;

---

[1]) Diese Worte hat Karl Albert ausdrücklich zum Schutz der Kirchengüter eingeschaltet und H. v. Revel machte darum in der Deputirtenkammer die treffende Bemerkung: „Sicherlich, m. H., wenn König Albert, dessen Bild wir hier sehen, gewußt hätte, wie man heute seine Absichten und seine Thaten zu deuten wagt, so hätte er die Hand, die er zur Beschwörung der Constitution ausstreckt, zurückgezogen, ja, m. H., er hätte sie zurückgezogen." Doch was kümmern die Piemontesen Karl Alberts Eide und seine verdorrte Hand.

„Die Unmöglichkeit des Erweises, daß die Ehe ein Sacrament sei;

„Die Nichtberechtigung der Kirche, trennende Ehehindernisse aufzustellen, so wie endlich

„die Urheberschaft der katholischen Kirche und insonderheit des heiligen Stuhles an dem orientalischen Schisma.“ [1])

Das war die freie Kirche im freien Staat.

Piemonts Handlungen waren mit diesen seinen Gesetzen im Einklang. Von 1850 an war der Erzbischof von Turin im Gefängniß, dann in der Verbannung, das Jahr darauf der Erzbischof von Cagliari, dann der Erzbischof von Pisa, dann der Erzbischof Cardinal de Angelis, dann die andern. Und im Augenblick, wo ich schreibe, ist die Hälfte der piemontesischen Bisthümer ohne Bischöfe und so ist's auf der ganzen Halbinsel.

Die Priester waren unter Polizeiaufsicht gestellt und verfolgt, und zwar nicht blos durch die Proclamationen Garibaldis, der in Pavia den Studenten zuredete: die Pflastersteine zu nehmen, um die Schwarzröcke auszurotten, sondern durch ministerielle Circulare, welche den Clerus anschuldigten, bei den Volksaufläufen wegen der Theuerung die Hand im Spiel zu haben.

Die Carthäuser von Collegno, welche H. Ratazzi an 1852 beglückwünschte, daß sie mit ausgezeichneter christlicher Liebe einen Theil ihres Hauses für die Irren hergegeben hätten, wurden zwei Jahre nachher, am zehnten August 1854, durch den nämlichen Minister auf die Straße gesetzt.

Schlag auf Schlag vertrieb man gewaltsamer Weise die Religiosen della Consolata und vom hl. Dominicus, sogar die Priester vom hl. Vincenz von Paula, die Oblatinen von Pigneroles, die Serviten von Alessandria, welche eben zwei ihrer Väter als Ersatz für vier andere, welche im Dienste der Cholerakranken gestorben waren, nach Genua gesandt hatten.

Selbst Frauen, die barmherzigen Schwestern, wurden nicht geschont.

Die alte Gesellschaft der Damen della compassione zum Dienst der Armen und Kranken war durch die Berge Savoyens der Verfolgung nicht entzogen.

Die Carabinieri trieben nächtlicher Weile die Nonnen von Santa-Cruce aus ihrem Kloster: „ich danke Gott“, schrieb die Oberin, „daß keine meiner Töchter auf der Straße gestorben ist.“

Die Damen vom heiligsten Herzen hatte man schon geächtet, alle ihre Häuser waren geschlossen, ihre Zöglinge zerstreut, ihre Güter, Mobilien wie Immobilien, dem Staatsschatz überwiesen.

---

[1]) Sätze, um es im Vorbeigehen zu sagen, denen mehrere Artikel der Encyclica und des Syllabus zur Antwort bestimmt sind.

Mit einem Wort, 7850 Ordensleute wurden geplündert und aller Noth preisgegeben.

So verstand Piemont schon ganz zu Anfang die freie Kirche im freien Staat, und noch in gegenwärtiger Stunde versteht dasselbe es nicht anders: es ist drauf und dran, in den annexirten Provinzen zu thun, was es daheim gethan hat; gestern erst lasen wir in den Zeitungen die edlen Worte der Bischöfe Toscanas, die sich „bereit erklären, von ihren Gläubigen das Brod zu erbetteln, das sie ehemals selbst gaben."

Die nationalen Bestrebungen, auf welche sich Piemont gestern noch, nach dem Vertrag vom 15. September, berief, haben für dasselbe immer nur den einen Sinn gehabt: sich Roms zu bemächtigen und den Papst zu stürzen.

H. von Cavour sagte dies schon in dem bekannten Memorandum, worin er sich auf dem Pariser Congreß zum öffentlichen Ankläger des Papstes machte und zwar in Ausdrücken, daß die Times schreiben konnte: „Eine Puritanerversammlung in Edinburg oder Belfast hätte in ihrer Sprache nicht weiter gehen können."

Es ist dies das nämliche Memorandum, welches von dem Blatt des Hrn. von Cavour, Il Risorgimento, „der Funken zu einem unwiderstehlichen Brand" genannt wurde.

Um dieses Ziel zu erreichen, hat Piemont mit der Revolution enges Bündniß und gemeinsame Sache gemacht, sich dabei aber gleichzeitig den Anschein gegeben, als ob es sie zurückweise; hat es in ganz Italien auf jenen „unterirdischen Wegen", von denen jüngst H. Drouyn de Lhuys sprach, die gewaltthätigste revolutionäre Propaganda in Gang gesetzt und verstohlen Diejenigen vorwärts getrieben, besoldet, bewaffnet, deren Aufgabe es war, alle Throne der Halbinsel und vor Allem den päpstlichen zu unterwühlen: das war seine Politik, das seine nationalen Bestrebungen.

Umsonst betheuerte der Kaiser, der Krieg würde die Fürsten nicht aus ihrem Besitz treiben noch den Thron des hl. Vaters erschüttern. Gerade in dem Augenblick, da der Kaiser dies aussprach, benahm sich H. von Cavour mit den Häuptern der geheimen Gesellschaften und entwarf im Einverständniß mit La Farina, dem Nationalvereinspräsidenten, alle Pläne zu den künftigen Revolutionen, wobei er jedoch Sorge trug, ihm zu sagen: „Sie, Sie sind nicht Minister, Sie können frei handeln, aber merken Sie sich; wenn die Kammer mich interpelliren oder die Diplomatie mich belästigen sollte, so werde ich Sie desavouiren." [1])

---

[1]) Nicodemo Bianchi, Documenti sul conte di Cavour. Turin 1863.

Das sind die moralischen Mittel, welche H. v. Cavour den nationalen Bestrebungen zur Verfügung stellte und das ist das neue Recht, das er erfand.

Was so H. v. Cavour that, thaten die piemontesischen Gesandten an den Höfen ihrerseits. König Victor Emmanuel wird grade dieser Tage in Florenz ein Hotel wieder zu Gesicht bekommen, das 1851 sein Gesandter, H. Buoncompagni, bewohnt hat. Nun, als der Großherzog, ein sehr ehrlich und gutdenkender Fürst und Oheim des Königs von Italien, noch den Palast inne hatte, der nächstens seinen Neffen beherbergen soll, beauftragte er den Marquis von Lajatico mit der Bildung eines liberalen Ministeriums und als dieser Staatsmann seine künftigen Collegen suchte, wo fand er sie? Bei H. Buoncompagni, im Begriff, unter dem Schutz der den Gesandten zustehenden Privilegien gegen den Großherzog zu conspiriren.

So ward von dem Repräsentanten Großbritanniens in Toscana, H. Scarlett, officiell an seine Regierung berichtet.[1])

H. Scarlett schrieb unterm 15. Mai 1859 auch an den Grafen von Malmesbury:

„Meiner Ueberzeugung nach sind die Ereignisse von Parma nur ein Theil der großen, von Piemont angezettelten Verschwörung; diese Verschwörung hatte ihre Verzweigungen in allen italienischen Städten.“

In der That, als nach einer ersten, von den piemontesischen Sendlingen hervorgerufenen Revolution die Herzogin von Parma durch den freien Willen ihrer Unterthanen zurückgerufen worden war, ließ H. v. Cavour, um das Ungenügende der nationalen Bestrebungen zu vervollständigen, das Herzogthum militärisch besetzen.

In Neapel wurde das Haus des piemontesischen Ministers, der mit H. von Cavour auf dem Pariser Congreß Bevollmächtigter gewesen war, in gleicher Weise der regelmäßige Mittelpunkt aller Verschwörer.[2])

So achtete Piemont das Völkerrecht und so setzt es die moralischen Mittel ins Werk und das neue Recht: ja wohl, ein neues Recht, das den civilisirten Völkern bis dahin gänzlich unbekannt war.

Sehen wir nunmehr, um aus den Lehren der Vergangenheit Nutzen zu ziehen und richtigere Blicke in die Zukunft thun zu können, in welcher Weise den Revolutionen die Annexionen sich anschlossen.

---

[1]) Depesche des H. Scarlett an Lord Malmesbury vom 29. April 1859.

[2]) Ulloa's Briefe, 16. Bd.

Gemäß dem aufgestellten Programm bot man Victor Emmanuel die Dictatur in den Herzogthümern und den päpstlichen Staaten an, und dieser beeilte sich auch, sie anzunehmen. Aber, sagte H. von Cavour, haben Sie darum keine Furcht, es ist das nur eine provisorische Maßregel. Die französische Regierung selbst täuschte sich in diesem Punkt.

„Man scheint sich von dem Character der dem König von Sardinien angebotenen italienischen Dictatur keine rechte Rechenschaft zu geben und schließt darum, Piemont zähle darauf, unter dem Schutz der französischen Waffen ganz Italien in einen einzigen Staat zu vereinigen. Derartige Vermuthungen haben keinerlei Grund.“ [1])

Piemont verstand es nicht so. Es machte sich in seinen neuen Staaten zum Herrn und Meister, besetzte alle Aemter, bemächtigte sich aller Stellungen, arbeitete mit allen Mitteln dahin, seine Dictatur zu einer definitiven zu machen und in Florenz sprach Victor Emmanuel, die Hand auf dem Degen und den Blick nach Rom gerichtet: „Wir werden bis ans Ende gehen: Andremo al fondo.“

In der That, der Frieden von Villafranca hielt Piemont nicht einen Augenblick auf und trotz der Verträge von Villafranca und Zürich gingen die Annexionen in den Herzogthümern Parma, Piacenza, Modena, Toscana, in den Legationen und der Romagna durch die widerwärtigsten Manöver, aller Freiheit zum Trotz, unter dem Druck der piemontesischen Bayonette und mit allen Mitteln der Einschüchterung und Bestechung vor sich.

Es ist gut, eben jetzt dem allzuvergeßlichen Publicum all diese Dinge ins Gedächtniß zu rufen, wo auch allzu viele Leute ein Interesse daran haben, die Vergangenheit mit einem Stillschweigen und einer Nachsicht zuzudecken, die mein Gewissen empören.

Der Kaiser selbst empfand das Bedürfniß, von all dem sich los zu sagen und erklärte darum den europäischen Mächten unter Hinweis auf die Abstimmung Nizzas und Savoyens, jene Abstimmung sei nicht „durch militärische Besetzung, noch durch Hervorrufung von Aufständen, noch auch durch geheime Machinationen“ herbeigeführt worden. [2])

Allenthalben war die Presse geknebelt und die piemontesischen Dictatoren machten in ihrer Allgewalt allein die Abstimmungen, ohne auf die Wünsche des Volkes irgend welche Rücksicht zu nehmen.

In Toscana ließ man „nur ein Fünfundzwanzigstel der Bevölkerung zur Abstimmung kommen“ und es erschien auch davon nicht einmal die Hälfte; „wie sich

---

[1]) Moniteurnote vom 24. Juni 1859.

[2]) Rede bei Eröffnung der Kammern am 1. März 1860.

daraus ergibt", schreibt Lord Normanby, „so wars ein Fünfzigstel der Bevölkerung, das die Athener Italiens an die Böotier aus Piemont verkaufte."

So gings in Florenz zu.

In Parma schloß H. Farini die ganze Landbevölkerung von der Abstimmung aus.

In Modena blieben trotz Ausschluß und Zurückweisung noch 72000 Wähler. Und wie viele gaben von diesen ihre Stimme ab? Kaum 4000!

In den Staaten des Papstes ließ man nur 18000 Wähler zu „und von dieser Zahl konnte nicht einmal ein Dritttheil mit Gewalt oder Bestechung an die Wahlurne gebracht werden." [1])

So viel machte Piemont sich aus den nationalen Bestrebungen, und so viel wird es sich in Rom daraus machen, wenn es dorthin kommt; das galt ihm als der freie und wirkliche Ausdruck der Wünsche der Bevölkerung. Möge man es nie vergessen!

Nach all dem schrie das piemontesische Parlament und es wußte warum:

„Möge unser glorreicher König den Schwur annehmen, den wir an diesem „glücklichen Tag schwören, nicht auf halbem Weg stehen zu bleiben; „vorwärts soll er gehen; Italiens Geschick muß ein anderes werden; der Augenblick dafür ist da!" (Sitzung vom 14. April 1860.)

Wirklich setzte sich Piemont unmittelbar darnach mit jenen Mitteln der Civilisation und jenen moralischen Mächten, die es heut noch gegen den Papst zu Hilfe ruft, gegen Rom selbst in Bewegung.

Nach den Revolutionen und Annexionen kamen die Invasionen.

Alle Schleier über die Expedition Garibaldis sind gelüftet.

Jedermann weiß, daß H. von Cavour Garibaldi vor Frankreich und vor Europa desavouirte; er schrieb sogar an den König von Neapel: sardinische Schiffe gingen in See, um den Abentheurer anzuhalten [2]) — und gerade er wars, der denselben schickte.

Die Expedition war in Genua und den andern piemontesischen Häfen im hellen Sonnenschein ausgerüstet worden. Die Werbungen waren öffentlich in ganz Piemont vor sich gegangen; H. von Cavour lieferte Geld und Flinten und zur selben Zeit, in der er Schiffe aussandte, um Garibaldi anzuhalten, schrieb er an den Admiral Persano: „Suchen Sie mit Ihren Schiffen zwischen Garibaldi

---

[1]) Geschichte der Kirchenstaaten seit der ersten französischen Revolution.

[2]) Ulloa's Briefe. — Officielle Turiner Zeitung vom 10. Mai 1860 und Note vom 29. Mai 1860.

und die neapolitanischen Schiffe zu kommen; ich hoffe, Sie verstehen mich." Der Admiral antwortete: „Ich glaube, Sie verstanden zu haben, gegebenen Falls lassen Sie mich nach Fenestrella bringen." An Lafarina schrieb Cavour noch: „Persano wird Ihnen so viel als möglich unter die Arme greifen, ohne jedoch unsere Flagge damit zu compromittiren." [1])

Und als kurz darnach Garibaldi unter dem Schutz der englischen Schiffe auf Sicilien gelandet war und nach Revolutionirung dieser Insel nach dem Festland gehen wollte, „sandte H. von Cavour den Deputirten Brottero und den Deputirten Casalis, jeden mit 500,000 Francs, um bei diesem Uebergang hilfreiche Hand zu leisten; die sardinischen Schiffe aber bekamen Befehl, ihn zu decken." [2])

Inzwischen fuhr Piemont fort, Garibaldi zu desavouiren; dabei unterhandelte man zu gleicher Zeit mit dem König von Neapel, besoldete in seiner ganzen Umgebung den feigsten Verrath, erkaufte seine Minister, seine Admiräle und seine Generäle.

Der junge König ermannt sich endlich und marschirt gegen den Feind.

Da zittert Piemont, Garibaldi könnte besiegt werden; um ihn zu retten, gibt es sich den Schein, als wolle es ihn bekämpfen und fängt uns mit diesem Betrug.

Es ist das eine merkwürdige Geschichte; ich finde sie in einem officiellen Actenstück, in der Darlegung der Zusammenkunft von Chambery, wie sie in einer Depesche des H. Thouvenel (18. October 1860) gegeben ist:

„Seine Majestät hat mir Vollmacht zu ertheilen geruht, Dasjenige, was sich in Chambery zwischen ihm und den Gesandten Victor Emmanuels, H. Farini und General Cialdini, zugetragen, offen zu sagen."

Nun, was sich zugetragen, ist der Depesche zufolge dieses: Piemont gab dem Kaiser zu verstehen, Garibaldi bedrohe Rom, — Rom, wo wir standen, wo unser Banner wehte! — Dann bat es um die Erlaubniß, „durch die päpstlichen Staaten marschiren zu dürfen, ohne die Autorität des Papstes anzutasten, um nöthigenfalls der Revolution auf neapolitanischem Boden eine Schlacht zu liefern."

Acht Tage nach der Zusammenkunft von Chambery gab H. von Cavour dem Papst auf, seine Armee zu entlassen, und bevor noch dieses Ultimatum zur Kenntniß des Papstes gekommen war, fiel schon Cialdini mit 70000 Mann in die Staaten des hl. Vaters, erdrückte unsere Freiwilligen bei Castelfidardo, bombardirte

---

[1]) Nicodemo Bianchi, Documenti sul conte di Cavour. Ueber all das kann man auch noch zu Rath ziehen, was H. de la Rive, Cavours Freund, über diesen seinen Freund geschrieben hat.

[2]) Bianchi, documenti sul conte di Cavour.

Ancona und nahm Pius IX. die Marken und Umbrien. — Und hätte H. von Goyon nicht einen Corporal mit vier Mann an die nächste Grenze des Patrimoniums Petri geschickt, so war Alles fort.

So hielt Piemont sein Versprechen, die Autorität des Papstes nicht anzutasten, und das ist uns, unter hundert andern Thatsachen, ein Maßstab für den Werth seines Wortes und für das Vertrauen, das Rom und Frankreich in dasselbe setzen dürfen.

Statt darnach Garibaldi auf neapolitanischem Gebiet eine Schlacht zu liefern, rettete Piemont den am Volturno geschlagenen Garibaldi: der piemontesische Gesandte in Neapel sieht die dem Abenteurer drohende Niederlage und schickt ihm darum in aller Eile einige Bataillone Bersaglieri; während des Kampfes eröffnet die sardinische Flotte ihr Feuer auf die Truppen Franz II. und dann fällt Cialdini mit seinen 70000 Mann in die Staaten des Königs ein, dessen Gesandter noch in Turin ist, und führt so das Werk zu Ende.

Das Uebrige ist bekannt: Gaeta wird bombardirt wie Ancona; Häuser, Kirchen, Hospitäler, Frauen, Kinder, die junge heldenmüthige Königin: Niemand und Nichts ist vor den Bomben sicher, und nach einem viermonatlichen furchtbaren Bombardement setzt endlich Verrath durch die Explosion der Pulvermagazine der rühmlichen Vertheidigung ein Ziel.

Das war die piemontesische Ehrlichkeit und so hielt man das Wort, das in Chambery unserm Kaiser persönlich gegeben worden war.

Und noch gibt es Leute, die uns zumuthen, heute den Papst der Treue und Loyalität Piemonts anzuvertrauen!

Die Maske war abgeworfen. Die verlegene Betheiligung und verlogene Mißbilligung hatten der Waffenbrüderschaft Platz gemacht: Victor Emmanuel reichte seinem Adjutanten Garibaldi die Hand mit den Worten: „Ich danke" und man sah den König in Neapel einziehen mit dem Abenteurer in der Blouse an der Seite und im nämlichen Wagen.

Und dieser selbe Fürst, der Europa sein königliches Wort gegeben hatte, daß er von der Expedition Garibaldis nichts wisse, fürchtete sich nicht, in einer Proclamation sich selbst feierlich Lügen zu strafen: „Es waren Italiener, ich konnte, ich wollte sie nicht zurückhalten." [1])

Jetzt triumphirte H. von Cavour und erklärte von der piemontesischen Tribüne herab, diese denkwürdigen Ereignisse seien „die nothwendige Consequenz der piemontesischen Politik seit zwölf Jahren." Von seinen Erfolgen berauscht, warf er endlich unserer Armee, unserem Worte und unserer ausgesprochenen Politik

---

[1]) Victor Emmanuels Proclamation von Ancona aus, 9. Oct. 1860.

die Herausforderung laut hin: „**Wir müssen Rom zur Hauptstadt haben und werden in sechs Monaten dort sein.**“

Das Parlament bestätigte diese Erklärung durch feierlichen Beschluß und proclamirte Rom als **Italiens Hauptstadt.** (29. März 1861.)

Das ist der Mann und das die Regierung, die einige Monate später mit der französischen Regierung Unterhandlungen eröffnete, welche in der Convention vom 15. September ihren Abschluß fanden.

In Neapel thut sich uns eine neue Seite der piemontesischen Politik auf, und auch diese muß ich noch aufmerksam betrachten.

Ich sollte es vielleicht hiebei bewenden lassen; ich werde es nicht thun. Und ein Beweggrund hierzu liegt für mich darin, daß ich bisweilen ehrliche Leute von der Mäßigung der italienischen Revolutionsmänner reden höre. Nein, noch all zu Vieles ist in dieser Beziehung in Vergessenheit begraben, und es sind Schauderthaten (das ist das rechte Wort) dort verübt worden, die wenigstens mit meiner Zustimmung niemals für verjährt erklärt werden sollen. Die hl. Schrift sagt irgendwo: „Dieser Mensch kennt sich nicht mehr, werfet ihm seine Ungerechtigkeit ins Angesicht.“

Auch hier hat man noch von Wünschen der Bevölkerung und nationalen Bestrebungen geredet.

Nie hat es eine handgreiflichere Lüge gegeben.

Man hat gesagt, Victor Emmanuel sei nach Neapel gekommen auf den Ruf und die Beschlüsse des Volkes.

Die Data und Thatsachen besagen das Gegentheil.

Die Volksabstimmung fand am 21. October und Cialdinis Einbruch ins Neapolitanische am 18. October statt.

Und dieser Volksbeschluß kam in folgender Weise zu Stande:

„Die piemontesische Presse erklärte (wie in Florenz) Jeden, der gegen die Annexion stimme, für einen Vaterlandsverräther und für der öffentlichen Rache würdig. Zugleich durchzogen bis an die Zähne bewaffnete Meuchelmörder, entlassene Galeerensträflinge, die Straßen, drohten mit dem Dolch und warfen mit vollen Händen Stimmzettel in die Wahlurne!

„Die ungeheuere Mehrzahl der Stimmenden bestand aus Individuen, die mit piemontesischem Gold besoldet waren, und aus Garibaldi'schen Freiwilligen, aus Elenden, die im Verkauf ihres Vaterlandes Straflosigkeit für sich selbst suchten. Unglückliches Land, das in eben so gemeiner Weise verkauft ward, als man es schmachvoll erkaufte.“ [1])

---

[1]) Ulloa's Briefe.

Und das nennt man die Wünsche der italienischen Nation und des neapolitanischen Volkes!

Zwei Monate nach diesem Hohn von einer Volksabstimmung läßt Piemont Deputirte wählen. Was geschieht?

„In dem Mercatoviertel der Stadt Neapel, welches 180000 Einwohner zählt, wurde H. Paul Cortese mit 48 Stimmen gewählt; diese verschafften ihm die Majorität, da sein Nebenbuhler es nur auf 41 Stimmen brachte.

„In einem andern Wahlbezirk brachte man nur sechzig Wähler zusammen.

„Bei den Gemeinderathwahlen blieben die Sääle leer. In Neapel kamen auf die 500000 Einwohner nur 800 Wähler.“ [1])

Die Neapolitaner aber protestirten nicht bloß durch ihre Abwesenheit, sie protestirten auch mit den Waffen. Neapel und alle annexirten Provinzen wurden in Belagerungszustand erklärt.

Und nun beginnt eine Reihe von Grausamkeiten, wovon nur die Geschichte der französischen Schreckenszeit eine Vorstellung zu geben vermag.

Cialdini tritt zuerst auf und läßt folgende Proclamation vor sich hergehen: „Machet bekannt, daß ich Jeden füsiliren lasse, der mit den Waffen in der Hand ergriffen wird; heute schon habe ich den Anfang damit gemacht.“

Pinelli: „Soldaten seid unerbittlich, wie das Schicksal . . .; die von dem widerlichen Geifer der Priester verpesteten Gegenden müssen wir mit Schwert und Feuer reinigen.“

Galateri: „Ich komme, die Briganten auszurotten . . . Bewaffnet euch mit Sensen, Heugabeln, Dunggabeln und verfolgt sie allerorts . . . Jeder, der einem Briganten ein Asyl gibt, wird ohne Rücksicht auf Alter, Geschlecht und Stand füsilirt . . . [2])

Briganten, so heißen von jetzt an die Neapolitaner im Mund der Piemontesen und sie verlangen doch nichts von ihnen. So mußte es sein; sowie die Piemontesen diesen Namen nicht für sich selbst in Anspruch nahmen, mußten sie ihn ihren Gegnern geben.

Die andern piemontesischen Befehlshaber, Nigra, Fumel ꝛc., schleuderten ihrerseits Proclamationen ins Land, welche Lord John Russel selbst einen Schrei des Entsetzens erpreßten und ein italienischer Deputirter, H. Nicotera, sagte darüber im italienischen Parlament:

„Die Proclamationen Cialdinis und anderer Befehlshaber sind eines Tamerlan, Dschengiskan und Attila würdig.“

---

[1]) Ulloa's Briefe.

[2]) Delle presenti condizioni del reame delle due Sicilie von Ulloa.

Und diese Proclamationen werden buchstäblich ausgeführt; die piemontesischen Colonnen marschiren nach allen Richtungen und erfüllen die neapolitanischen Provinzen mit Trümmern und Blut.

„Ich sah", sagte der Deputirte Ferrari nach seiner Rückkehr von einer Reise in die neapolitanischen Provinzen, „ich sah ein Jahr nach der Annexion zwölf Dörfer in Asche liegen . . .; ich sah die Ruinen von Pontelandolfo, einer Stadt von 5000 und von Casalduni, einer Stadt von 7000 Seelen . . . ." [1])

In Pontelandolfo wurden dreißig unglückliche Frauen, die sich an den Fuß eines Kreuzes geflüchtet hatten, unbarmherzig niedergemetzelt. [2])

Und als Cialdini die genannten beiden Städte den Flammen übergeben hatte, schrieb er:

„Gestern früh, bei Tagesanbruch, ist an Pontelandolfo und Casalduni Justiz geübt worden."

Dieselbe „strenge Justiz", rigorosa giustizia, war auch an Castellamare in Sicilien geübt worden.

H. Fumel füsilirte in Calabrien die Gefangenen zu Hunderten und in Turin nannte man ihn den Retter Calabriens: „Ich fühlte mir das Blut ins Gesicht steigen", rief der calabresische Deputirte Miceli aus, „als ich las, Oberst Fumel habe durch das Erschießen von dreihundert Gefangenen die Provinz Cosenza gerettet."

Am 29. November 1862 sagte H. Ferrari noch:

„Jetzt, m. H., wissen wir, daß man füsilirt, ganze Familien verhaftet, und Massen von Eingekerkerten hat. So führen Barbaren Krieg! Wenn Ihr sittliches Gefühl Ihnen nicht sagt, daß Ihr Weg ein blutiger ist, dann begreife ich Sie nicht mehr. Und was ich da vom Königreich Neapel sage, das gilt auch von Sicilien: Einkerkern, Hinrichten und Füsiliren ohne Proceß ist auch dort an der Tagesordnung . . . Das ist ein Blutsystem . . .; aber mit Strömen von Blut vermag man das Uebel nicht zu heilen . . .

Im Süden Italiens kommt man aus dem Blutsystem nicht heraus und alle, die einen Soldatenmantel tragen, halten sich berechtigt, diejenigen niederzuschießen, die keinen tragen."

Diese Worte wurden von englischen Deputirten im englischen Parlament angeführt in jener denkwürdigen Sitzung, welche Lord Palmerston das Ereigniß der Session nannte und worin H. Bentink und andere ehrenwerthe Mitglieder

---

[1]) Geständnisse und Lügen v. G. Palomba, London 1863.

[2]) Daselbst.

des Hauses der Gemeinen Namens der Ehre Englands gegen die grausame Politik protestirten, welche die englische Regierung allzu sehr verherrlicht hatte.

Hundert und zehn Tausend Piemontesen waren und sind noch mit diesem Krieg beschäftigt und zwar derart, daß im folgenden Jahr, am 31. Juli 1863, ein anderer Deputirter, Averrano, im piemontesischen Parlament laut bekannte: „Die Grausamkeiten, welche seit zwei Jahren fortdauern und auf welche die Regierung alle ihre Hoffnungen zu setzen scheint, entehren uns vor ganz Europa.“ [1])

Aber Alles half nicht und die piemontesischen Befehlshaber verkündeten in ihren Proclamationen fortwährend: „Wenn der und jener Brigante sich nicht binnen vier und zwanzig Stunden sistiren, so lasse ich ihre Häuser niederreißen, ihre Verwandten verhaften, ihr Eigenthum verkaufen und sie selbst im Fall der Gefangennehmung erschießen.“

Und die Proclamation wurde durchgeführt.

All diese Mittel reichten nicht aus und die Piemontesen nahmen deßhalb zu ihren Waffen auch noch den Verrath zu Hilfe und entwarfen, wie ein Turiner Journal, Il Piemonte, es genannt hat, den Bluttarif mit bestimmten Taxen:

„Sowohl für den, der, in welcher Weise es immer geschehe, einen Bandenführer liefert, als für den, der einen Neapolitaner lebendig bringt, wie für den, der ihn todt herbeischafft.“ [2])

Nach diesen Bluttarifen beträgt die Taxe für die Leiche eines todten Reactionärs das drei- und sechsfache von der für einen lebendigen Reactionär.

Und trotz all dem ist Piemont drei Jahre nach seiner Invasion in die neapolitanischen Staaten dieser Eroberung so wenig sicher, daß es sich gedrungen fühlt, seiner schauerlichen Unterdrückung ein gesetzliches Fundament zu geben, obschon eine Anzahl von Abgeordneten sich dagegen sträubt und erklärt: „das ist Grausamkeit, m. H., und Grausamkeit soll in unsre Gesetze nicht eingeführt werden ... Seit drei Jahren haben die politischen und Militärautoritäten unumschränkte Gewalt gehabt und wir müssen bekennen, daß wir damit nicht weiter gekommen sind.“ [3])

Am 1. August 1863 wurde denn ein Gesetz angenommen, das Gesetz Pica, welches nicht blos die Neapolitaner, die mit den Waffen in der Hand ergriffen werden, sondern auch ihre Mitschuldigen, ihre Begünstiger, die, welche sie ver-

---

[1]) Geständnisse und Lügen.

[2]) Circular der Centralcommission für Vertheilung von Unterstützungen; Circular der Provincialcommission des Bezirkes Otranto; angeführt im Anhang zu H. Cochrane's Rede im englischen Parlament.

[3]) Der Deputirte Minervi in der Sitzung vom 1. August 1863.

bergen, ihnen Lebensmittel geben ꝛc., einzig den Kriegsgerichten zuweist.

Ueber die Zahl der so von den Piemontesen füsilirten Neapolitaner, abgesehen von denen, welche in den täglichen Gefechten und Zusammenstößen gefallen sind, finden wir in einem der Turiner Kammer vorgelegten Berichte eine officielle Ziffer, die ohne Zweifel lange nicht Alles sagt: der Bericht gesteht von Mai 1861 bis Februar 1863 1038 Füsilirte ein.

Da haben wir es noch einmal, wie Piemont die Wünsche der Bevölkerung respectirt, die moralischen Mittel ins Werk gesetzt und die moderne Civilisation jene Fortschritte hat machen lassen, mit denen es heute die päpstlichen Staaten beglücken will.

Und noch gestern überlieferte ein piemontesischer Officier in Sicilien eine ganze Familie den Flammen.

Man spricht uns von Mäßigung bei den italienischen Revolutionsmännern: da habt ihr sie! Ihr Piemontesen redet mir von Italiens Freiheit! Und ich sage euch Namens der Freiheit, Wahrheit und Ehre: ihr seid seine Tyrannen gewesen und seid es noch. Ich habe von Allem, was dort zu Lande geschehen, genaue Kenntniß genommen und es ist meine unerschütterliche Ueberzeugung, daß Alles mit Verrath, Lüge und roher Gewalt zu Stande gekommen und so weit es von mir abhängt, sollen solche Thatsachen niemals in ihrem Gelingen eine Rechtfertigung finden: so lang ich reden kann, will ich dagegen protestiren.

Während die piemontesischen Soldaten das Königreich Neapel mit Blut überdeckten, lag auf den Einwohnern, die nicht zu den Waffen griffen, ein wahres Schreckenssystem. Ich würde nicht zu Ende kommen, wollte ich mich hier in die Einzelheiten dieser abscheulichen Tyrannei einlassen.

Gemeindefreiheit, Preßfreiheit, Meinungsfreiheit, persönliche Freiheit, Unverletzlichkeit des Hauses, Freiheit der Justiz, alle diese Freiheiten verschwanden sammt allen Rechten. [1])

---

[1]) Binnen 5 Monaten, vom 14. Dec. 1862 bis zum 7. Mai 1863, wurden 89 Gemeindebehörden und 86 Nationalgarden aufgelöst. (S. „Geständnisse und Lügen.")

Und die unglücklichen Gemeindevorsteher hatten nicht einmal die Freiheit, ihren Abschied zu nehmen. Unter Todesstrafe mußten sie den Befehlen der piemontesischen Präfecten nachkommen.

Man lese nur die Circulare, welche die piemontesischen Präfecten an die Gemeindevorsteher der ihrer Verwaltung unterstellten Provinz richteten:

Ich halte mich nur an eine einzige Thatsache, die aber alle andern erklärt, an die unermeßliche Zahl Neapolitaner, die man mit oder ohne Urtheil in den Gefängnissen angehäuft hat: Im englischen Parlament wies H. von Bentinck aus dem Bericht des englischen Generalconsuls, H. Bonham, und dem Turiner Parlamente vorgelegten Documenten nach: „daß im Augenblick, wo er rede, die Zahl der politischen Gefangenen sich auf mehr als zwanzig Tausend belaufe."

Ein anderer Redner, H. Bowyer, behauptete im englischen Parlament, „zuverlässigen Documenten zufolge habe die Zahl derselben seit der Invasion an siebzigtausend betragen."

Damals wie heute reichen die Gefängnisse des Königreiches nicht aus, sie sind angefüllt zum Ueberlaufen. Man gibt sich nicht die Mühe, ein Urtheil zu fällen oder nur ein Verhör anzustellen; Monate und Jahre lang schmachten die Leute darin, ohne zu wissen warum!

„Präfectur der Provinz Girgenti, 1. October 1862.

Mein Herr!

„.... Ich setze Sie hierdurch in Kenntniß, daß Sie im Fall der Uebertretung dieses Befehles ohne Gnade behandelt werden, wie man heutzutage Jene behandelt, welche verbrecherischer Tendenzen verdächtig sind."

Und wenn dann der erschreckte Maire sich einfallen läßt, seine Entlassung einzureichen, so droht ihm Folgendes:

„Ich bemerke Ihnen zum Schluß, daß ich mit all der Strenge, welche die gegenwärtigen Zeitverhältnisse erheischen und rechtfertigen, gegen Sie vorgehen müßte, falls Sie, da Sie bis jetzt noch kein Gesuch um Urlaub oder Entlassung aus ihrer Stellung eingereicht haben, dieses in der Zukunft thun sollten.

Der Präfect

Falconcini."

So stehts mit der Gemeindefreiheit.

Was die Freiheit der Meinungen angeht, so empfiehlt ein vom Minister unterm 21. Jan. 1863 an alle Präfecten erlassenes Circular die Anwendung energischer und unausgesetzter Strenge und der Beamte, der sie, ohne Jemand darüber zu fragen, handhabt, ein Quästor, kann jedes Journal beschlagnahmen und confisciren. In der einzigen Stadt Neapel sind von der Polizei 27 Journale unterdrückt worden.

Lord Lennox, dessen Rede ich diese Einzelheiten entlehne, beweist, daß dieselbe Tyrannei in allen annexirten und eroberten Provinzen herrschte.

Genau so hat Piemont die persönliche Freiheit geachtet. Während seines Aufenthaltes in Neapel erlebte Lord Lennox dieses:

„In einer einzigen Nacht verwickelte die Polizei 200 Personen in ihre Netze, Männer und Frauen, darunter einen mehr als 80jährigen Priester; sie wurden ins Gefängniß geworfen." (Lord Lennox im englischen Parlament.)

Es ging in dieser Beziehung in den Provinzen wie in der Hauptstadt.

Es sind das unbestreitbare Thatsachen, die, ich wiederhole es, sogar den in den Parlamenten Turins und Londons gehaltenen Reden sich entnehmen lassen.

Ein Bericht, der dem Turiner Parlament vorgelegen hat, drückt sich so aus: „Ich habe die Gefängnisse von Melazzo besucht. Schauerlich! Als ich heraus kam, war ich ganz mit Ungeziefer bedeckt; mein Herz blutete und meine Stirne war roth vor Scham, ein Italiener zu sein."

H. Ricciardi gestand vor dem Parlamente: „Er habe in Palermo mehr als 1500 Gefangene gesehen, sie waren aufeinander gehäuft, wie Sardellen in einer Tonne", und in der nämlichen Sitzung fügte er bei: „das Brod, das man den Gefangenen gibt, ist so schlecht, daß ich selbst dem Grafen Ugolino kein solches zu essen gewünscht hätte."

Und in einer andern Sitzung:

„Unsere Gefängnisse sind gefüllt und vielfältig mit Unschuldigen.

„Leben und Freiheit unserer Mitbürger hängen von der Laune eines Hauptmannes, oder eines Lieutenants, eines Feldwebels oder selbst eines Korporals ab."

Lord Lennox hat, wie vormals Herr Gladstone, die Gefängnisse untersucht und zwar mit der scrupulösen Genauigkeit englischer Staatsmänner, sich dabei Alles notirt, Alles in seiner Schreibtafel verzeichnet und diese Notizen im Anhange zu seiner Rede veröffentlicht. [1])

Ich empfehle diese berühmte Rede, wie auch die vier andern, welche in der nämlichen Sammlung veröffentlicht sind, Allen, die sich genau darüber unterrichten

---

[1]) In dem Hofe eines Gefängnisses, eben desjenigen, das H. Gladstone mit so vielem Behagen beschrieben hat, „umringten uns", erzählte Lord Lennox, „die Gefangenen mit kläglichem Geschrei; mit blutunterlaufenen Augen und ausgestreckten Armen flehten sie nicht um Freiheit, sondern um einen Proceß, nicht um Gnade, sondern um einen Urtheilsspruch. Haltung und Zustand der Verdammten in Dante's Hölle würden die richtigste Vorstellung der Scene geben, die sich damals in diesem Gefängnißhofe darbot.

„Die Nahrungsmittel, welche die unglücklichen Gefangenen erhielten, hätte man in England nicht dem Vieh geben können.

„Ich habe", fügte Lord Lennox noch bei, „ein langes Namensverzeichniß von Frauen, die ohne Urtheil und selbst ohne Verhör gefangen gehalten wurden. In den Gefängnissen waren ehrbare Frauen mit lüderlichen Dirnen, Priester und Beamte mit Meuchelmördern zusammengesperrt; Edelleute waren mit Galeerensträflingen angekettet; in einer engen, abscheulich aussehenden Zelle waren vier Männer zu je zweien mit den schwersten eisernen Ketten an einander gefesselt; einer von ihnen war ein Franzose.

„H. von Luca war mit einem Briganten zusammengekettet, der wegen Diebstahl oder Mord verurtheilt war. So war der italienische Edelmann, der das Unglück hatte, die Dinge nicht mit denselben Augen anzusehen, wie die Turiner Regierung, an den gemeinsten Verbrecher gekettet."

wollen, was in dem durch Piemont, wie man es nennt, wiedergebornen und geretteten Italien geschehen ist und noch in gegenwärtiger Stunde geschieht.

Ich kann zum Schlusse nicht auf meinen Lippen und in der Tiefe meines erregten Gewissens zurückhalten, was H. Maguire dem englischen Parlament zurief:

„Göttliche und menschliche Gesetze sind mit Füßen getreten worden und was mit List und Treulosigkeit begann, um mit Gewalt durchgesetzt zu werden, das wird schließlich in der Schande seinen Ausgang finden.“

Wenn ihr mich nun fragt, was ich darnach von unserem Verbündeten denke, so sage ich:

Ich denke von ihm, was Alle denken müssen, die nicht zur Klasse derer gehören, die da sehen und doch nicht sehen, hören und nicht verstehen;

Alle, die noch ein Gewissen und ein menschliches Herz in der Brust haben;

Alle, welche Gerechtigkeit, Ehre, gegebenes Wort und das Blut der Völker nicht für Nichts achten.

Und wenn ihr mich fragt, was ich aus dem Allen für einen Schluß ziehe, so will ich euch auch dieses sagen und mein Schluß soll so einfach als gemäßigt sein:

Ich ziehe daraus den Schluß: wenn Piemont sein Wort gibt und einen Vertrag unterzeichnet, dann muß man genau zusehen, und wenn es von moralischen Mitteln und dem Fortschritt der Civilisation redet, um nach Rom zu kommen, dann wissen wir, woran wir uns zu halten haben.

Nachdem ich solchergestalt gesagt habe, was ich von Piemont denke, habe ich nunmehr auseinanderzusetzen, was ich von Frankreich erwarte.

II. Was ich von Frankreich erwarte.

Was ich von Frankreich erwarte, ist einfach zu sagen:

Für jeden aufmerksamen Franzosen, welcher den Thatsachen gefolgt ist, die ich in ihrer ganzen Reihenfolge vorführen und wieder in Erinnerung bringen mußte, hat sich von nun an über unseren Bundesgenossen das Licht Bahn gebrochen.

Ich habe darum die feste Zuversicht, daß Frankreich, welches auch die Fehlgriffe und Täuschungen des Augenblickes sein mögen, für Piemont sich weder zum Betrogenen noch zum Mitschuldigen herleihen wird.

Ich hoffe zudem, daß schließlich die Vorgänge der neuesten Zeit und die im Turiner Parlament gefallenen Reden sowohl über das, was Piemont bis jetzt gethan hat, als über das, was es sich noch zu thun vorbehält, vollständig und zur Genüge Licht verbreitet haben.

Mit einem Wort, ich erwarte, glaube und weiß, daß Frankreich ein Wort hat, und es auch zu halten beabsichtigt; eine Ehre, und sie zu bewahren gedenkt.

Meine tiefe Ueberzeugung ist es, daß Piemont beständig dieses Wort hat vereiteln wollen, und daß es in der Convention, welche es unlängst mit uns unterzeichnete, wieder nur das eine Ziel gehabt hat, unser Wort abermals zu vereiteln.

Wir haben diesen Vertrag so verstanden, Piemont hat ihn anders verstanden. Wir haben ihn französisch geschrieben, es hat ihn ins Italienische übersetzt.

Wir haben damit gesagt, was wir immer gesagt und gewollt haben; Piemont seinerseits hat damit gemeint, was es immer gewollt und gesagt hat.

Die Conditio sine qua non, die wir für den Vertrag stellen, ist von Piemont nicht acceptirt worden.

Und ich folgere daraus und sage: Unsere Ehre erlaubt uns nicht, weiter zu gehen; denn wir würden von nun an nicht mehr Betrogene, wir würden Mitschuldige sein.

I.

Was hat denn Frankreich immer gedacht, gesagt, gewollt? —

Anbei folgt es ohne weitere Erklärung; der Augenblick ist ein feierlich ernster, die Stunde noch größerer Gefahr ist nahe; deßhalb erinnere ich an Alles.

Ueber Eins bin ich in der ganzen Reihe dieser großen Ereignisse überrascht: es ist abermals die Macht der Vergessenheit, welche in gewissen Augenblicken im Geiste und Herzen der Menschen zugleich sich einfindet.

Die Zeit tilgt Erinnerungen, welche im Gedächtnisse der Völker die tiefsten Spuren zurücklassen sollten. Man vergißt die neuesten und denkwürdigsten Thatsachen und die feierlichsten Versprechungen.

Piemont hat unter unsern Augen alles das gethan, was wir eben aufgezählt haben; heute denkt man nicht mehr daran.

Wenn wir unsererseits nicht Alles gethan haben, was wir hätten thun sollen, so haben wir es doch wenigstens nicht an schönen Worten fehlen lassen. Wohlan, der Augenblick ist gekommen, daran zu erinnern; denn im Grunde genommen, tilgt

die Vergessenheit Nichts aus, und Alles, was gesagt worden ist, bleibt im Gewissen und vor der Geschichte bestehen.

Das erste Wort, das Frankreich über diese wichtige Frage, die weltliche Herrschaft des Papstes, ausgesprochen hat, wurde unter ganz ungewöhnlichen Verhältnissen, von dem Kaiser, der sich damals um die Präsidentschaft der Republik bewarb, ausgesprochen.

Der heilige Vater befand sich in Gaëta: Frankreich, das ihn nach Rom zurückführen wollte, wünschte zu wissen, was wohl der Auserschene des allgemeinen Stimmrechtes über einen Gegenstand von so hohem Interesse denke. Prinz Louis Napoleon schrieb damals an den apostolischen Nuntius, den Repräsentanten des heiligen Vaters zu Paris: „Die weltliche Herrschaft des ehrwürdigen Oberhauptes der Kirche ist mit dem Bestand des Katholizismus wie mit der Freiheit und Unabhängigkeit Italiens aufs Engste verbunden."

Frankreich verließ sich auf dieses Wort, auf welches bei der allgemeinen Abstimmung bald Millionen von Stimmen folgten; es verließ sich noch darauf, als plötzlich 1859 der italienische Krieg Befürchtungen wachrief.

Der Kaiser beeilte sich, uns zu beruhigen und erklärte feierlich:

„Wir gehen nicht nach Italien, um die Unordnung zu schüren, oder die Fürsten zu entthronen, oder die Macht des heiligen Vaters zu erschüttern, den wir auf seinen Thron zurückgeführt haben."

Und weiter: „Der Zweck des Krieges ist, Italien sich selbst wieder zu geben und nicht ihm einen andern Herrn zu geben."

Und um die bestürzten katholischen Gewissen zum Drittenmale zu beruhigen, wiederholte der Kaiser neuerdings nach dem Kriege bei Eröffnung des gesetzgebenden Körpers diese Erklärung folgendermaßen:

„Die Thatsachen sprechen von selbst laut genug. Seit zwölf Jahren halte ich in Rom die Herrschaft des heiligen Vaters aufrecht, und die Vergangenheit muß eine Bürgschaft für die Zukunft sein."

Solches waren vor Allem die Erklärungen des Kaisers; hören wir nunmehr diejenigen seiner Regierung. Der Hr. Cultusminister glaubte selbst noch nach den Worten des Kaisers ein besonderes Circularschreiben an den französischen Episcopat richten zu müssen, um „den Clerus über die Folgen eines unvermeidlich gewordenen Kampfes aufzuklären," um unsere Gebete zu bitten und an unsere Sympathien zu appelliren.

Was sagte das Rundschreiben?

„Es ist der Wille des Kaisers, in den italienischen Staaten die öffentliche Ordnung und die Anerkennung der regierenden Fürsten auf fester Grundlage zu begründen."

Herr Rouland fügte hinzu:

„Das war des Kaisers **Gedanke vor Gott**, und seine allbekannte Weisheit, Energie und redlicher Wille werden es weder der Religion noch dem Lande jemals an sich gebrechen lassen."

„Der Fürst, welcher der Religion so viele Beweise von Wohlwollen und Anhänglichkeit gegeben, der den heiligen Vater in den Vatican zurückgeführt hat, **will**, daß das Oberhaupt der Kirche **in allen seinen Rechten** als weltlicher **Fürst respectirt werde**."

Der Minister sagte endlich:

„Das ist die Gesinnung Seiner Majestät, die er so oft in seinen Handlungen kundgegeben, und eben erst in dem an die Nation gerichteten erhabenen Manifest wieder ausgesprochen hat. Dasselbe muß die Herzen des französischen Clerus **ebensosehr mit ruhiger Gewißheit als mit Dankbarkeit erfüllen**." (4. Mai 1859).

Diese Versprechungen und dem Episcopat und dem Lande gegenüber eingegangenen Verbindlichkeiten wurden mit noch stärkerem Nachdruck im Schooß des gesetzgebenden Körpers durch Hrn. Baroche, den jetzigen Cultusminister und damaligen Präsidenten des Staatsrathes, bestätigt.

In der Sitzung vom 30. April 1854, als unsere Truppen schon die Grenzen überschritten hatten und die Ehre der Fahne eingesetzt war, sprach ein katholischer Deputirter, der Hr. Vicomte Lemercier, „in der Furcht, die Ereignisse möchten noch schneller gehen, als die aus Frankreich gekommenen Befehle, den Wunsch aus, die Regierung des Kaisers möge die Erklärung abgeben, daß sie alle Vorsichtsmaßregeln getroffen habe, um die Sicherheit des heiligen Vaters für die Gegenwart, und die Unabhängigkeit des heiligen Stuhles für die Zukunft zu sichern," und erklärte sich schließlich für überzeugt, „daß der Kaiser entschlossen sei, **die Unabhängigkeit des heiligen Stuhles**, was sich auch ereignen möge, zur Anerkennung zu bringen."

H. Baroche antwortet Namens der Regierung:

„**Kein Zweifel** ist in dieser Hinsicht möglich."

„Die Regierung wird alle **nöthigen** Maßregeln ergreifen, damit die Sicherheit und die Unabhängigkeit des heiligen Stuhles gewahrt seien."[1])

„Der Vorredner hat die Frage, die er gestellt hat, auch selbst beantwortet, indem er an Dinge erinnerte, welche die Regierung des Kaisers zu vergessen sich wohl hüten wird."[2])

---

[1]) Offizieller Sitzungsbericht vom 13. April 1860.

[2]) Hr. Baroche sagt noch: Wenn Lemerciere sich nicht selbst so widergelegt hätte,

Drei Tage darnach hat der Kaiser selbst gesprochen und in einer Proclamation an das französische Volk erklärt: „der Krieg werde den Thron des heiligen Vaters nicht erschüttern."

Ein Jahr später, in der Sitzung vom 12. April 1860, wiederholte Hr. Baroche buchstäblich seine Worte, und setzte mit Nachdruck bei:

„Sie sind nicht leichtfertig ausgesprochen worden."[1])

Und um es zu beweisen, setzte der Hr. Präsident des Staatsrathes in den bestimmtesten Ausdrücken, wie sie hier folgen, abermals die Intentionen der Regierung auseinander: „Die französische Regierung betrachtet die weltliche Macht als eine wesentliche Bedingung der Unabhängigkeit des heiligen Stuhles....

„Die weltliche Herrschaft darf nicht zerstört werden. Sie muß in einer Lage sein, daß sie im Ernste ausgeübt werden kann. Zur Wiederherstellung dieser Macht ist 1849 die römische Expedition gemacht worden. Zur Aufrechthaltung dieser nämlichen Macht halten seit 11 Jahren die französischen Truppen Rom besetzt; ihre Mission ist, zugleich die weltliche Macht, die Unabhängigkeit und die Sicherheit des heiligen Vaters zu schirmen"[2]).

Noch nicht Alles: Hr. Jules Favre hatte geglaubt, sagen zu können, der Kaiser habe seit Langem und durch alle seine Handlungen die weltliche Macht des Papstthums verurtheilt, allein der Hr. Präsident des Staatsrathes protestirte dagegen mit den Worten: „Hat der Kaiser nicht selbst in ebenso edler als feierlicher Weise diese seltsame Anklage zurückgewiesen?"[3])

Der Krieg ging seinen Gang, unser Heer eilte von Sieg zu Sieg; wieder erklärte der siegreiche Kaiser in seiner Proclamation von Mailand aus dem gesammten Europa, daß er nicht nach Italien gegangen sei mit dem vorgefaßten Plane, die Fürsten abzusetzen.

In Paris fuhr die Regierung fort, uns zu beruhigen. Am 18. Juni bestätigte, in Uebereinstimmung mit allen früheren Erklärungen, ein offizielles Mitgetheilt im Ami de la religion auf's Neue, daß „die Proclamation des Kaisers an das französische Volk, und die Proclamation von Mailand jeden Gedanken eines vorgefaßten Systemes, die Fürsten abzusetzen, zurückgewiesen, der Kaiser überdies die Neutralität des heiligen Vaters förmlich anerkannt habe; daß es genüge, diese Erklärung nur in Erinnerung

---

so könnte der Präsident des Staatsrathes nicht umhin, der Kammer sein Erstaunen über die Zweifel auszudrücken, die man etwa über das Verhalten der Regierung hege.

[1]) l. c.

[2]) l. c.

[3]) Officieller Bericht von der Sitzung vom 3. April 1859.

zu bringen, um der öffentlichen Meinung ein Urtheil darüber zu ermöglichen, wie tadelnswerth jene Insinuationen seien, welche den Glauben zu erwecken suchten, als ob Frankreich das politische Ansehen des heiligen Stuhles zu erschüttern suche, das es vor zehn Jahren wieder aufgerichtet habe, und das noch unter dem Achtung gebietenden Schutze seiner Waffen stehe."

Zu derselben Zeit, am 2. Juli 1859, empfing ein anderes Blatt, der Siècle, folgendes Mitgetheilt:

„Die Achtung und Beschützung des Papstthumes gehören zu dem Programme, welches der Kaiser in Italien zur Geltung gebracht hat."

„Die Zeitungen, welche den Charakter des glorreichen Krieges, den wir in Italien führen, zu fälschen suchen, verfehlen sich gegen die gebieterischesten Forderungen des Nationalgefühls."

Doch that der Kaiser schließlich noch mehr: er schrieb an den heiligen Vater, um ihm das Versprechen zu erneuern, daß die französischen Waffen die Gewalt des Papstes in der Romagna vertheidigen und aufrecht erhalten würden, tuebuntur atque servabunt.[1])

Allein während alle diese Erklärungen in Frankreich, in Rom, in Italien und in ganz Europa wiederhallten, strafte Piemont, seinen Plänen getreu, uns Lügen; jede von ihm vorbereitete Revolution wurde nach jedem von unseren Siegen durchgeführt; unsere Millionen, wenn ich davon reden soll, die Tapferkeit und das Blut unserer Soldaten dienten ihm dazu, um sich über unser Wort hinwegzusetzen; sein König ließ sich die Dictatur in den Herzogthümern und in der Romagna antragen und nahm dieselbe an; seine Commissarien handhabten darin eine Soldatenherrschaft und bereiteten die annexionistischen Abstimmungen vor.

Die Unruhe nahm in Frankreich immer mehr zu; die Regierung aber fuhr fort, die Meinung zu beruhigen, indem sie erklärte, daß man wegen der piemontesischen Dictatur keinerlei Besorgnisse zu haben brauche; der Kaiser unterzeichnete den Frieden von Villafranca und den Vertrag von Zürich.

Aber nichts hielt Piemont auf und der Kaiser war genöthigt, sich (9. Sept.) „über dessen Bestrebungen, die Consequenzen des Züricher Vertrages zu verhindern, zu beklagen, und abermals sagte er dem Könige von Sardinien in einem Briefe vom 20. October: „Ich bin durch die Verträge gebunden."

Allein Piemont achtete die von Frankreich unterzeichneten Verträge eben so wenig, als seine eigenen gegen den Kaiser eingegangenen Verbindlichkeiten und den

[1]) Consistorialallocution vom 20. Juni 1859.

einen und andern zum Trotz unternahm es unter unsern Augen gegen die päpstlichen Staaten einen der abscheulichsten Angriffe, wovon die Geschichte zu erzählen weiß.

Und dem Allen ungeachtet sagte noch später, am 22. Juni 1861, Hr. Billaut, der Sprechminister der Regierung, bei den lebhaften Debatten des gesetzgebenden Körpers: „**Rom verlassen,** die von Frankreich seit Jahrhunderten befolgte Politik vergessen, vergessen, daß der Kaiser es ist, der dem heiligen Vater Rom wieder gegeben, und dadurch für das Papstthum vielleicht ebensoviel gethan hat, wie sein Onkel, ruhmreichen Andenkens, durch den Abschluß des Concordates, **nein, das ist unmöglich.**"

Wohlan, im Hinblick auf all' diese herrlichen und entschiedenen Worte stelle ich an Jeden, der noch ein Gewissen hat, an Jeden, der das menschliche Wort noch für Etwas werth hält, die Frage: Wenn Jemand Angesichts dieser völligen Uebereinstimmung in den Erklärungen so vieler und so hochgestellter Persönlichkeiten hätte behaupten wollen, all' das werde damit endigen, daß man Piemont dem Papst gegenüber thun lasse, was es wirklich bereits gethan hat, daß man es dessen Staaten überfallen, dessen Truppen erdrücken, vor dessen Thoren lagern und erklären lasse, Rom gehöre ihm, und daß man es am Schluß von dem Allen Florenz zur letzten Zwischenstation auf dem Weg nach Rom, den entthronten Papst zum Unterthan Victor Emmanuels und Rom zur definitiven Hauptstadt des revolutionären Italiens machen lasse...

Nun, ich erkläre auf meine Seele und mein Gewissen, ich hätte nie geglaubt, daß man der Redlichkeit und Ehre der Regierung eines großen Landes einen blutigeren Schimpf anthun könnte.

Allein nie werde ich diesen Schimpf weder Frankreich, noch dem Kaiser anthun, und wenn ich überzeugt bin, daß Piemont keinen andern Gedanken hat, als sich in Rom nieder zu lassen und den Papst daraus zu verjagen, so habe ich auch das unerschütterliche Vertrauen, daß Frankreich und der Kaiser nie seine Mitschuldigen sein werden.

Ein morgenländisches Sprichwort sagt: „Wenn Du mich ein Mal betrügst, so ist das deine Schuld; aber wenn Du mich zwei Mal betrügst, so ist es meine Schuld."

II.

Kann ein Zweifel über Piemonts Absicht obwalten?

Weil die Mission, an der Grenze des Papstes die Wacht zu beziehen, jetzt Piemont zugewiesen ist, so kommt es vor Allem darauf an, daß man wisse, wie

das Losungswort nicht von der abziehenden Schildwache, sondern von derjenigen, die an ihre Stelle tritt, verstanden wird.

Kann der mindeste Zweifel obwalten über den Sinn, den Piemont mit dem Vertrag vom 15. September 1864 verbunden hat? —

Ich glaube nicht.

Durch mein Gewissen dazu verpflichtet, diesen Vertrag, seinen wirklichen Sinn, seine Tragweite, alle seine Ergebnisse aufmerksam zu studiren, habe ich mir aus Turin die officiellen Parlamentsacten kommen lassen, und Alles, was die Verhandlungen in der Kammer und im Senate, die diplomatischen Depeschen, die italienischen und französischen Zeitungen darüber gesagt haben, mit der äußersten Sorgfalt durchgelesen, und glaube darnach nicht, daß irgend ein ehrlicher Mensch sich noch die geringste Illusion machen kann.

Piemonts Unterhändler, Regierung, Parlament, Generäle, und die Zeitungen aller Länder haben den piemontesischen Gedanken einstimmig ausgelegt, wie folgt:

Wir haben es schon gesehen: Durch feierliches Votum vom 29. März 1861 über den Antrag des Hrn. v. Cavour: „Wir müssen Rom zur Hauptstadt haben", hat Piemont seine Rechte auf Rom ausgesprochen, die Absetzung des heiligen Vaters verlangt, Rom als Hauptstadt proclamirt und seinen unerschütterlichen Entschluß bekundet, sich desselben zu bemächtigen. Nur einzig und allein in diesem Sinn und zur Durchführung dieses Programmes hat Piemont die Convention unterzeichnet und im Parlament angenommen. Und wenn ich alle Worte Piemonts mit den edlen Worten des Kaisers, die ich so eben angeführt habe, vergleiche, so bin ich ganz überrascht.

So hat gleich von Anfang an, bei der ersten Nachricht über die Convention, die Opinione, ein halb-officielles Blatt der piemontesischen Regierung, uns geoffenbart: „Die Regierung des Königs befindet sich in der Nothwendigkeit, den Sitz der Regierung nach Florenz, als der ersten Zwischenstation auf dem Wege nach Rom zu verlegen. Wie könnte sie zögern?"

Und erstaunlich, obschon man hier in Wahrheit über Nichts mehr staunen sollte, das Nämliche erklären die piemontesischen Unterhändler unmittelbar selbst.

Diese Unterhändler sind Hr. Nigra und Hr. Pepoli.

Hr. Pepoli also erklärt in Mailand bei einem Bankett einige Tage, nachdem er die Convention unterzeichnet hatte, „daß sie keinem Theile des nationalen Programmes zu nahe trete, und nur die letzten Ringe breche, welche Frankreich noch mit den Feinden Italiens verbanden."

Der andere Unterhändler, Hr. Nigra, beeilte sich noch am nämlichen Tage, wo der Vertrag unterzeichnet worden, seiner Regierung anzuzeigen, daß der Erfolg der Unterhandlungen ein vollständiger sei, und daß von nun an Nichts mehr dem

Triumph der nationalen Rechte und der nationalen Bestrebungen hindernd im Wege stehen werde: weder die Gesammtbürgschaft der katholischen Mächte, die man ehemals dem heiligen Vater zugesagt, noch auch die Occupation der geringsten Ecke des Landes, von dem den Franzosen kein Stückchen als Pfand für die piemontesische Treue verbleibe.

„Die italienischen Unterhändler, sagte er, hatten die ausdrückliche Weisung, jeden Vorschlag, der den Rechten der Nation entgegen laufe, zu verwerfen. Es konnte darum weder von Aufgeben der nationalen Bestrebungen, noch von Bürgschaft der katholischen Mächte, noch von Besetzung einer Ecke des römischen Territoriums durch französische Truppen als Garantie für die Ausführung unserer Versprechungen die Rede sein."

Das Journal Italia war ganz im Recht, als es fünf Tage darnach schrieb:

„.... Die italienische Regierung hat keineswegs darauf verzichtet, ihre Fahne über Rom als Hauptstadt wehen zu lassen. Diejenigen, welche das Gegentheil behaupten, verläumden die Intentionen des Landes und seines Fürsten". (Brief des Hrn. Nigra an Hrn. Visconti Venosta, 15. Sept. 1864).

Die Italia fügte bei: „Die von Hrn. Thouvenel eingehaltene Richtung ist durch seinen Nachfolger wieder aufgenommen worden."

Alle Zeitungen, englische, französische, piemontesische und andere erklärten alle einstimmig Piemonts Gedanken in dem nämlichen Sinn.

Die politischen Comités sprechen sich ganz eben dahin aus, wie die Zeitungen.

Das Mailänder Comité sagte:

„Die Convention mit Frankreich eröffnet unzweifelhaft die Wege zur gänzlichen Verwirklichung des nationalen Programmes". (L'Union 1864.)

Desgleichen sagt eine Proclamation des National-Comités:

„Die Regierung des Königs hat sich auf keine Bedingung eingelassen, die dem Königreich Italien untersagte, die Annexion Roms anzunehmen". (Gazetta vom 3. October 1864.)

Eine telegraphische Depesche, d. d. Neapel 28. September, sagte:

„Soeben ist ein großes Meeting abgehalten worden. Die Liberalen aller Schattirungen waren darin vertreten. Die Versammlung hat die franco-italienische Convention gebilligt, zugleich aber an Rom als Hauptstadt festgehalten. Die Regierung wird eingeladen, städtischen Sonderinteressen bei der Wahl der provisorischen Hauptstadt keine Rechnung zu tragen". (Gazetta 30. September 1864.)

In Turin wechselten die Ministerien, aber der piemontesische Gedanke wechselte nicht.

Als in Turin, welches durch seine Erniedrigung für seinen annexionslustigen Ehrgeiz gerechtermaßen gezüchtigt wird, das Blut geflossen war, beeilte sich das Ministerium, das an die Stelle desjenigen trat, welches das Blut hatte fließen lassen, in seinem neuen Programme die fortdauernde Hoffnung auf „völlige Verwirklichung der nationalen Geschicke" zu verkünden.

Ich muß es hier sagen, daß Herr Drouyn de Lhuys Angesichts dieser Erklärungen, welche ihm zufolge mit der französischen Politik und mit den feierlichsten Versprechungen des Kaisers so sehr im Widerspruch stehen, seine Fassung verlor und eiligst schrieb, man täusche sich über den „Sinn" der Convention und „die Journale aller Schattirungen zögen Consequenzen daraus, die unseren Intentionen ebenso sehr entgegen wären, wie denen der Minister Victor Emmanuels".

Darauf fügte unser Minister des Aeußern, um den Eindruck jener Deutungen abzuschwächen, sieben erläuternde Artikel bei, denen aber wie so vielen andern Worten Frankreichs, von Victor Emmanuels Ministern und dem Turiner Parlament sofort das unbegreiflichste Dementi gegeben wurde.

Hr. Lanza, der Minister des Innern, legte dem Parlament den Gesetzentwurf über die Verlegung der Hauptstadt nach Florenz vor und sagte dabei:

„Sie werden diese Frage prüfen und mit einer Würde und Weisheit darüber entscheiden, **daß sich die civilisirte Welt von unserem unerschütterlichen Entschlusse,** unsere Einheit zu vollenden, **immer mehr überzeugen muß**".

Derselbe Minister stellte die Frage in denselben Ausdrücken im Senate, und begann mit dem Satz: „Die weltliche Macht des Papstes ist den Interessen Italiens zuwider".

Endlich ging der Minister des Innern so weit, daß er dem Parlament erklärte, Frankreich erkenne schon dadurch allein, daß es mit ihnen ohne den Papst über Rom verhandelt habe, an, daß sie allein Rechte auf Rom hätten, und der Papst gar keine darauf habe:

„Die Convention bestätigt unsere Politik, vereinfacht die römische Frage, und bereitet durch Beseitigung der fremden Occupation deren definitive Lösung vor, gibt der nationalen Würde Genugthuung, und heiligt das Recht der königlichen Regierung, über Alles zu unterhandeln, was auf das gesammte italienische Territorium Bezug hat; denn nicht der Papst, sondern wir unterhandeln mit Frankreich über Rom".

General Lamarmora von Hrn. Drouyn de Lhuys eingeladen, den Sinn der berüchtigten Worte: „nationale Bestrebungen" auseinander zu setzen, weigert sich dessen entschieden: „die Bestrebungen eines Volkes", sagte er, „gehören dem nationalen Gewissen an . . ." Niemand hat darein zu sehen.

Als ob die eine Vertragspartei nicht ein strenges Recht darauf hätte, zu erfahren, was ihr Mitcontrahent über den Gegenstand des Vertrages selbst denkt!

Von Hrn. Drouyn de Lhuys weiter eingeladen, sich über die „unterirdischen Wege" zu erklären, welche Piemont allzeit eingehalten hat, stellte sich der piemontesische Minister beleidigt und weigerte sich abermals, über diesen Punkt klar zu sprechen.

Aber ein wenig weiter entschlüpft dem Diplomaten-General, ungeachtet seiner wohlberechneten Zurückhaltung, das Wort, das hier Alles sagt; er spricht nämlich von den „Wirkungen, welche die Convention zwar allmälig, aber unfehlbar nach sich ziehen müsse".

Lamarmora, welcher Erklärungen über einen bestimmten Fall verweigert, den doch Jedermann zum Voraus ins Auge faßt, kommt indeß darauf zurück, sieht sich auf die Ereignisse vor, welche in Rom eintreten können, und erklärt, es sei allerdings seine Absicht, dieselben „mit dem Endziel der nationalen Politik in Uebereinstimmung zu bringen."

In der Kammer beobachtete er weniger Zurückhaltung und sprach deutlicher:

„Wir werden nicht **einen Schritt rückwärts thun**, wir werden **vorwärts gehen, klug und langsam, aber unaufhaltsam".**

Das ist die officielle Deutung der Convention Seitens der piemontesischen Minister.

Und nun, ist das Parlament etwa anderer Meinung gewesen? Und hat es die Convention in einem andern Sinn angenommen? Man urtheile.

Der Commissionsbericht spricht sich ohne Umschweife so aus:

„Die Convention ist keineswegs ein Verzicht auf Rom. . . . Das ergibt sich nicht aus den Noten des Hrn. Drouyn de Lhuys".

Der Berichterstatter setzte sogar in Ausdrücken, welche mit den Worten des Hrn. Lanza durchaus identisch waren, hinzu:

„Indem Frankreich mit uns über die Räumung Roms verhandelte, hat es unsere Rechte auf Rom anerkannt"; so corrigirte und radirte derselbe die Depesche vom 28. September und die sieben Artikel des Hrn. Drouyn de Lhuys und so trieb er die Beschimpfung Frankreichs auf den äußersten Grad.

„Warum", rief Hr. Ferrari aus, „habt ihr Rom als Hauptstadt proclamirt? Weil ihr die weltliche Macht zu stürzen gedachtet, weil ihr Victor Emmanuel auf das Kapitol zu führen gedachtet. Rom und das römische Gebiet sind als das erklärt worden, was sie wirklich sind, als italienische Territorien, als ein unveräußerlicher Bestandtheil des Königreiches".

Hr. Pessina sagte unbedenklich: „Das päpstliche Gebiet gehört uns von Rechtswegen".

Hr. Coppino ging sogar noch weiter; nach seiner Meinung gehört Rom nicht einmal den Römern selbst: „Rom gehört den Römern nicht und kann ihnen nicht gehören, — den Italienern gehört es und muß es gehören".

Die Rede des Hrn. Buoncompagni ist von dem Gesichtspunkt aus, der uns hier in Anspruch nimmt, besonders bemerkenswerth und lehrreich. Wir kennen den ehemaligen Gesandten Victor Emanuels in Florenz von lange her. Man höre seine Worte:

„Einige glaubten zu sehen, Florenz bedeute Verzicht auf Rom". — Ja wohl, alle, welche auf Frankreichs Wort vertrauen. — „Allein das hindert nicht, daß Rom im Bewußtsein der Italiener fortwährend die wahre und einzig definitive Hauptstadt des Königreiches ist".

„Die Convention beschränkt den Italienern nicht die Freiheit des Handelns".

Weiter erinnert Hr. Buoncompagni an die berühmte Rede des Grafen von Cavour, in welcher derselbe zu beweisen suchte, daß Rom allein die Hauptstadt des Königreiches Italien sein könne, und fügt hinzu:

„Wir müssen darin einig sein, immer und bei jeder Gelegenheit unsern festen Entschluß zu betheuern, daß Rom die große Hauptstadt unseres Königreichs werden solle".

Und als wären diese Worte noch nicht klar genug gewesen, trug die Kammer auch noch Sorge, den Sinn ihres Votums mit der äußersten Klarheit festzustellen und erklärte unter Ablehnung eines von vierundzwanzig Deputirten gestellten Antrages auf Uebergang zur Tagesordnung, „die Verlegung der Hauptstadt nach Florenz sei nicht eine Bürgschaft für Frankreich, daß Rom dem Papst verbleibe".

Es bleibt also wohl verstanden: für Piemont ist Florenz nur eine Etappe nach Rom zu, nur einstweilige, nicht ernstgemeinte Hauptstadt; diese von Frankreich in einem Vertrag aufgenommene conditio sine qua non zählt nicht; Piemont hat **das Recht, sowie den unerschütterlichen Willen,** eines Tages Rom zu seiner wirklichen und endgültigen Hauptstadt zu machen.

III.

Nachdem nunmehr über diesen Punkt kein Zweifel mehr möglich ist, prüfe ich die Convention an sich, und frage mich, wie Piemont mitten durch die Convention hindurch zu seinem Ziel kommen werde.

Nun, ich bin gezwungen es auszusprechen: Es gibt in der Convention Lücken, durch die Piemont ganz wohl durchzudringen im Stand und Willens ist.

Ja, durch das, was die Convention nicht sagt, wie durch das, was sie sagt, läßt die Convention mich Alles befürchten.

Die Lücken, welche mich, wie Jedermann, von Anfang an stutzig gemacht haben und welche die später ergangenen diplomatischen Depeschen keineswegs ausfüllen, sind folgende:

Die Convention hat nicht die Vorsicht gehabt, die sie haben mußte;

Sie hat nicht das wesentliche Wort ausgesprochen, das sie aussprechen mußte;

Sie hat nicht den Vorbehalt gemacht, den sie machen mußte.

Es gibt eine Eventualität, welche Jedermann voraussieht; die ganze Vergangenheit Piemonts kündigt sie an, die von der Convention selbst dem heiligen Vater geschaffene Situation macht sie unvermeidlich, und dennoch sieht die Convention sie nicht vor, hat sie kein Wort darüber, bestimmt sie nicht dafür: es ist die Eventualität aufrührerischer Bewegungen in Rom, wenn wir von dort abgezogen sind.

Und hier muß ich mich über die dem Papst geschaffene Situation näher auslassen.

Hr. Lanza, der piemontesische Minister des Innern sagte im Senat: „Die Convention läßt den Papst allein in Mitte seiner Unterthanen“.

Nein, nicht in Mitte seiner Unterthanen lasset ihr den Papst, sondern in Mitte aller revolutionären Elemente, die ihr um und selbst in Rom angesammelt und aufgehäuft habt, und die durch all' eure Reden und alle von euch der Convention gegebenen Deutungen und die Gluth eurer beharrlichen „Bestrebungen“ nur entflammt, und fürder noch mehr entflammt werden.

Nach Allem, was sich in Italien zugetragen, nach Allem, was ihr gesagt und gethan habt gegen den Papst, noch zu kommen und uns zu sagen, ihr ließet ihn in Mitte seiner Unterthanen, während ihr ihm drei Millionen Unterthanen gewaltsam entrissen habt, während ihr ihm gegenüber an seinen Thoren stehet, was ihm noch an Unterthanen bleibt, zur Empörung aufreizt, eure Hand über sein letztes Erbe ausstrecket und es euch zusprechet, — das ist fürwahr ein Hohn, den ich nicht anders richtig bezeichnen kann, als indem ich sage: er ist ein würdiges Gegenstück zu Allem, was ihr bis auf den heutigen Tag gethan und gesagt habt.

Aber wie! bearbeiten denn die piemontesischen Agenten diese Bevölkerung nicht seit Langem abwechselnd, bald auf unterirdischen Wegen, bald am hellen Tag?

Wer hat ihre Anhänger nicht im Café delle Belle arti und anderswo gesehen? Sind ihre Plane etwa bloße Vermuthungen? Entdeckt man nicht jeden Tag irgend welches Complott? Voriges Jahr noch haben ihre Bomben, ihre Manifeste, ihre Maueranschläge und Drohungen, an denen sie es trotz unserer Anwesenheit nicht fehlen ließen, deutlich genug gesagt, worauf sie sinnen, wann wir einmal nicht mehr da sind.

Sichert die Convention den Papst gegen diese inneren Gefahren? Nein gerade das Gegentheil ist der Fall.

Man hat gesagt, das Memorandum des Hrn. von Cavour „sei der Funken zu einem unwiderstehlichen Brand" gewesen. Allein, was war das Memorandum, welches vorerst nur auf Lostrennung der Romagna antrug, gegen alle diese Reden im Turiner Parlament, worin Piemonts Recht auf Rom behauptet, Rom lauter denn je als Italiens Hauptstadt proclamirt wird, und Piemont es immer als seinen unerschütterlichen Entschluß erklärt, nach Rom zu gehen.

Wer sieht nicht ein, daß von jetzt an die Lage des Papstes die unnatürlichste und unerträglichste sein muß, die es geben kann? Die Herausforderung ist in Permanenz, die Aufstachelung zur Empörung in Permanenz, der gegen ihn erklärte moralische Kriegszustand in Permanenz; alle Revolutionäre seiner Staaten werden durch den Ehrgeiz und die Gier, welche von allen Seiten auf Rom eindringen, ermuthigt, angefeuert: wo ist denn der Staat, groß oder klein, dessen innere Ruhe, in einer solchen Situation möglich und der nicht von einer sicheren Revolution bedroht wäre?

Daß inmitten von all dem die anarchischen Leidenschaften in Rom sich ruhig verhalten sollten, wenn wir eines Tages abgezogen, sie selbst aber sicher sind, Piemont mit seinem Entschluß, nach Rom zu gehen, hinter sich zu finden: Das ist unmöglich!

Und unter diesen Verhältnissen sollten wir uns zurückziehen? Nein. Bei einem solchen Zustand der Dinge mußte man Piemont ein Wort sagen, welches allein für den Papst Sicherheit gewesen wäre, das Wort: „Ich räume Rom, aber ihr ziehet nicht ein nie, um keinen Preis, unter keinem Vorwand". Allein grade dieses Wort spricht die Convention nicht aus.

Nun denn! mit einer solchen Lücke bietet die Convention dem Papst keinen Schutz, sie überliefert ihn den gewissen Verschwörungen, welche von der Revolution und Piemont, das hinter ihr drein kommt, zum Voraus angekündigt sind: Da habt ihr die Wahrheit.

Nichts also hindert die Piemontesen, nach uns in Rom einzuziehen. Gerufen durch die aufrührerischen Bewegungen, auf die sie zählen und woran sie mit Schuld sind, werden sie mit Hilfe eines Aufstandes, wie er auch immer sein mag, einziehen; sie

selbst sagen es. — Und das abscheulichste ist, daß die Convention vorgibt, sie stelle den Papst nur Piemont und der moralischen Macht der modernen Civilisation gegenüber, und daß darum jede Revolution, die den Papst aus Rom verbannt, sich diese Titel beilegen wird.

Und was werden wir alsdann thun?

„Wir behalten uns, sagt eine Depesche des H. Drouyn de Lhuys, Freiheit des Handelns vor.“ Ein schwacher und unbestimmter Vorbehalt, der, wie Alles befürchten läßt, eben so fruchtlos sein wird, wie so viele andere! Wir behalten uns Freiheit des Handelns vor, aber ohne zu sagen, welchen Gebrauch wir davon machen werden. Piemont behält sich die seinige nicht vor: es verkündet und erklärt deutlich, was es thun wird.

Wessen es demnach unsererseits bedurfte, das war ein klares, entschiedenes, bestimmtes Wort, wie die Wichtigkeit der Interessen, die wir zu schirmen behaupten, und der Ernst der Verhältnisse es erheischten.

Man erinnere sich nur an alle Thatsachen, an den ganzen Verlauf dieser traurigen Geschichte, an alles, was Piemont unter unseren Augen, zwei Schritte von unserer Armee, ungestraft hat wagen dürfen.

Ungeachtet unserer Rathschläge, ungeachtet seiner Versprechungen, ungeachtet unserer Drohungen, konnte es bis an die Thore Roms herankommen, während wir darin standen, und es selbst noch bloß Piemont war. Und nun, da es sich für Italien ausgibt, und wenn wir wieder über die Alpen heimgegangen sind, dann sollten wir gegen Italien thun, was wir damals nicht gethan haben!

Wie, ihr ziehet heute zu dem einen Thor aus Rom hinaus, um einem Grundsatz eurer Politik treu zu sein, und morgen solltet ihr denselben verletzen und durch das andere Thor wieder einziehen!

Als wir Piemont mit einem Wort zu Bologna und anderswo zurück halten konnten, da haben wir dieses Wort nicht ausgesprochen; und wenn eine Armee und eine neue Belagerung Roms nicht gegen Garibaldi, sondern gegen eine große Nation mit zweimal hunderttausend Mann und vielleicht auch mit Bundesgenossen nothwendig sein wird, dann sollten wir diese spät hintennach kommende Entschlossenheit besitzen!

Nein, ich für meinen Theil werde mich nie in solche Illusionen einwiegen.

Ich bin also gezwungen, zu sagen: Die Convention hat Nichts von dem vorgesehen, was sie vorsehen mußte; Nichts von dem gesagt, was sie sagen mußte; Nichts von dem vorbehalten, was sie sich vorbehalten mußte. Mit einem Wort, sie hat das wichtigste Interesse und die bedenklichste Situation mit einem Mangel an Umsicht behandelt, der völlig unerklärlich ist.

Aber, wenn die Convention weder die nöthige Vorsicht gehabt, noch das nöthige Wort gesagt, noch den nöthigen Vorbehalt gemacht hat, so hat sie dafür eine andere Vorsicht gehabt, ein anderes Wort gesagt, einen andern Vorbehalt gemacht, — gewiß sehr auffallend.

Piemont, das fast eben so viele Soldaten hat, als der Papst eben Unterthanen, hat den Fall eines Angriffes von Seite des Papstes vorgesehen, und sich den Anschein der Furcht vor ihm gegeben; und wenn die Convention sagt: der Papst möge sich ein Heer anschaffen, so fügt sie gleich ausdrücklich bei: vorausgesetzt, daß dieses Heer kein „Mittel zum Angriff" auf Piemont werde.

Und wer wird über die Gefahr urtheilen? Piemont selbst. Die Convention sagt wenigstens nicht das Gegentheil.

Allein können wir denn wirklich vergessen, daß Piemont grade diesen Vorwand schon einmal ergriffen hat, um in die Staaten des Papstes einzufallen? Es hatte 70,000 Mann auf der römischen Grenze angehäuft, war dabei mit Niemand im Krieg und behauptete, das kleine Heer des Generals Lamoriciere, das über die päpstlichen Provinzen zerstreut war, sei eine Gefahr für Italien, und ohne nur dem Papste den Krieg zu erklären, warf es seine 70,000 Mann, und wir standen damals in Rom, auf diese Handvoll Franzosen, Belgier und Irländer!

Mit diesem Worte „ein Mittel zum Angriff", welches Piemont schon einmal in der uns bekannten Weise sich ausgelegt hat, und das es wieder in derselben Weise sich auslegen kann, ohne daß die Convention es im mindesten verbietet, mit diesem Wort gibt die Convention Piemont ausdrücklich eine Waffe in die Hand, gibt sie ihm einen fertig zurechtgelegten Vorwand für seine künftigen Beschwerden, und öffnet sie ihm, wenn der Aufruhr allzulange mit der Ausführung seines Werkes zögern sollte, ein Thor, durch das seine Armeen selbst einziehen können.

Das ist's, was man gegen den Papst ins Werk setzt; sehen wir nunmehr, was man von ihm verlangt.

III. Was man vom Papste verlangt.

Man sagt zum Papst:
Sorge dir für Soldaten;
Sorge für Geld;
Sorge für Reformen;
Dann, söhne dich mit Italien aus.

Aber wie! Spricht man wohl im Ernste von der Freiheit, die man dem Papste gelassen, sich binnen der nächsten zwei Jahre Mittel zur Vertheidigung zu schaffen?

Zuvörderst ist es zum Mindesten überflüssig, wenn man einem Souverän das Recht aller Souveräne zuerkennt; aber nicht überflüssig wäre es, wenn man einem Souverän, den man systematisch und gewaltsam geschwächt, dem man von zwanzig Provinzen fünfzehn entrissen hat, die Mittel angeben wollte, seine Kräfte wieder zu erlangen.

I. Eine Armee; allein seit sechs Jahren hat man Alles in's Werk gesetzt, um dem Papst die Bildung einer Armee unmöglich zu machen. Man hat die Werbungen verhindert, die Comités bedroht, man ist soweit gegangen, daß man unsere Generale, die als Freiwillige dienten, ihrer Nationalität verlustig erklärt hat: ist's so oder ist es nicht so?

Und kaum hat der Papst das kleine Heer mit vieler Mühe gebildet und unter das Commando eines berühmten Mannes, des Generals Lamoriciere, gestellt, so überhäuft man es in seinen Garnisonen mit Verdrießlichkeiten und Neckereien aller Art, läßt es selbst dem heiligen Vater nicht einmal als Bedeckung dienen und erdrückt es endlich durch zehn gegen einen bei Castelfitardo.

Heute fordert man den heiligen Vater auf, wieder von vorn anzufangen und die tapfern jungen Leute aus Frankreich, Polen, Irland herbei zu rufen, um sie abermals einem hinterlistigen Ueberfall preiszugeben.

Ein junger Fürst, — arm, schwach und verlassen, der König von Neapel ist Gast des Papstes, der ehemals Gast seines Vaters war: man erklärt alle Tage, seine Gegenwart sei eine Gefahr. Was wird es erst geben, wenn der heilige Vater eine Armee bildet?

Aber wie soll er sie bilden? Aus Italienern? Dann wird es heißen, das ist die Vorbereitung zum Bürgerkrieg! Aus Fremden, Oesterreichern, Spaniern Franzosen, Polen? Das ist die Vorbereitung zum Krieg mit den Fremden, wird man alsdann sagen; und einer der Nachfolger des H. von Cavour wird schon wieder „von päpstlichen Horden unter Lamoriciere's Commando" sprechen.

Entweder wird der Papst auf die Verwendung seines Heeres im Falle eines Einfalles oder Aufruhres verzichten, und zu was soll's dann? oder er wird sich seiner bedienen und in diesem Falle ist er ein Tyrann, der das Blut seiner Unterthanen vergießt.

Nein, nichts von all' dem ist ernst gemeint: man räth zum Unmöglichen, und ich begreife, wie der milde und edle Pius IX., wenn er auch auf seine muthigen Kinder um sich her, die bereit sind, zur Vertheidigung ihres Vaters zu sterben, noch so sehr zählt, dennoch zögert, ehe er die Bildung einer neuen Armee unternimmt.

II. Um übrigens Soldaten zu haben, muß man auch Geld haben. Die zwei Fürsten, welche die Convention vom 15. September unterzeichnet haben, wissen davon zu erzählen.

Daher ist vertragsmäßig festgestellt, daß Italien die Bezahlung eines Theiles der päpstlichen Schuld übernehmen solle, und das ist billig; das Budget des Kirchenstaates war nämlich im Jahr 1858 im Gleichgewicht. Das Deficit beginnt 1859 mit dem italienischen Kriege.

Aber wie! Das revolutionäre Italien hat Geld, um anderer Leute Schulden zu bezahlen? Zwangsanlehen, Vorauserhebung der Steuern, Confiscationen, Verkauf von Gütern, Ueberlassung von Eisenbahnen u. dgl., all das reicht zur Bezahlung der eignen Schulden nicht aus, und wenn der heilige Vater Victor Emmanuel beim Wort nähme, wie würde dieser sein Wort halten?

Ehe er es hielte, würde er zunächst von dem heiligen Vater Verzichtleistung auf die Legationen, die Romagna, die Marken, Umbrien und überhaupt auf Alles fordern, was man ihm gewaltsam entrissen hat. Nun weiß man aber recht wohl, daß der Papst nicht darauf verzichten wird.

Will man mir angeben, wie der heilige Vater von Victor Emmanuel sich einen Theil seiner Schulden bezahlen lassen kann, ohne daß er ihm damit zugleich Quittung über seine Provinzen gibt und ohne daß man sogleich diese Consequenz daraus zieht und proclamirt?

Es ist sicherlich sehr hart, zur Schuldentilgung für Provinzen beizutragen, aus denen Italien die Revenüen bezieht.

Allein man wird zugeben, daß es Sache der Unterzeichner des Vertrags ist, die Kosten des Abkommens zu tragen; schon vor dem Vertrag hätten sie der Mittel zu deren Tilgung sich vergewissern und natürlich mit dem Papst sich darüber vereinbaren müssen. Was würdest du denn als einfacher Privatmann zu einer Uebereinkunft sagen, wenn dein Hauptfeind deine Schulden bezahlen, zugleich aber Alles behalten sollte, was er dir abgenommen hat, und wenn er überdies entschlossen wäre, dir bei der ersten Gelegenheit auch noch den Rest zu nehmen?

So ist also der Artikel 4 des Vertrages in jeder Beziehung unausführbar; er besagt nämlich: „Italien ist bereit, bezüglich der Uebernahme eines verhältnißmäßigen Theiles der Schuld des vormaligen Kirchenstaates eine Vereinbarung zu treffen."

Zum 1. I t a l i e n i s t n i c h t b e r e i t, es hat kein Geld.

2. E i n e V e r e i n b a r u n g z u t r e f f e n: mit wem? das wird nicht gesagt. Wenn mit dem Papste, hat man sich denn darüber vergewissert, daß dieser dazu bereit ist?

3. D i e S c h u l d: die jetzige oder die vormalige Schuld?

4. Die vormaligen Kirchenstaaten: hat denn die Kirche dieselben abgetreten?

Man will sie also als vormalig betrachten, und darauf hin eine Vereinbarung treffen?

Dieser Artikel leitet eine Vereinbarung ein zwischen einer Partei, die nicht kann, und einer Partei, die nicht will, über ein Interesse, das man nicht genau bestimmt.

III. Reformen. Ich habe schon hundert Mal gesagt, was ich in dieser Beziehung zu sagen hatte. Schon hundert Mal habe ich die nothwendigen Vorbehalte dargelegt und Erklärungen gegeben; und wer bin ich, um darüber zu sprechen? Der Papst selbst hat schon hundert Mal geantwortet. Der Züricher Vertrag erwähnt in seinem Artikel 20 ausdrücklich und officiell „die großmüthigen, vom Papst schon bekundeten Intentionen." Alles, was man über diesen Punkt sagen könnte, wird heute so wenig wie früher von denen angehört werden, welche eben so wenig von Reformen als vom Papst etwas wissen wollen.

Als in der Person Pius' IX., der edelmüthigste Fürst, den Stuhl des heiligen Petrus bestiegen hatte, stand ihm in H. Rossi ein Minister zur Seite, der gerade die Allianz Frankreichs und Italiens in sich verkörperte, allein der Minister fiel zu den Füßen Pius IX., erdolcht von italienischer Hand.

Das ist die Wahrheit, das die Geschichte!

H. Drouyn de Lhuys hat so eben in einer Depesche an H. von Sartiges selbst anerkannt, daß der Papst im Jahr 1859 den Abzug der französischen Besatzung aus Rom verlangte. Er stand damals für die Ruhe und Sicherheit seiner Staaten ein. Diese Sicherheit und Ruhe ward aber, wie Niemand bezweifelt, durch den italienischen Feldzug erschüttert. Seit dieser Zeit läuft eine doppelte Geschichte in zwei Parallellinien einher, die Geschichte dessen, was man gesagt, und die Geschichte dessen, was man gethan hat; eine Reihe aufgestellter Projecte und eine Reihe vollzogener Thatsachen.

Die aufgestellten Projecte sind fünf an der Zahl:

1. Der Brief des Kaisers nach der Schlacht von Solferino.
2. Die Reformpläne des Züricher Vertrags.
3. Das System der Verwesung durch Victor Emmanuel.
4. Das Project Ricasoli's.
5. Die von Hrn. de la Valette angebotene Vermittlung.

Man vergißt, daß Hr. von Cavour dem Briefe des Kaisers eine größere Bedeutung für seine Sache beigelegt hat, als der Schlacht von Solferino.

Man vergißt ferner, daß Frankreich selbst es verweigert hat, dem Papst das von H. Ricasoli erdachte Project zu übermitteln, und dieser H. Ricasoli könnte wohl auch in kurzer Zeit Minister in Florenz sein.

Was die Reformprojecte betrifft, so ist die römische Regierung, und das ist ebenfalls officiell, ihnen voraus geeilt, hat ihnen Gehör geschenkt, sie angenommen, unter der Bedingung, daß man die weltliche Herrschaft garantire; denn die Reformen schaffen Unzufriedene, kosten Geld und verlangen einen dauerhaften Frieden. Reformirt H. Lincoln seine Regierung während des Krieges? Hat man dem Könige von Dänemark Reformen angesonnen, als man in seine Provinzen einfiel? Verschiebt nicht Frankreich die Verleihung umfassenderer Freiheiten auf den Tag, da die Parteien sich aufgelöst haben? Maßregelt der Schiffscapitän seine Mannschaft während des Sturmes? Hat man dem Papst die Garantie gegeben, die er verlangte? Nein. Ihr beseitigt heute sogar die Gesammtgarantie der katholischen Mächte, die ihr ehemals angeboten habt.

Man hat davon gesprochen, Victor Emmanuel zum Verweser des Papstes zu machen. Allein man vergißt dreierlei: 1. daß es nicht naturgemäß ist, seine Macht mit demjenigen zu theilen, der einen derselben beraubt, daß mit einem solchen Verweser schwer Friede zu halten wäre, und daß der Verweser seinen Suzerän bald vor die Thür würde gesetzt haben.

2. vergißt man, daß die Schwäche der Taube der Nüchternheit des Geiers nicht gut anzuvertrauen ist, wofern nicht der Adler den Geier in Respect zu halten weiß;

3. endlich vergißt man, daß der König von Piemont selbst von dem Vicariat nichts wissen wollte.

Noch hat Frankreich im J. 1863 dem Papst durch den H. Marquis de la Valette seine Vermittlung antragen lassen. Vermittlung mit wem? Mit einer Regierung, die es damals laut als ihren festen und entschiedenen Willen erklärte, Rom zur Hauptstadt zu bekommen, und die mit der Convention diesen ihren Willen lauter als je ausgesprochen hat. Vermittlung für was? Man hat es nicht gesagt, allein wenn man der Anwalt eines Clienten ist, dessen Ansprüche bekannt sind, so kann der Gegner die Frage errathen und die Antwort ahnen.

Was schlug Frankreich vor? Nie hat man es klar gesagt, und wenn der Papst darnach gefragt hätte, so hätte er damit sich aus Verlegenheit gezogen und Frankreich hinein gebracht; denn in diesem Falle hätte Frankreich dem Papste nur eine mehr oder weniger verkappte Abdankung vorschlagen können. Noch einmal: man wollte in Turin nicht ein liberales Rom, sondern Rom als Hauptstadt.

Nun aber ist der Papst in diesem Punkt durch Unmöglichkeiten gebunden; er ist gebunden durch die Gerechtigkeit und durch die Interessen der Religion; und

man wird zugeben, daß das Oberhaupt der Religion, der Papst, ebensowenig in das einwilligen kann, was der Gerechtigkeit zuwider ist, als er auf das verzichten kann, was der Religion nützlich ist. In diesen Dingen kann er Alles über sich ergehen lassen, aber nachgeben darf er nicht.

Uebrigens sind aber alle diese Projecte nur Projecte, Hypothesen, Dinte auf dem Papier, nur Worte gewesen. Was that man denn nun, während man redete? Sehen wir ab von den Depeschen und erinnern wir an die Ereignisse:

Der Papst verlor die Legationen in Folge von Frankreichs Einzug in Italien. Dies ist officiell festgestellt.

Er verlor die Marken und Umbrien zwar ohne unsere Zustimmung, aber wir haben es geschehen lassen, und wenn wir unseren Gesandten deßhalb anfänglich abberiefen, so haben wir ihn doch bald wieder auf seinen Posten gesandt.

Das Königreich Italien ward anerkannt, und der Wahlspruch aller piemontesischen Cabinete, die seitdem aufeinander gefolgt sind, war die Forderung von Roms Besitz und Frankreichs Abzug.

Nun, nach der Convention zieht Frankreich ab und verspricht Piemont nichts.

Der Papst verlor ein Dritttheil seiner Staaten, dann ein zweites Dritttheil und das dritte Dritttheil wird dem Worte des Nachbars anvertraut, der trotz seines gegebenen Wortes die zwei andern genommen hat und allzeit erklärt, das Ganze nehmen zu wollen.

So weit sind die Dinge gediehen.

So weit sind wir von Reformen entfernt, von Reorganisation der Polizei, des Gerichtswesens, der politischen, der Gemeinde- und Handelsverhältnisse des römischen Staates, und in der That könnte auch dem Gedanken der vorgeblichen Reformatoren nichts ferner liegen.

Ich habe gewisse berühmte Reden nicht vergessen. Man hat zwei Jahrhunderte alte Depeschen durchstöbert, Depeschen von Regierungen, deren Politik man nicht nachzuahmen gedenkt, von Diplomaten, bei deren Namen man sich des Lächelns nicht erwehren kann, wenn von Reform und Moralität die Rede ist. Man hat den heiligen Bernhard und die heilige Katharina citirt, ohne selbst heilig zu sein, und verlangt von uns, daß wir bei Sündern beichten sollen, die entschlossen sind, uns nicht zu absolviren. Wir lassen uns von diesem prächtigen Rigorismus nicht irre führen. Wenn es in dem Europa, das die Türkei leben und Polen sterben läßt, noch Nationen gibt, die frei und vollkommen genug sind, um der römischen Regierung Unvollkommenheiten mit Recht vorwerfen zu können, so sollen sie doch aufstehen und sprechen!

Allein macht man sich wirklich um derlei Dinge Sorge? Keineswegs. Man will vom Papst nicht Reformen, sondern Abdankung. Und wenn nach dem Ab-

zuge der französischen Truppen die Spaziergänger in den Straßen Roms den Ruf erschallen lassen: es lebe die Reform, so braucht der heilige Greis im Vatikan nur seine Augen gegen Frankreich hin zu wenden und er weiß schon, was die Reform am 24. Februar 1848 aus den Tuilerien gemacht und was dieses schöne Wort zu bedeuten hat.

IV. Was die Versöhnung Italiens und des Papstthumes angeht, so wünsche ich sie von ganzer Seele. Allein der Kardinal Antonelli hat es schon längst gesagt: sie sind nicht entzweit. Die religiösen Italiener seufzen über die Angriffe auf die päpstliche Souveränetät. Die vernünftigen Italiener wissen wohl, daß Italien ohne den Papst für Europa nicht viel mehr Interesse bieten werde, als Dänemark. Die armen Italiener, die Arbeiter und die kleinen Besitzer wissen, daß ihr Loos kein besseres geworden und ihre Abgaben sich vervierfacht haben; sie geben ihre Söhne und ihre Thaler nur ungern für Projecte her, die sie mißbilligen. Nur Piemont allein ist und bleibt unversöhnlich, denn ihm bedeutet Versöhnung immer nur Beraubung.

Die Convention vom 15. September führt den Titel: Convention zwischen Frankreich und Italien.

Italien, es empört sich in Turin, ergibt sich in Mailand, knirscht in Neapel, und wird nun auf's Neue in Abenteuer gestürzt.

Sein König selbst, der König, der Alles unterzeichnet hat, ich bin überzeugt, das Blut in seinen Adern würde erzittern, wenn er an dem Augenblick angekommen wäre, seine Hand auf die Tiara zu legen und seinen Fuß in jene Vorhöfe zu setzen, in welche nur Büßer auf den Knieen eingehen.

Wer will denn in Italien den Papst stürzen? Jene, welche 1849 auf die französische Fahne geschossen haben, und Jene, welche heute zum Voraus schon die französische Unterschrift zerreißen. Diese sind's, die sich heute Italien nennen, wie die Jacobiner bei uns sich das französische Volk nannten. Dies sind die Leute, mit denen die Versöhnung geschehen soll. Wollen dieselben Versöhnung? Nein, der Papst müßte denn abziehen und ihnen den Vatican überlassen.

Ist die Zumuthung einer solchen Aussöhnung nicht eine neue Unbild für den Papst, nicht wie ein Schimpf für die Majestät seiner Gerechtigkeit und gleichzeitig für die Milde seines Herzens?

IV. Kurze Wiederholung und Schluß.

Fassen wir das Gesagte kurz und scharf zusammen.

Die Worte sind für Nichts.

In Frankreich wird man sagen, die italienische Regierung könne ihre unvorsichtigen Worte nicht zurückhalten, weil sie die extreme Partei schonen müsse.

In Italien schreibt man die nachhinkenden, ungenügenden und ohnmächtigen Erklärungen des Hrn. Drouyn de Lhuys schon der Nothwendigkeit zu, die Katholiken zu schonen.

Man wird in Frankreich auch noch sagen, was H. Billaut so oft wiederholt hat: Die Regierung sei weise, schlage die rechte Mitte ein, halte sich gleichweit von den Extremen, versöhne die beiden Parteien, denen sie gleichmäßig ergeben sei.

Wohlan denn, Frankreich steht nicht zwischen Extremen, es steht zwischen Eiden. Es gibt keine Versöhnung zwischen demjenigen, der nehmen, und demjenigen, der seine Sache behalten will. Es gibt keine rechte Mitte zwischen Recht und Unrecht. Es handelt sich nicht um Vorschläge zu einem bloßen Schein von Aussöhnung, sondern um Festhalten an Gerechtigkeit und Wahrheit; es handelt sich nicht darum, in seiner Stellung zu verharren, sondern bei seinem Wort zu verharren und von seinem Worte sich lossagen heißt nicht sein Wort einlösen.

Aber sei's! Lassen wir die Reden! Wenn ihr Lärm vorüber ist, bleiben immer noch die eingegangenen Verbindlichkeiten, die feierlichst gegebenen Worte, der Text der Convention und ihre vier Artikel.

Ich will nicht weiter von den zwei Artikeln in Betreff der Armee und der Finanzen reden, welche ein bloßer Zusatz und unanwendbar sind. Ich bleibe bei den beiden andern stehen.

Der erste ist die an Piemont gegebene Ordre, uns von der Schildwache an der römischen Grenze abzulösen; nun aber wissen wir schon, wie die Schildwache ihre Ordre versteht.

Der zweite wird allein ausgeführt werden.

Frankreich hat zwei Jahre, sich auf den Rückzug vorzubereiten; der Papst zwei Jahre, sich in sein Schicksal zu fügen; Piemont zwei Jahre, nach seinem Ziele vorwärts zu gehen.

Der ganze Schwerpunkt der Convention liegt in diesem Artikel.

In zwei Jahren wird Alles für den Ausbruch einer Revolution bereit sein.

Bis dahin wird strenge Ordre jede Manifestation verhindern und die vollkommenste Ruhe in Rom herrschen; jeder Vorwand zur Verlängerung der Occupation wird sorgfältig vermieden bleiben. So wie wir aber abgegangen sind, bricht der vorbereitete Aufruhr los. Wenn der Papst sich vertheidigt, ist er ein Tyrann; wenn er es gewähren läßt, ist er verloren. Piemont steht es frei, die über Verlegung der Hauptstadt unzufriedenen Turiner niederzukartätschen, oder die Neapolitaner, die für ihre Unabhängigkeit kämpfen, hundertweise zu füsiliren: aber der Papst, das ist etwas Anderes! Wenn er feuern läßt, so eilt man seinen unterdrückten Unterthanen zu Hülfe. Wenn er lieber Rom verläßt, als Blut vergießt, so klagt man ihn der Schwäche an, und besetzt die Stadt unter Vorwand, die Ordnung aufrecht zu halten.

Wenn der Holzhauer in dem Walde die tausendjährige Eiche fällt, so haut er zuerst die stärksten Aeste ab, legt dann die Axt an den Fuß des Baumes in wiederholten Hieben und bevor er endet, schlingt er einen Strick mit dem einen Ende um den Gipfel, zieht das andere Ende stark an, springt bei Seite und stellt sich in Sicherheit; der Riese stürzt und man sollte meinen, er sei von selbst gefallen durch seine eigene Schwere.

In meinen Augen ist die Convention in den Händen des Königs von Italien die Schlinge in den Händen des Holzhauers. Aber ich habe mir dabei gesagt, wenn dieser Holzhauer sein Werk vollendet, so thut er es nur mit Erlaubniß eines Andern, welcher der Herr ist, und in meine Augen sind Thränen getreten bei dem Gedanken, daß die Convention, die ich analysire, von Frankreich unterzeichnet ist.

Seit diese großmüthige Nation, im Verlauf ihrer glorreichen Geschichte so oft zur Vertheidigung des heiligen Vaters berufen, die Wache im Vatican bezogen, haben Papst, Episcopat und Gläubige nicht aufgehört, dem Kaiser und seiner Regierung eine Erkenntlichkeit zu zollen, welche die Ereignisse wohl beunruhigen, aber nicht austilgen konnten.

Wir erwarteten, wir wünschten keine dauernde Besetzung. Der Papst selbst wollte sie nicht auf die Dauer. H. Drouyn de Lhuys hat daran erinnert, daß der Papst schon zweimal das Aufhören der Occupation verlangt hat. Ohne Zweifel; allein damals hattet ihr ihn nicht in die Noth und Gefahr versetzt, worin er sich gegenwärtig befindet.

Was mich betrifft, so habe ich allzeit geglaubt und glaube noch, daß Frankreichs Wort einmal an die Stelle seines Schwertes trete und der Tag kommen werde, wo der Kaiser mit allen katholischen Mächten feierlich zu Italien sagen würde:

Die weltliche Herrschaft des Papstes wird für neutral erklärt und unter unsere Gesammtgarantie gestellt. Ihr werdet sie niemals anrühren, nie, nie.

Dieses Wort konnte in Villafranka, Zürich, Gaeta, Neapel, Paris gesprochen werden; es konnte selbst in die Convention vom 15. September geschrieben werden.

Es steht nicht darin, und H. Nigra hat es uns gesagt, Piemont hat das Gegentheil darin gelesen.

Nun wenn vor dem Feldzug nach Italien die Dienste, welche Frankreich dem Papste geleistet hat, sein freier Wille waren, seit dem italienischen Feldzuge sind sie eine Pflicht für es. Denn wir sichern den Papst gegen die Folgen unserer eigenen Handlungen und wir haben es versprochen.

Es ist von nun an ein Ehrenposten. Ich frage euch nicht: habt ihr Religion; ich frage euch nicht: besitzt ihr Treue; ich frage euch: habt ihr Ehre? Ja, gewiß! Dann könnt ihr Rom nicht verlassen und den Papst nicht ausliefern.

Der Kaiser weiß in seiner Loyalität wohl, daß er durch seine Ehre gebunden ist, den Papst gegen die Gefahren zu schirmen, welche gleichzeitig mit seinen Triumphen gewachsen sind. An dem Tage, an dem die Ruhe des Papstes angetastet wird, wird Frankreichs Ehre es nicht minder. Den Papst trifft dann nur ein Unglück, Frankreich aber der Vorwurf seines Gewissens: und alle zarten Gewissen sind darin einig, daß man die Beschwerde einer Prüfung nicht mit der Last einer ähnlichen Verantwortlichkeit vergleichen könne.

Mit einem Worte, vergeblich würde Frankreich für Nichts Bürge sein wollen, es wäre für Alles verantwortlich.

Und welche Verantwortung! — Denjenigen, welchem gesagt worden ist: „Du bist Petrus und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen", tastet man nicht ungestraft an.

Unlängst sagte einer der tapfersten Anführer unserer tapfern Armeen, einer von denen, welche in Italien und anderwärts unsern Waffen den meisten Ruhm erworben haben: „Ich wünsche, daß nicht ein einziger Stein von diesem Gebäude auf Ihn oder seine Dynastie falle."

Gewiß gibt es Ereignisse in der Geschichte, die wie ein Stein ins Wasser fallen. Man sieht einen Kreis auf der Oberfläche, geht vorüber und sagt: Was liegt daran?

Allein es gibt andere, deren Schall nicht verhallt und deren Flecken sich nie verwischt. Weder Ruhm, noch Wohlthaten, noch die Zeit besänftigen die Strenge der Nachwelt, welche sie betrachtet und verflucht. Nach kurzer Zeit ist Alles vergessen, begraben, in Staub getreten; kaum ein Bild bleibt von den größten Ero-

berern übrig, allein man beschimpft noch ihren Namen bei der Erinnerung an dieses oder jenes Wort, an diese oder jene Handlung, die das menschliche Gedächtniß immer wie Blei im Innern einer Wunde mit sich herumträgt. Man weiß nicht mehr, daß Karl IX. die Ordonnanzen des Kanzlers de L'Hôpital unterzeichnet, die Künste geliebt, Schulen gegründet und Philipp II. Widerstand zu leisten gewagt hat. Aber man weiß, daß er, der in den Händen Elender sich befand, die Unthat der Bartholomäusnacht geschehen ließ oder vielmehr nicht verhinderte und sich darauf beschränkte, wie ein Geschichtschreiber sagt: „Den Faden und Verlauf des Unternehmens verfolgen zu lassen."

Man weiß nicht mehr, daß Franz I. der leichtfertigste und der härteste aller Fürsten war, daß er Frankreichs Blut und Vermögen verschleuderte, sein Vergnügen seinen Pflichten und seine niederträchtigen Maitressen seinen Unterthanen vorzog; man weiß nur, daß er an seine Mutter nach Pavia schrieb: „Alles ist verloren, nur die Ehre nicht."

Jene verbrecherische Schwäche gibt Karl IX. der Verwünschung preis, dieses Wort wird für immer auf der Stirne Franz I. strahlen.

Wenn der Sturz der weltlichen Herrschaft des Papstes eintreten sollte, so würde das eines jener Ereignisse sein, welche in der Geschichte wiederhallen und eine Epoche kennzeichnen. Die Fürsten, die ihn herbeigeführt hätten, würden auf lange hin nach dieser Handlung benannt und beurtheilt werden. Welches auch ihre Laufbahn sein möchte, sie hätten ihre Hand an kein Ereigniß gelegt, dessen Folgen sich weiter über ihren Tod hinaus erstrecken könnten und wofür sie vor der Geschichte, vor ihren Kindern und vor Gott eine furchtbarere Verantwortung zu tragen hätten. Wenn die Franzosen sich zurückziehen, wenn Victor Emmanuel in Rom auftritt, was wird der Papst thun? Ich bin keineswegs so geeigenschaftet, um es sagen zu können. Aber wenn ich voraussetze, er verläßt Rom, welche schmerzliche Alternative bietet sich dann meinen Blicken dar.

Entweder geht er als Geächteter von Stadt zu Stadt, wie der göttliche Meister, ohne ein Asyl zu haben, wohin er sein Haupt legen könnte. Welch ein Schauspiel und welche Gewissensbisse!

Oder eine katholische Macht bietet ihm eine unabhängige Residenz an. Er wird als König empfangen und die Gesandten schaaren sich um ihn. Diese Macht aber wird dann nicht Frankreich sein, das, ach! zu seinem Unglücke wird beigetragen haben.

So werden wir also die vielen Anstrengungen, Blut und Geld verschwendet haben, um den heiligen Vater der Verbannung zu weihen oder um ihn aus unsern Händen zu irgend einer feindlichen, eifersüchtigen Nation zu bringen.

Diese Erwägung, welche mich erschreckt, macht auch meine Hoffnung aus.

Wann die päpstliche Herrschaft nicht mehr auf Frankreichs Schwert sich stützen würde, würde sie auf seine Ehre gestützt sein.

An dem Tage, an welchem der Papst nach unserem Abzug entsetzt würde, würde Frankreich entehrt.

So wirds nicht kommen.

Und darum laß ich diese Convention fallen, welche Nichts in's Reine bringt, diese Vereinbarung, welche nichts vereinbart, aber ich tröste mich, vertraue auf Gott und wiederhole unablässig das eine Wort: Wenn Frankreich nach zwei Jahren für Nichts mehr Bürge wäre, so bliebe es für Alles verantwortlich.

Nein, Frankreich wird sich von Piemont weder zum Betrogenen noch zum Mitschuldigen machen lassen.

Piemont hat uns unser Wort zurückgegeben, wir werden es zurücknehmen.

Zweiter Theil.

Die Encyclica vom 8. December.

Wenn ich gezeigt habe, daß die Räumung Roms weder Italien zum Glück, noch Frankreich zur Ehre gereichen würde, so wird es mir nicht schwer sein, die Auffassung Jener umzustoßen, die sich freuen und behaupten, die Encyclica vom 8. December werde diese Räumung erleichtern und rechtfertigen.

Zuvörderst würden dann die Feinde des Papstes, welche so geräuschvoll nach diesem Vorwand greifen, sich um keinen Vorwand gekümmert haben; Niemand wird dies verkennen.

Wenn ferner die Ziele, nach denen man trachtet, schlecht sind, warum sich freuen, daß ihre Erreichung leicht geworden ist? Muß man sich auch noch freuen, daß die Verübung des Bösen leichter wird?

Aber nein, ich durchschaue die Tactik unsrer Gegner. Ich habe es schon gesagt: Fürderhin so wenig als möglich von der Convention reden und sie wie eine entscheidende Waffe für den letzten Augenblick unter dem Mantel verborgen halten, inzwischen aber die Encyclica zur Schau stellen, übertreiben, verunstalten, den Papst verschreien, ehe er noch gestürzt wird, noch mehr verlangen, als der Papst, ultramontaner sein, als die Ultramontanen und allen Katholiken zurufen: „Weg mit dem Nachdenken, weg mit den Erklärungen, nieder auf's Knie," um sie dann leichter alle vollends niederstrecken zu können — das ist der Feldzugsplan.

Ich werde mich nicht täuschen lassen und werde reden; ich werde reden, denn „es gibt," sagt die Schrift, „eine Zeit des Redens und eine Zeit des Schweigens." Ich werde reden, denn gerade in der Stunde, in welcher der Papst in unwürdigster

Weise angegriffen wird, bin ich so glücklich, ihm einen neuen Beweis meiner Verehrung, meiner Hingebung, meiner Unterwürfigkeit und meiner kindlichen Liebe geben zu können. Die Schriftsteller, welche hätten schweigen sollen, haben zuerst geredet. Es ist also wohl billig, daß diejenigen, welche man zuerst hätte reden lassen sollen, ihr Schweigen aufgeben.

Der Augenblick, Allen ein nützliches Wort zu sagen, ist gekommen, ich fühle es.

Es gibt Leute, welche behaupten, das Wort des Papstes sei zur Unzeit gekommen?

Man irrt sich im Wort, ungelegen gekommen will man sagen. Ja ich weiß es, die Ermahnungen der Kirche kommen ungelegen; seit dem hl. Petrus und dem hl. Paulus hat die Kirche die Aufgabe, der Welt ungelegen zu kommen und sie zurechtzuweisen. Die Menschen sind oft Kindern gleich. Der Ermahnungen werden sie müde, weil sie ihnen im Weg stehen: aber das ist gerade der Ruhm des Christenthums. Seitdem es in der Welt erschienen, ist das Böse nicht besiegt, allein es ist nicht mehr ruhig und es ist ihm verwehrt, in Frieden zu herrschen.

Ich gebe also zu, die Worte des Papstes kommen ungelegen, sie stören euch, sie beunruhigen euch, sie empören euch. Aber auf welcher Seite ist das Recht, die Wahrheit und die Vernunft? Dies ist zu untersuchen, darum handelt es sich.

Und was ich zunächst sagen will, ist dies: Wir haben in der tollkühnen Eile, mit der man sich auf diese Encyclica geworfen hat, eines der erstaunlichsten Beispiele jener aufbrausenden Hitze, die uns charakterisirt und welche die Italiener die **Furia francese** genannt haben; diese ist nun sicherlich gut, um ihnen Schlachten von Solferino zu gewinnen, aber sie taugt sehr wenig zur Interpretation päpstlicher Rundschreiben. Was eintreten mußte, ist eingetreten.

Der H. Minister der auswärtigen Angelegenheiten beklagte sich in einer seiner letzten diplomatischen Noten, daß man zwischen den Zeilen seiner Depeschen Dinge herausläse, die sich nicht darin fänden; er wird anerkennen, davon bin ich überzeugt, daß die nämliche Gefahr für ein theologisches Document zu befürchten stand, das den unwissenden und leidenschaftlichen Deutungen der Menge preisgegeben war.

Die Encyclica ist nicht erklärt worden, sie ist entstellt worden.

Und die Regierung selbst hat darin in auffallender Weise fehlgegriffen.

I. Entstellungen und widersinnige Entstellungen.

Zunächst ist zu bemerken, daß die römischen Actenstücke nicht an die Journalisten, selbst nicht an die Gläubigen im Allgemeinen, sondern an die Bischöfe gerichtet waren.

Nun aber sind sie gerade den Bischöfen entzogen und den Journalisten zur Weide hingegeben worden.

Und bei diesem Punkte möge man mich wohl verstehen und nicht über meinen Gedanken hinausgehen, ich habe durchaus nicht die Absicht, die Presse geringschätzig zu behandeln. Niemand erkennt mehr als ich nebst ihren Gefahren, ihrer unwiderstehlichen und unausweichlichen Macht den Nutzen, den sie gewähren kann; Niemand zumal hegt eine aufrichtigere Sympathie für so viele edelgesinnte Schriftsteller, welche trotz aller Hindernisse und aller Gefahren sich in der religiösen Presse muthvoll dem Dienst der Gesellschaft und der Religion weihen.

Doch um auf die Sache einzugehen, was hat die Mehrzahl der Journalisten gethan? Sie haben um die Wette bei der Uebersetzung der Encyclica und des Syllabus Entstellungen und unsinnige Entstellungen zu Tag gefördert und, die Wahrheit zu reden, die lächerlichsten, absonderlichsten Entstellungen und noch dazu in den wichtigsten Punkten.

Und das hat nicht allein der Siecle gethan, sondern selbst das Journal des Débats, das in grammatischer Beziehung gewöhnlich seiner Sache sicherer ist als der Siecle.

Ich habe in der vom Journal des Debats gebrachten Uebersetzung der Encyclica und des Syllabus mehr als siebzig Entstellungen gezählt.

Und wenn das Journal des Debats so weit gekommen ist, wie weit wird dann erst der Siecle es gebracht haben?

Man gestatte mir die Anführung einiger Beispiele:

— Man läßt den Papst die Unwandelbarkeit Gottes verdammen, indem man den lateinischen Ausdruck „immutationibus obnoxium" mit „unveränderlich" übersetzt, während er das gerade Gegentheil bedeutet. Prop. 1.

— Man läßt ihn als Irrthum brandmarken die einfache, augenscheinliche Wahrheit, daß Gott überall, in allen Creaturen ist, indem man übersetzt: „Gott ist im Menschen und in der Welt," während der Papst den monströsen Irrthum des Pantheismus, das ewige Werden Renans und Anderer kennzeichnet und verurtheilt und so diejenigen verdammt, welche sagen: „Gott wird im Menschen und in der Welt", Deus fit in homine et in mundo. Prop. 2.

— Die Irrthümer über die bürgerliche Gesellschaft, „errores de societate civili“, werden zu Irrthümern der bürgerlichen Gesellschaft. (Titel des § 6.)

— In der Proposition 39 wird „rei publicae“, die öffentliche Angelegenheit, der Staat für Republik genommen und der Papst soll demnach den republikanischen Staat verdammen, woran er ganz gewiß niemals gedacht hat.

— Die folgende Entstellung will ich gern nur für einen Fehler des Abschreibers halten: „Episcopis fas non est vel ipsas litteras apostolicas promulgare“ soll heißen: die Bischöfe haben nicht das Recht, ihre apostolischen Briefe zu veröffentlichen.

— In der Proposition über die Ernennung der Bischöfe aber ist „per se“ übersetzt, als ob dastünde „pro se“, wodurch der Sinn ein völlig anderer wird. Nach dieser Uebersetzung scheint der Papst das Recht der Regierungen in Abrede zu stellen, das ihnen durch die Concordate auf Ernennung der Bischöfe zusteht, während der Papst einfach sagt, daß die dieses Recht nicht „von sich selbst aus“ haben. Prop. 50.

— In derselben Proposition ist das Wort „procuratio“, Verwaltung, mit „Besitznahme“ übersetzt.

— Anderswo lese ich: „die Regierung kann in ihrem Rechte eine von der Kirche für die Erfüllung der religiösen Pflichten beider Geschlechter bestimmte Zeit (Epoche) ändern“. Was soll das heißen? Ich sehe den Text der verdammten Proposition nach und finde: „Die Regierung kann aus eigner Vollmacht das von der Kirche für die Gelübdeablegung sei's der Männer oder der Frauen bestimmte Alter abändern“. — Hier läßt sich der Dollmetscher nicht eine, sondern zwei Entstellungen zu Schulden kommen: er übersetzt aetatem „das Alter“ mit „Zeit“ (Epoche) und professionem religiosam „Gelübdeablegung“ mit „Erfüllung religiöser Pflichten“, wie wenn es sich um die österliche Communion, das Fasten oder die Anhörung der hl. Messe am Sonntag handelte. Prop. 52.

— Eine äußerst seltsame Entstellung ist folgende. Wer hätte wohl denken sollen, daß der Papst etwas einzuwenden fände gegen den Satz: „das weltliche Regiment kann... die religiösen Institute begünstigen“, und doch läßt der Uebersetzer diesen Satz durch den Papst verdammen; er ist irre geworden in dem penitus extinguere, er übersetzt es mit „begünstigen“ und es bedeutet: „von Grundboden aus zerstören“. Prop. 53.

— Und was soll man zu folgendem Kauderwelsch sagen: „Es gibt keine andern anerkannten Kräfte, als diejenigen, welche in der Materie ihren Sitz haben und welche, aller Zucht und aller Sittlichkeit entgegen, in der Aufhäufung von Reichthümern und in der Befriedigung aller Vergnügungen zusammengefaßt werden.“ So übersetzt man den verdammten Satz, der richtig übersetzt so heißt: „Es dürfen keine andern Kräfte anerkannt werden als

diejenigen, welche der Materie innewohnen, und alle Zucht und Sittlichkeit muß sich darauf beschränken, mit allen möglichen Mitteln Reichthum zu sammeln und anzuhäufen und alle Arten von Vergnügungen zu genießen. Prop. 58.

— „Die Kirche darf keines Falls gegen die Philosophie einschreiten". Dafür hat der Uebersetzer gelesen: „die Kirche darf sich niemals mit Philosophie befassen"; er hat gemeint animadvertere bedeute hier: Acht auf etwas haben, welche Bedeutung es allerdings auch hat. Prop. 11.

— Inducere impedimenta dirimentia ist beständig übersetzt mit: „über die trennenden Ehehindernisse **erkennen**". Prop. 69, 69, 70.

— Causae matrimoniales et sponsalia, „Ehesachen und Verlöbnisse". Sponsalia ging über den Horizont des Uebersetzers; er hat wiedergegeben: „Ehe- oder Heirathsangelegenheiten"; et „und" ist ihm gleich „oder", sponsalia gleich „Heirathsangelegenheiten". Prop. 74.

— Non expedit: das Journal übersetzt: „es ist nicht mehr nothwenig"! Der Uebersetzer hat den richtigen Unterschied zwischen „es ist nicht nützlich" und „es ist nicht nothwendig" nicht begriffen. Prop. 77.

— Indomitam cupiditatem, „zügellose Gier", ist übersetzt mit „unbezähmbarem Fleiß". (Encycl.)

— Ich finde vel ipsa germana justitiae notio übersetzt mit „der engverbundene Begriff der Gerechtigkeit" statt „der wahre Begriff der Gerechtigkeit". (Encycl.) Was den Uebersetzer getäuscht hat, ist das Wort germana, das bisweilen bedeutet „verbunden durch die Bande des Blutes".

— Jedermann weiß, daß die Eintracht zwischen Priesterthum und Fürstenthum unglücklicher Weise nicht immer vorhanden war: man läßt den Papst das gerade Gegentheil sagen. Er hatte gesagt: „Die Eintracht und das herzliche Einverständniß zwischen Priesterthum und Fürstenthum war allzeit etwas Glückliches und Heilsames: Fausta semper exstitit et salutaris." Das unselige exstitit hat den Uebersetzer aus dem Gleis gebracht; er sah nicht, daß „exstitit" hier auf gut lateinisch den Sinn von „fuit" hatte. (Encycl.)

— Ich finde in der Uebersetzung der Encyclica ferner: „Die Ordens- und die Weltgeistlichkeit, von denen uns in so authentischer Weise die sichersten Denkmäler der Geschichte zukommen...., statt „wie es die gewissesten Denkmäler der Geschichte unumstößlich beweisen".

Die aufhebende Klausel „unangesehen alle dem zuwiderlaufende Verfügungen, selbst diejenigen, welche einer besonderen und ausdrücklichen Erwähnung und Aufhebung würdig wären", ist übersetzt in der sonderbaren Weise: „So haben wir entschieden, unangesehen Alles, was dem entgegen gethan werden könnte durch eine besondere und ausdrückliche Erwähnung, die einer Aufhebung würdig wäre". Hier

hat gewiß der Uebersetzer seine Uebersetzung so wenig verstanden als das lateinische Original selbst.

— Was soll man endlich zu dem unglaublichen Satz sagen: „Die Gebete, Seufzer und Thränen, mit denen man anhalten und **bleiben** muß, (wo bleiben?) klopfen an".

— „Der Erzbischof von Freising, Archiep. Frising., heißt in der Uebersetzung der „Erzbischof Frisiny".

— „Der Bischof von Montreal, Episc. Montisregal, heißt „der Bischof Montisregal", wie wenn Jemand sagen wollte: der hochwürdigste Herr Montisregal, der hochwürdigste Herr Frisiny; das sind doch hinlänglich bekannte Städtenamen. — Der Uebersetzer hat sie für Personennamen angesehen.

Allein, werden mir die Redalteure des Siècle und die jungen Professoren des Journal des Débats sagen, warum spricht Rom eine Sprache, die man nicht versteht?

Die ihr nicht verstehet, mag sein; allein ihr habt nicht blos gegen den theologischen Sinn, ihr habt gegen den buchstäblichen, gegen den grammatischen Sinn, gegen das Wörterbuch und die Grammatik verstoßen. Städtenamen für Personennamen, Zeitwörter für Dingwörter, Bejahungen für Verneinungen nehmen 2c. 2c., ist das nicht in Wahrheit zu arg für Leute, welche ihre Studien absolvirt und die überdies die Wörterbücher des Hrn. Quicherat und des Hrn. Bouilliet zu ihrer Verfügung haben? Hättet ihr das eueren Sextanern hingehen lassen? Und wenn ihr euch auch nur in dem theologischen Sinn geirrt hättet, warum laßt ihr euch einfallen, zu übersetzen, was ihr nicht versteht? Warum habt ihr euch so darauf gestürzt, wie ihr es gethan habt? Konntet ihr nicht Jemand zu Rath ziehen, und wär's auch nur einen eurer Altmeister gewesen, die mehr an die theologische Sprache gewöhnt sind als ihr? Hat nicht jede Wissenschaft ihre eigene Sprache? Wäre ich nicht der tollkühnste und lächerlichste Mensch von der Welt, wenn ich die Lehrsätze des Hippokrates für die kaiserliche Akademie der Medicin oder die Sätze des Euclid für die Akademie der Wissenschaften oder die Pandecten für diejenige der moralischen Wissenschaften übersetzen wollte, ohne mir die geringste Sorge darum zu machen, daß ich wisse, worüber ich spreche und worüber ich schreibe? Glaubt man wohl, daß meine Unbesonnenheit in der gelehrten Welt willkommen wäre? Nein, man würde mich an meinen Platz verweisen und ohne lang zu berathschlagen, würde man mich für unwürdig erklären, über all Dieses und folglich über alles Andere gehört zu werden.

Nun, unsere Journalisten sind geradezu ins Ungeheuerliche verfallen und ich bin genöthigt, beizufügen, daß mehrere unter den am besten Gesinnten der Schlinge, die ihnen hier gelegt war, nicht entgangen sind. Allein habe ich nicht sicherlich das Recht,

den kirchenfeindlichen Journalisten zu sagen: mit solchen Entstellungen und solchen unsinnigen Entstellungen kam's euch zu, eine so triumphirende Miene anzunehmen?

So sind denn also die Dinge zugegangen. Das Mißverständniß ist jeden Augenblick größer geworden. Da, wo die „Encyclica „Ja" sagte, behauptete man, sie sage: Nein, und umgekehrt. Der eben abgelaufene Monat könnte wahrhaftig in der Geschichte der Narrenmonat heißen.

Warum haben diese Herrn nicht in dem Augenblick, wo sie ein so großes Geschrei gegen die Unfehlbarkeit der Kirche erhoben, ein wenig mehr an der Unfehlbarkeit der „Agence Havas" oder irgend einer anderen Agentur gezweifelt. Der letzte Schüler hätte ihnen eine Täuschung erspart, die lächerlich wäre, wenn sie nicht die schrecklichsten Verheerungen im Bereich der Seelen angestellt hätte.

Aber ich muß es hinzu setzen: die Zeitungen haben eine Entschuldigung, nur erhalten sie dieselbe aus einer Region, aus der sie sie nicht erhalten sollten und in dieser Beziehung geht mein Leidwesen und gehen meine Vorwürfe, wenn ich das Recht habe, solche zu machen, tiefer.

Ich will hier nicht das Gesetz besprechen, in dessen Namen der Herr Siegelbewahrer den Bischöfen das Verbot hat zukommen lassen, die Encyclica zu veröffentlichen und zu erklären. Allein ich sage: sofort ist eine Thatsache eingetreten, deren Unnatürlichkeit man in einem vernünftigen, gerechten und loyalen Land wie Frankreich unter keiner Bedingung entschuldigen und hingehen lassen kann. Die Thatsache nämlich, daß Diejenigen, die in jeder Beziehung unfähig waren, das päpstliche Actenstück zu verstehen, zu übersetzen und zu erklären, allein die Freiheit hatten, dies zu thun, und daß man Jenen allein verboten hat, sich darein zu mischen, die dazu befähigt und deren unveräußerliches Recht und Pflicht es war.

Ich gestehe sogar, daß mein Erstaunen hierüber keine Grenzen hat: man hat den Journalisten ein Recht gegeben, von dem man ihnen in der Regel nicht viel läßt, das Recht, in aller Freiheit mit allen Arten von Erweiterungen und Schärfungen ein Actenstück zu veröffentlichen, das nach der Erklärung des Herrn Cultusminister einen Angriff auf die Verfassung des Kaiserreichs enthält! Wir sehen unaufhörlich Journale, insbesondere religiöse Journale verwarnt, suspendirt, unterdrückt oder auch an der Grenze aufgefangen werden und zwar ganz gewiß um geringerer Dinge willen. Und wenn die Bischöfe ihre Stimmen erheben wollten, wenn sie, ohne den Journalisten das Recht, das sie gehabt, zu bestreiten, endlich auch ihrerseits reden, die Mißverständnisse zerstreuen, den Unsinn handgreiflich nachweisen, den unermeßlichen Strom von Lügen, Irrthümern und Gehässigkeiten, der gegen die Kirche anstürmt, ablenken wollten, so könnte man sie allein zum Schweigen verweisen wollen! Sie sollen keine Erklärungen geben, keine Gutachten abfassen, nicht thun dürfen, was jeder Rechtsgelehrte, jeder Advokat über einen Ge-

setzestext oder einen schwebenden Proceß thut, sie, die da die geschworenen Hüter und Dollmetscher der Wahrheit sind, sie sollten den Kopf beugen, Alles stillschweigend anhören, Alles über sich ergehen, Alles unterschlucken müssen!

Und dies in einem katholischen Land! Und im Namen der Freiheiten und Vorrechte der gallicanischen Kirche! Wäre es nicht in der That an der Zeit, unserer so bestimmten und klaren Sprache so gewaltsame Widersinnigkeiten zu ersparen? Ich mäßige meinen Ausdruck, allein wenn das die Freiheiten und Vorrechte sind, welche euren Liberalismus ausmachen, so sind wir, lasset mich euch dies sagen, ebensowenig wie der Papst bereit, uns mit ihm auszusöhnen und zu vereinbaren. Wir sind dazu nicht einfältig und nicht servil genug.

Das ist noch nicht Alles. Die gehässigen und lügenhaften Declamationen der irreligiösen Journale, die sich auf die Encyclica wie auf eine Beute gestürzt haben, sind in alle Häuser gedrungen, haben die Runde durch alle Dörfer gemacht, überall Widerhall gefunden; eine unermeßliche Verwirrung beunruhigt die Geister; von allen Seiten wenden sich die Katholiken, die es am ernstesten meinen, an ihre Bischöfe, legen ihnen Fragen vor, und die Bischöfe sollten nicht antworten können. . . .

Wenn man die Gewissensfreiheit so versteht, so sind wir auch so wenig wie der Papst geneigt, uns mit dieser Freiheit auszusöhnen!

II. Der päpstliche Act.

Es ist das gewiß ein großer Act für Jeden, der hier die Dinge vom rechten Gesichtspunkt aus aufzufassen weiß.

Warum sollten wir nicht mitten in unsern Streitfragen gewisse Principien der natürlichen Billigkeit, eines höheren Gebietes und des gemeinsamen Vaterlandes der ehrlichen Leute, aufrecht zu erhalten trachten.

Ich habe eben den Journalisten, für welche die Encyclica eine Kriegsmaschine gewesen, es gesagt: es ist nicht erlaubt, von Dingen zu reden, die man nicht kennt und sich als Lehrmeister in Sachen aufzuwerfen, von denen man kaum das erste Wort weiß.

Jetzt will ich allen redlichen Männern über den päpstlichen Act einfach folgende Fragen stellen:

Gibt es heute in der Welt Irrthümer?

Sind diese Irrthümer Gefahren? Ja oder nein?

Möge man antworten und dann seine Augen auf die Gefahren heften, welche uns umringen, und auf die Angriffe, die geheimen und die offenen, welche

die Kirche und die gesammte Gesellschaft bedrohen, so wird man schon erkennen, daß die Encyclica, weit entfernt ein Act des Angriffes zu sein, nur ein Act der Vertheidigung ist.

Wie, ihr seid erstaunt, ihr findet es befremdend, daß das Oberhaupt der Kirche zu klagen wagt und nicht zufrieden ist? daß er, der allgemeine Hirte der Seelen, seinen und unsern Glauben und die angegriffene sittliche Ordnung vertheidigt?

Vor 2 Jahren habe ich vom Grund meines erregten Gewissens einen der schmerzlichsten Rufe ausgestoßen, den mir die Trübsale unserer Zeit noch abgepreßt haben. In Schriften, welche gerühmt und unter der Jugend viel verbreitet sind, hatte ich mit Schrecken die verwegenste Läugnung all der großen Wahrheiten gefunden, die nicht weniger das Fundament der menschlichen Gesellschaft als der Religion sind. Kein Gott, keine Seele, kein freier Wille, kein wesentlicher Unterschied zwischen Gut und Bös, zwischen Wahr und Falsch, kein zukünftiges Leben: das war's, was ich in diesen Büchern entdeckte und ich habe dies laut in einer „Warnung an die Familienväter" verkündet, die Frankreich mit einiger Bewegung gelesen hat.

Solches sind die Irrthümer, die rings um uns im Umlauf waren und noch sind!

Wollet ihr behaupten, sie seien gefahrlos?

Aber wie! So viele Verdammungen, sagt ihr!

Warum sagt ihr in dem gerechten Schrecken eures Gewissens nicht lieber: Wie! So viele Irrthümer rings um uns! So viel Gift in der Atmosphäre, worin wir leben und worin unsre Kinder athmen!

Gewiß, ich begreife, daß ihr nicht alle zufrieden gestellt seid! O, es gibt ohne Zweifel Leute, denen die große Mission der Kirche, in der Welt die feste Säule der Wahrheit zu sein: columna et firmamentum veritatis, nicht gefällt. Diese erhabene Macht, diese mächtige Stimme ist ihnen lästig, allein sie müssen sich entscheiden: in diesem Punkte werden wir nicht nachgeben. Ist es nicht augenscheinlich klar, daß ohne diese Wachsamkeit und Unbeugsamkeit der lehrenden Kirche die christliche Gesellschaft schon längst zerfallen und unter den Schlägen der Zeit wie ein rein menschliches Werk unterlegen wäre? Aber sie lebt unsterblich und das Wort Gottes wird auf den Lippen seiner Kirche und des Statthalters Jesu Christi nie verstummen.

Und ich sage: es ist dies selbst von einem ganz menschlichen Gesichtspunkt aus etwas Großes. Ich für meinen Theil finde den Papst in gegenwärtiger Stunde wunderbar.

Wäre ich nur ein einfacher Philosoph, so, wie ich Christ und Bischof bin, ja, ich fände: es ist um diesen Greis, welcher der größten Trübsal preisgegeben und mehr als je bedroht ist, der mitten unter dem Knirschen seiner Feinde, die ihn in seinem letzten kleinen Gebiete umlagern, alle seine Gefahren vergißt und einzig darauf bedacht ist, zur Vertheidigung der göttlichen und der sittlichen Ordnung und der ganzen europäischen Gesellschaft gegen drohende Ungeheuer von Irrthümern, gegen Täuschungen, falsche Principien, falsche Lehren seine Stimme zu erheben, ich fände, es ist um diesen Greis, der überdies den schrecklichen Aufruhr voraussieht, der deßhalb um ihn und um uns losbricht, ein großartiges Schauspiel.

Ja, es ist das etwas Großartiges und wer möchte nicht, ungeachtet unsrer Schwächen, staunen über eine solche Unerschrockenheit inmitten der vorhandenen Schwierigkeiten und einen solchen Mangel an Besorgniß um Alles, was nicht die ewige Wahrheit ist?

III. Falsche Deutungen und wahre Principien.

Mag sein, sagt ihr; ja der Papst ist in seinem Recht, in seiner Pflicht, in seiner Rolle und diese Rolle ist großartig; aber der Papst übertreibt, er geht über seine Mission hinaus: er verdammt, was man nicht verdammen soll.

Ich bewundere wahrhaftig die Kühnheit dieser Herren, die sich selbst so leicht die Unfehlbarkeit anmaßen, die sie der Kirche und dem Papst absprechen!

Aber wir wollen ihnen auf ihr Gebiet folgen, und da sie uns herausfordern, einige Augenblicke die Interpretationsregeln, die hier nach den Forderungen der Billigkeit hätten angewandt werden müssen, und die Deutungen, die sie sich gestattet haben, miteinander vergleichen. Man wird dann sehen, bis zu welchem Grade in dieser wichtigen Frage alles Zartgefühl verletzt worden ist und bis zu welchem Uebermaaß man sich hat hinreißen lassen!

Ich bitte meine Leser deshalb um Verzeihung, allein es ist durchaus nothwendig; die Billigkeit verlangt es, daß ich hier zum wenigsten einige der Erklärungsgrundsätze vorführe, welche die gegen die Encyclica gerichteten Angriffe beantworten, Grundsätze, die nicht weniger als der buchstäbliche Wortsinn mißkannt worden sind.

Zunächst ist es nun allerdings nicht Pflicht der Journalisten, Theologen zu sein; allein wenn man sich zum Richter aufwirft, so ist es zum wenigsten Jedermanns Pflicht, die Grenzen seiner Competenz nicht zu überschreiten.

Es wäre merkwürdig, wenn das, was in den unbedeutendsten Dingen Zeichen einer unverzeihlichen Unbesonnenheit ist, in den heiligsten Dingen für Nichts zählen sollte und wenn man sich zumal in der Religion erlauben dürfte, über Dinge zu entscheiden, von denen man nichts weiß. Abgesehen von den Entstellungen, — wer ist unter diesen Herrn und ihren Lesern, der nicht in letzter Instanz über den päpstlichen Akt abgeurtheilt hätte, ohne daß sie nur daran gedacht hätten, sich einen Augenblick die Frage nach der Competenz zu stellen?

Weiß man in der Welt, was streng genommen aus einer verdammten Proposition sich ergibt? Oder ist das nicht vielmehr, nach der Weise zu urtheilen, in der man die päpstlichen Verdammungen übertrieben hat, den Meisten von denen, die über die Encyclica geschrieben haben, vollständig unbekannt? Ich werde sie zweifelsohne in Erstaunen setzen, wenn ich ihnen Grundsätze, welche nicht blos die ersten Elemente der Theologie, sondern auch der Logik sind. Z. B.:

Es ist eine der allereinfachsten Interpretationsregeln, daß die Verurtheilung eines Satzes, der als falsch, irrthümlich, selbst als ketzerisch verworfen ist, nicht nothwendig die Behauptung des conträren Satzes, was oft ein andrer Irrthum sein könnte, sondern nur die des contradictorischen in sich schließt.

Die contradictorische Proposition ist jene, die einfach die verdammte Proposition ausschließt, die conträre jene, die über diese einfache Verneinung hinausgeht.

Nun wohl, diese alltägliche Regel scheint man bei den unbegreiflichen Erklärungen, die man uns seit 3 Wochen über die Encyclica und Syllabus gibt, nicht einmal geahnt zu haben.

Der Papst verdammt den Satz: „Es ist erlaubt, den rechtmäßigen Fürsten den Gehorsam zu versagen" (Prop. 63). Man gibt sich darnach den Anschein, als schließe man daraus, daß nach dem Papst die Verweigerung des Gehorsams niemals erlaubt sei, und daß man allzeit den Nacken unter den Willen des Fürsten beugen müsse. Damit versetzt man sich nun mit einem Sprung an das äußerste Ende der conträren Behauptung und läßt vom Statthalter Jesu Christi den rohesten Despotismus und den knechtischen Gehorsam gegen alle Launen der Könige heiligen, das wäre die Vernichtung der erhabensten Freiheit, der heiligsten Freiheit der Seele.

Und das läßt man den Papst behaupten.

So ist es eine andre Anfangsregel der Deutungskunst, daß man zusehen muß, ob die verdammte Proposition allgemein und unbeschränkt ist; denn

es kann alsdann oft geschehen, daß ein solcher Satz nur wegen seiner Allgemeinheit und seiner zu absoluten Fassung verworfen ist.

Ein Beispiel: „Man muß den Grundsatz der sogenannten Nichtintervention aufstellen und beobachten.“ (Prop. 62).

Hat der Papst mit der Verurtheilung dieses Satzes sagen wollen, daß man in den Tag hinein, ohne Unterscheidung, allzeit interveniren müsse? Und behauptet ihr eures Theils, daß man niemals interveniren dürfe?

Mit einem Wort hat der Papst die Intervention als absolute und allgemeine Regel aufzustellen beabsichtigt?

Das behaupten, wäre eine lächerliche Abgeschmacktheit!

Und doch fürchten sich diese Herrn nicht, in allen Druckarten zu schreiben, ich habe es gelesen: „Der Papst erklärt das Princip der Nichtintervention für Häresie.“

Die Intervention kann ebensowenig wie die Nichtintervention absolute Regel sein.

Der Papst will bloß, daß man die Nichtintervention nicht zu einem allgemeinen Princip mache, das man allzeit als ein Axiom des internationalen Rechtes aufstellen und beobachten müsse. Das ist ganz einfach vernünftig.

Ein solches Recht wäre jedenfalls sehr neu! Und ist es jemals, selbst in den heutigen Zeiten als Princip geübt worden?

Die Nichtintervention wie die Intervention ist ein Verhalten, ein gutes oder böses, gerechtes oder ungerechtes, weises oder unkluges Verhalten, je nach Fall und Umständen. Aber niemals sind sie in den Augen eines wahren Politikers Principien. Keine Regierung wird die Rolle des Don Quixote übernehmen wollen; aber wäre es nicht auch oft eine ebenso unpolitische als grausame Barbarei, wenn man es den Völkern der Erde als ein Princip aufnöthigen wollte, daß sie die Arme kreuzen und Alles gewähren lassen müßten, während in schrecklichen, brudermörderischen Kriegen das Blut in Strömen flöße? Und wäre es denn eine so große Sünde z. B., wenn Frankreich und England morgen in Amerika intervenirten, um den abscheulichen Metzeleien ein Ziel zu setzen, in denen schon mehrere Millionen umgekommen sind? Und was haben wir in Mexiko gethan? Was haben wir in China, in der Krimm, in Italien gethan; was hätte man in Polen thun können?

Nein, nein, verläumdet, beschimpft den Papst, so lang ihr wollt; die Geschichte wird es als einen neuen Titel des Papstthums auf die Erkenntlichkeit Europas und der gesammten Menschheit verzeichnen, daß es, soviel an ihm lag, verhindert hat, daß dieses barbarische Gewährenlassen, das ihr Nichtintervention

nennet, im neunzehnten Jahrhundert als Princip ins öffentliche Völkerrecht überging.

Eine weitre Regel der Interpretation und der gesunden Vernunft ist, daß man alle Ausdrücke eines verdammten Satzes aufmerksam studiren und abwägen müsse, damit man wisse, worauf sich die Verdammung erstrecke oder nicht erstrecke.

Nun, diese so einfache, so sonnenklare Regel scheint von der Leichtfertigkeit der Journalisten und des Publikums keinerlei Beachtung gefunden zu haben. Ich könnte dafür 20 Beispiele anführen.

So verdammt der Papst den Satz: „Der römische Papst kann und soll sich mit der modernen Civilisation versöhnen und vertragen".

Also, so schließt man, erklärt sich der Papst als unversöhnlichen Feind der modernen Civilisation.

Alles, was zur modernen Civilisation gehört, ist nach den kirchenfeindlichen Zeitungen vom Papst verdammt.

Diese Deutung ist ganz einfach eine Ungereimtheit.

Die Worte, die man hier hätte beachten sollen, sind „versöhnen und vertragen."

An dem, was unsere Gegner mit dem so unbestimmten und allgemeinen Namen „moderne Civilisation" bezeichnen, ist Gutes, Indifferentes und auch Böses.

Mit dem, was an der modernen Civilisation gut oder indifferent ist, braucht der Papst sich nicht zu versöhnen; dieses zu sagen, wäre eine Ungebühr und Beleidigung, wie wenn man zu einem ehrlichen Manne sagen wollte, „Versöhnen Sie sich mit der Gerechtigkeit."

Mit dem, was bös ist, soll und kann der Papst sich nicht versöhnen und vertragen; dieses zu verlangen, wäre ein Gräuel.

Seht, das ist der sehr einfache Sinn der Verdammung der Proposition 80, auf die ich übrigens zurückkommen werde. . . . .

Ebenso verhält es sich in der nämlichen Proposition 80 mit den andern, ebenso unbestimmten und allgemeinen Worten „Fortschritt und Liberalismus". Was an diesen Worten, an diesen Dingen Gutes ist, verwirft der Papst nicht, was daran indifferent ist, damit hat er sich nicht zu befassen, was bös daran ist, das verurtheilt er, so ist es sein Recht und seine Pflicht.

Uebrigens war es Zeit, hohe Zeit, der Welt zu zeigen, wie sehr gewisse Leute sie täuschen und irreführen mit wohlklingenden, unbestimmten Ausdrücken, unter denen sich neben dem Guten so viele verhängnißvolle, geistige, religiöse, sittliche, politische und sociale Irrthümer verbergen und verbreiten.

Noch andere Regeln: Bei der Erklärung der verdammten Sätze muß man alle Ausdrücke, alle, auch die leisesten Schattirungen beachten; denn oft liegt der Fehler einer Proposition nur hierin, in einer Schattirung, in einem Worte, das allein den Irrthum ausmacht. Man muß die absoluten und die relativen Propositionen unterscheiden; denn was in der Hypothesis zulässig sein könnte, wird oft in der Thesis falsch sein.

Es gibt ferner zweideutige, gefährliche Propositionen, die verdammt sein können blos wegen der Zweideutigkeit selbst und wegen der schlimmen Auffassung, zu der sie Veranlassung geben könnten, wiewohl sie auch einen guten Sinn enthalten können. Endlich gibt es Sätze — und der Syllabus enthält mehrere der Art, — die nur im Sinn ihrer Urheber und nicht im absoluten Sinn der vom Text getrennten Worte verdammt sind 2c. 2c.

Ich bitte meine Leser wegen all dieser Theologie um Verzeihung; allein man muß wohl an die Principien erinnern in einer Zeit, da in Frankreich Tausende von Männern und selbst Frauen seit mehreren Wochen vom Morgen bis zum Abend von Theologie reden, ohne viel davon zu verstehen.

Einige Leute von Welt werden vielleicht sagen, die Theologie sei sehr spitzfindig! Was für Unterscheidung! Ja wohl, die Theologie, die Philosophie wie die Jurisprudenz machen viele Unterscheidungen, weil in der That in den Fragen der Wahrheit wie in den Fragen des Rechts viele Unterscheidungen gemacht werden müssen und im entgegengesetzten Falle viele Verwirrungen entstünden. Die Wahrheit hat unzählbare Schattirungen, und man muß diese Schattirungen unterscheiden können oder sich nicht darein mischen. Und im Grund genommen sind all' diese Unterscheidungen nur Vorsichtsmaßregeln, welche die Theologie ergreift, um nicht die Menschen zu verdammen, um unsern Seelen Gefahren zu ersparen und nicht zu verwerfen, was nicht verworfen werden darf. Es sind das die Bemühungen des Vertheidigers um seinen Schützling und der Schützling, meine Herrn, das sind Sie und ich! Seien Sie nicht undankbar!

Erlaube man mir noch einige Beispiele von Propositionen, deren Verdammung in ganz seltsamer Weise verstanden worden ist, weil man alle Interpretationsregeln mißkannt oder vergessen, oder vielmehr, weil man theologische Formeln, die in den kurzen, gelehrten Ausdrücken der Schule abgefaßt sind, mit unbegreiflicher Leichtfertigkeit gelesen hat, so wie man etwa Journale und Romane zu lesen pflegt. —

So steht, um mich auf die Hauptsätze zu beschränken, in der Encyclica ein Satz bezüglich der Freiheit der Culte.

Nun ist dieser Satz derart gedeutet worden, daß im gegenwärtigen Augenblick die Hälfte Frankreichs sich einbildet, der Papst habe wirklich jede freie

Uebung anderer Culte verdammt, habe die Verfassungen fast aller Staaten Europa's verdammt, welche freie Cultusübung gestatten, und es werde folglich fortan nicht mehr erlaubt sein, die Verfassung unsres Landes zu beschwören.

Ich führe nunmehr diese Proposition an, deren absoluter und ausschweifender Character in die Augen springt:

„Die höchste sociale Vollkommenheit und der bürgerliche Fortschritt verlangen gebieterisch, daß die menschliche Gesellschaft eingerichtet und geleitet werde, ohne auf die Religion mehr Rücksicht zu nehmen, als wenn sie überhaupt nicht wäre, oder ohne wenigstens einen Unterschied zwischen wahrer und falscher Religion zu machen" (Encycl.).

Kann man im Ernst verlangen, daß wir einen so maßlosen Satz unterschreiben? Und wenn der Papst ihn verurtheilt, wie müßte man da die Logik benennen, in deren Namen man nun schließen wollte, daß er damit die Staatsverfassung verurtheile, in welcher die bürgerliche Duldung und Freiheit der abweichenden Culte gestattet ist?

Allein ich werde auf diesen Gegenstand zurückkommen; er ist zu wichtig, als daß ich in dieser Hinsicht nicht meinen ganzen Gedanken aussprechen müßte.

Freiheit der Presse! Ein andrer Beschwerdepunkt, der ein Wuthgeschrei gegen die Encyclica erregt.

Auch hier wieder Mißverständniß, weil man nicht gelesen oder nicht recht gelesen hat.

Der Text der verurtheilten Proposition lautet so:

„Jus civibus inesse ad omnimodam libertatem nulla vel ecclesiastica vel civili auctoritate coarctandam, quo suos conceptus quoscunque sive voce sive typis sive alia ratione palam publiceque manifestare ac declarare valeant."

„Alle Bürger haben das Recht auf eine völlige unbeschränkte Freiheit, durch Reden oder durch die Presse oder in jeder andern Weise ihre Gedanken, welcher Art sie immer sein mögen, kund zu geben und zu erklären, ohne daß irgend eine geistliche oder weltliche Gewalt diese Freiheit irgendwie beschränken könnte."

Der Papst sagt, das sei ein Irrthum, und er geht sogar so weit, mit dem scharfen, von Gregor XVI. entlehnten Ausdruck zu sagen, das sei ein Wahnsinn.

Wir sagen es auch und würden es alle sagen, selbst wenn der Papst es nicht gesagt hätte. Jeder vernünftige Mann, welches auch sein religiöser und politischer Glaube sein mag, wird es mit uns und mit ebenso scharfen Ausdrücken, wie wir, sagen.

Und wenn man, um das Unmögliche anzunehmen, einen ähnlichen Satz in einen Gesetzentwurf umgestaltete, glaubt man wohl, frage ich, daß in Europa oder irgendwo in der Welt ein Minister sich fände, der ein so formulirtes Gesetz zu beantragen wagte? Ein Parlament, das es annehmen, ein Fürst, der seine Genehmigung dazu ertheilen würde?

Sicherlich, wenn dies das Ideal der Freiheit, des Fortschrittes und der Civilisation ist, so muß man, Gott sei Dank, bekennen, daß wir noch weit davon entfernt sind, und ich bedauere es nicht. Was müßte aus einer Gesellschaft werden, wo eine solche Freiheit in Uebung wäre?

Lernet doch lesen!

Man sagt ferner, der Papst wolle sich in weltliche Dinge einmischen.

Warum? Wie?

Der Papst verdammt Lehren, die schon gar oft verworfen worden sind, welche die wahre Stellung der Kirche, der Tochter des Himmels, die aber auf Erden lebt, verkennen und vergessen, daß Geistliches und Weltliches sich in so vielen Punkten berührt, und die darum der kirchlichen Gewalt jede gesetzgeberische und leitende Autorität absprechen möchten, sobald es sich um Dinge handelt, die einige Beziehung auf das Weltliche haben, ja ihr sogar das Recht verweigern möchten, ihre Verordnungen durch die canonischen Censuren zur Ausführung zu bringen.

Und seit wann hätte die Kirche, die große Lehrerin der Moral wie des Glaubens, das Recht verloren, dem Gewissen ihrer Kinder „Regeln“ für den Gebrauch der irdischen Dinge vorzuzeichnen?

Und ist es nicht für jeden aufmerksamen und nachdenkenden Geist augenscheinlich, daß die Kirche durch die ihr verliehene unbestreitbare Autorität, in Sachen der Moral zu lehren, zu entscheiden und zu leiten, einen sehr mächtigen und berechtigten Einfluß auf die Ordnung und den Gang der menschlichen Verhältnisse und Angelegenheiten selbst vom weltlichen Gesichtspunkte aus geübt hat? Und wenn dieser Einfluß nicht gern gesehen, wenn die hohe, göttliche Autorität, von welcher er ausgeht, in unsren Tagen zu oft verkannt ist, so wird, um von der Gegenwart nicht zu reden, die Zukunft zeigen, ob das der Menschheit zum größeren Heile gereicht!

Das sind einige Beispiele von falschen Deutungen. Ich gehe darüber und über noch bessre hinweg. Man erwartet von mir nicht, daß ich ein ganzes Buch schreibe.

IV. Philosophie und Vernunft.

Gehen wir stracks weiter auf die Gespenster los, welche die Journalisten geschaffen haben; fassen wir die so fabelhaft übertriebenen Deutungen scharf ins Auge und zeigen wir dem gesunden Verstand des Publikums, wie sehr es sich durch übereiltes Geschrei hat verführen lassen und daß es sich von seinen Schrecken wieder erholen müsse.

Man sagt also, das Papstthum stoße die Civilisation gradezu vor den Kopf und die Encyclica sei die letzte Herausforderung, die das im Absterben begriffene Papstthum der Welt hinwerfe.

Zuerst also behauptet man, der Papst verdamme die Philosophie, die menschliche Vernunft.

Der Papst verdammt die Philosophie, die menschliche Vernunft! In Wahrheit, das habt ihr in der Encyclica entdeckt! Ich mache euch mein Compliment!

Um uns kurz zu fassen und im Ernst zu reden, so wollen wir das aufgeregte Publicum bloß an einen denkwürdigen Act Pius IX. selbst erinnern, den wir seinen Augen vorführen. Nie vielleicht hat sich ein Papst so ausführlich über Recht, Ursprung und Bedeutung der Vernunft ausgesprochen und ihr eine ehrenvollere Huldigung dargebracht, als der Papst, den man heute anschuldigt, daß er die Vernunft ächte. Wie hat man die vier Sätze vergessen können, welche Pius IX. 1853 veröffentlicht hat? Oder wenn man sich ihrer erinnert, wie kann man der Encyclica die Deutung geben, die man ihr gibt?

Pius IX. erklärte:

1) Die Uebereinstimmung von Vernunft und Glauben und ihren gemeinsamen, göttlichen Ursprung, „indem beide der nämlichen, unveränderlichen Quelle der Wahrheit entspringen, welche Gott ist."

2) Die Gewißheit der Vernunft und den Werth der Vernunftbeweise für den Nachweis der Fundamentalwahrheiten, der Existenz Gottes, der Geistigkeit der Seele, der menschlichen Freiheit, d. h. den Werth der Theodicee, Psychologie, Moral, Logik und der ganzen Philosophie. „Die Vernunft kann mit Gewißheit die Existenz Gottes, die Geistigkeit der Seele und den freien Willen beweisen."

3) Die frühere dem Glauben vorauseilende Thätigkeit der Vernunft: „Der Gebrauch der Vernunft geht dem Glauben voraus."

4) Rechtfertigte der Papst den hl. Thomas, den hl. Bonaventura und die großen Scholastiker der nämlichen Schule, die alle die menschliche Vernunft als

„*eine gewisse Theilnahme an der göttlichen Vernunft*“ feierten und immer erst in Vernunftbeweisen für das, was sie die praeambula fidei nannten, d. h. für all die großen Wahrheiten, welche das Gebiet der Philosophie bilden, das Fundament zum Beweis der geoffenbarten Religion legten.

Das hat Pius IX. erklärt.

Und ihr wollet uns sagen, der Papst, der dies erklärt hat, der so laut an die große philosophische Tradition anknüpft, welche bis auf uns gekommen ist, durch den hl. Augustin, den hl. Thomas, Bossuet und Fenelon, jene großen Lehrer, die, soviel ich wüßte, nie die menschliche Vernunft geschmäht haben, ihr saget, dieser Papst verdamme die gesunde Vernunft und die wahre Philosophie! Aber ihr glaubet es nicht.

Wisset ihr, was der Papst in diesem Punkte thut? Er thut, was die Kirche allzeit gethan hat. Er vertheidigt gleichzeitig Vernunft und Glauben, die Vernunft gegen die Sophisten und den Glauben gegen die Gottlosen.

Wer weiß es nicht? Es gibt heute Sophisten, welche die Logik, die Vernunft gegen sich selbst verkehren und als Fundamentalaxiom geradezu die Absurdität selbst aufstellen in der Formel: Identität von Wahr und Falsch, von Ja und Nein! Werdet ihr das läugnen?

Seht, diese sind's, welche der Papst verdammt.

Es gibt heute angebliche Philosophen, welche nicht bloß die Rechtmäßigkeit, sondern die Allmacht, die schrankenlose Herrschaft, die absolute Unabhängigkeit der Vernunft behaupten, die nicht bloß sagen, die Vernunft ist Etwas, sondern, die Vernunft ist Alles und der Glaube Nichts.

Sehet, auch diese verdammt der Papst.

Ihr saget, er habe nicht das Recht dazu. Wie, er hat nicht das Recht, uns gegen eure Angriffe und Verneinungen zu schützen? Er hat nicht das Recht, das Evangelium, das Christenthum, die Kirche, die Vernunft und den gemeinen Menschenverstand zu schirmen?

Ihr wahret euch sehr wohl und tretet mit einer merkwürdigen Kühnheit als die unbeschränkten Herrn der Vernunft auf, und das Haupt der katholischen Kirche sollte nicht das Recht haben, die christlichen Sätze und die philosophischen Sätze aller Jahrhunderte den eurigen gegenüber zu stellen.

Nein, Nein, wir wissen zwischen euch und der Vernunft zu unterscheiden; ihr seid eine Schule, aber die Vernunft seid ihr nicht. Ihr habt es gezeigt, so zwar, daß ich des Beweises dafür mich heute entheben kann, indem ihr mit so vielem Behagen die Philosophie ebensowohl, als die Theologie, alle Philosophen und mit Ausnahme des *Positivismus*, jede philosophische Lehre ebensowohl als

alle Theologen und jede theologische Lehre, die Existenz Gottes mit einbegriffen, mißachtet habt[1]).

So hat Pius IX. gegen euch Alle gleichzeitig Vernunft und Glauben vertheidigt, die nach dem Ausdruck des nämlichen Papstes, den ihr anklaget, einen und denselben göttlichen Ursprung haben und zwei an dem nämlichen Herde entzündete Fackeln sind.

Seht, so verdammt der Papst die Vernunft.

Sehen wir nun, ob er auch den Fortschritt und die moderne Civilisation verdammt!

V. Der Fortschritt und die moderne Civilisation.

O des Blendwerks der Worte, sagte ehemals Montaigne; o der Ueberstürzung und Leichtfertigkeit des französischen Geistes, o Logik der Leidenschaft!

Auch hier beschwöre ich wieder den gesunden Verstand und die Ehrlichkeit ernst und redlich denkender Menschen, wenigstens für einen Augenblick aufzumerken, damit sie die erstaunlichen Ungeheuerlichkeiten fassen, die ich ihnen jetzt in der Deutung, die man den päpstlichen Acten in den irreligiösen Zeitungen gegeben hat, aufdecken will.

Ihr behauptet, die Encyclica stelle zwischen der Kirche einerseits und dem Fortschritt und der modernen Civilisation andrerseits ganz klärlich einen Gegensatz auf.

Und ich selbst habe umständlich in den piemontesischen Journalen gelesen, der Papst habe eben mit einem Schlag alle Entdeckungen der modernen Wissenschaft und Industrie, die Eisenbahnen, electrischen Telegraphen, die Photographie verdammt ꝛc. ꝛc. Er wird wahrscheinlich nächstens all diese Dinge zugleich mit den Dampfschiffen und Dampfmaschinen und der Gasbeleuchtung in den Staaten, die ihm noch übrig geblieben sind, unterdrücken.

So schreibt man in Turin, anständige Leute wiederholen es in Paris und die Abonnenten des Siecle glauben es in der Provinz.

Lassen wir diese Albernheiten und wenden wir uns an ein vernünftiges Publicum, das nicht betäubt, sondern aufgeklärt werden will!

Welches ist also die Verdammung, aus welcher die theologischen Journalisten Frankreichs und Italiens die Aufstellung dieses Gegensatzes glaubten erweisen zu können?

---

1) S. meine „Warnung an die Familienväter“.

Die folgende: „Der römische Papst kann und soll sich mit dem Fortschritt und der modernen Civilisation **versöhnen** und **vertragen.**"

Man hat daraus geschlossen: also erklärt sich der Papst als unversöhnlichen Feind des Fortschrittes, des Liberalismus und der modernen Civilisation.

Hättet ihr aber, bevor ihr dem Papste diese Ungeheuerlichkeit so grundlos unterschobet, bezüglich des verdammten Satzes, ich sage nicht einen Bischof, ich sage auch nicht einen Pfarrer, sondern den geringsten Studenten der Philosophie auf den Bänken unserer Seminarien um Rath gefragt, so hätte er euch aus dem verdammten Satze den contradictorischen ziehen helfen und ihr hättet gesehen, daß zwischen diesem contradictorischen Satze und dem Satze, den ihr dem Papste aufbürdet, ein Unterschied ist, tief wie ein Abgrund!

Wie! Ihr bildet euch ein, er verdamme, was der Fortschritt Gutes, die moderne Civilisation wahrhaft Nützliches, der Liberalismus wahrhaft Liberales und Christliches haben kann!

Das ist aber eine thörichte Einbildung, und wenn zumal von Pius IX. die Rede ist, so ist es die höchste Ungerechtigkeit und der höchste Undank!

Habt ihr denn vergessen, was Pius IX. 1847 und seit seinem Regierungsantritte hat thun wollen und was er Alles gethan hat? Hat er sich nicht als den vertrauensvollsten, großmüthigsten Fürsten bewiesen? Hat er nicht alle berechtigten Hoffnungen Italiens mit sich auf den Thron erhoben? Und habt ihr nicht an all seinen Wohlthaten Verrath geübt?

Allein wenn ihr Alles vergessen habt, was Pius IX. gethan, können wir dann der Vergessenheit übergeben, was ihr selbst gethan habt?

Wer ihr auch sein möget, Politiker, Gelehrte, Geschichtschreiber, Gebildete, habt ihr nicht erst die Religion beschuldigt, Allem auf Erden fremd zu sein, und sie dann davon ausschließen und in das Gebiet der Fabeln und Hypothesen verweisen wollen? Ihr falschen Liberalen Frankreichs, Englands, Deutschlands, Belgiens und ihr zumal, ihr Wühler Italiens, habt ihr mit den herrlichen Worten: Freiheit, Fortschritt, Civilisation, diesem kostbaren Schmuck der menschlichen Sprache, nicht Mißbrauch getrieben? Sind sie nicht das Losungswort, der Freipaß für eure liberalen Banden geworden, der ewige Refrain aller eurer Reden trotz ihrer Angriffe auf Alles und trotz ihrer schauerlichen Gottlosigkeiten? Schauet auf das Datum der Allocutionen, aus denen der hl. Vater eure Irrthümer ausgezogen hat, um sie neuerdings zu verdammen, wobei er aber so liebevoll ist, keinen Namen zu nennen, nicht einmal denjenigen Victor Emmanuels oder Garibaldis und ihr werdet sehen, daß jedes seiner Worte, weit entfernt, eine unerwartete Anmaßung zu enthalten, nur eine Anspielung auf eure Thaten, ein Hinderniß für eure Unternehmungen, eine Antwort auf eure Vermessenheit ist. Er erfindet nicht, er citirt; er

erlaubt sich keinen Eingriff, er leistet Widerstand; er zwingt sich nicht auf, er vertheidigt sich bloß.

Nein, der Papst darf sich mit dem Fortschritt, Liberalismus und der modernen Civilisation, sowie ihr sie zu verstehen beliebt, nicht versöhnen und sich nicht mit ihnen abfinden. Im Gegentheil müssen dieselben sich ihm nähern dadurch, daß sie sich mit der Gerechtigkeit vereinbaren: „Die Kirche", sagte der Fürst von Broglie mit seinem gerechten und hohen Sinn, „muß für die moderne Gesellschaft das sein, was der Glaube für die Vernunft ist, nicht der Feind, der sie bekämpft, sondern die Autorität, welche sie leitet. Die Principien, welche die moderne Gesellschaft regeln, müssen in den Wahrheiten der Religion nicht den Gegensatz finden, der sie verdammt, sondern die Ergänzung, die sie vollendet, und den Zügel, der sie in Schranken hält".

Das ist der Grund, weßhalb der Papst eben gesprochen hat.

Es war um so leichter, die von uns angedeutete, so einfache Unterscheidung zu machen, als der Papst in dem päpstlichen Actenstück, auf welches er in dem Syllabus sich bezieht, selbst sie klar genug gemacht hat.

Jene Verdammung datirt aus 1861, sie ist aus der Allocution Jamdudum cernimus gezogen. Als nun aber Hr. v. Montalembert in dieser selben Zeit gegen Hrn. v. Cavour seine Formel „die freie Kirche im freien Staat" vertheidigte und auseinandersetzte, bewaffnete er sich genau mit den nämlichen Worten des Papstes, um den Unterschied festzustellen, der hier allem Geschrei ein Ende machen muß.

„Der Papst", sagte Hr. von Montalembert, „hat Ihnen zum Voraus in der Allocution geantwortet, die in der Moniteurnummer, welche Ihre Rede bringt, so elend übersetzt ist. Gewissen Leuten, die von ihm verlangen, daß er sich mit dem Fortschritt, dem Liberalismus und der modernen Civilisation versöhne, antwortet er: Wie kann man verlangen, daß das Papstthum einer solchen Civilisation, hujusmodi civilitatis, zu deren vorgefaßtem System es gehört, die Kirche zu schwächen oder gar zu vernichten, daß das Papstthum, die Mutter und Amme aller wahren Civilisation, einer solchen Civilisation die Hand biete! Der Papst erinnert dann an die von ihm verliehenen liberalen Institutionen, liberiorem administrationem, .. liberiores institutiones und fährt dann in der großartigen Sprache, die Ihnen niemals vergönnt sein wird, fort: „Wie könnte der Papst, der alle seine Stärke aus den Principien der ewigen Gerechtigkeit zieht, dieselbe verrathen?" Herrliche Worte, die an das Wort des Hrn. Barthe im französischen Senat erinnern: „Der Papst ist der Hauptrepräsentant der sittlichen Macht in dieser Welt".

Und wißt ihr, wer den Befehl gegeben hat, die Schrift des Hrn. von Montalembert in's Italienische zu übersetzen? Der heilige Vater selbst!

Aber nein, ihr wollet dem hl. Vater und der Kirche eure Formeln aufnöthigen. Nun denn, der Papst verlangt von euch, daß ihr sie genau bestimmt; so lang ihr sie nicht genau bestimmt, hat er das Recht, ja die Pflicht, Mißtrauen in sie zu setzen.

Ihr redet uns von Fortschritt, Liberalismus und Civilisation, wie wenn wir Barbaren wären und keine Silbe von all dem verstünden. Allein diese hohen Worte, die ihr entstellt, haben wir euch gelehrt, von uns habt ihr ihren wahren Sinn, besser noch, ihre ehrliche Wirklichkeit. Jedes dieser Worte hatte einstens, bewahrt trotz euch und wird für immer bewahren einen vollkommenen christlichen Sinn, und an dem Tag, da dieser Sinn verloren ginge, würde auch jeder wirkliche Fortschritt, jeder ehrliche Liberalismus, jede wahrhafte Civilisation verloren gehen.

Ihr glaubt, wir schämten uns dieser Worte, weil wir uns weigern, sie von euch und in eurer Sprache anzunehmen: nein, das Christenthum hat es für eine Ehre geschätzt, vor Heiden und Barbaren Fortschritt zu heißen. Freiheit hieß es, da es die Sklaverei abschaffte, die Frau, die Kinder, Greise, Armen und alle menschliche Schwachheiten, die seit 20 Jahrhunderten von der Tyrannei des Starken mit Füßen getreten wurden, wieder emporhob, und so oft es seitdem gegen jeden erdenklichen Despotismus kämpfte und der Reihe nach die Völker gegen die Tyrannei der Fürsten und die Fürsten gegen die Anarchie des Volkes vertheidigte. Es hieß, heißt noch, und wird, so Gott nicht Europa verflucht hat, bis ans Ende die europäische Civilisation heißen.

Was ist in dieser Beziehung unwiderlegliche Wahrheit? Dies: das große Gesetz des Fortschritts, der Freiheit, und der Civilisation ist das Evangelium und unser Heiland selbst hat in jedem und im herrlichsten Sinne der Welt das erhabenste, reinste und umfassendste Ideal dieser drei Dinge aufgestellt, als er zur Grundlage seiner ganzen Lehre die Worte machte: „Seid vollkommen, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist“.

Bevor ihr in euch den Menschen und die Gesellschaft nach dem Ebenbild Gottes hergestellt habt, ist all euer Thun vergebens; aber nur Hand an's Werk gelegt, ihr Werkleute der Zukunft! Weit entfernt, euch in diesem Lauf aufzuhalten, ruft die Kirche euch vielmehr zu: vorwärts! Die Kirche thut mehr, als daß sie blos das Gesetz des Fortschrittes gelten ließe, sie stellt es auf und verkündet seine Vorschriften und wir thun es mit ihr.

Was aber jene gefährlichen Formeln anlangt, die in der Welt Alles zudecken und Alles hingehen lassen, das Gute, das Böse, Wahrheit und Irrthum, Licht und Finsterniß, Fortschritt und Verfall — davon wollen wir nichts wissen.

Wir unsrerseits, wir wollen uns von Niemand hintergehen noch auch zum Mitschuldigen machen lassen, und wenn ich denn deutlich reden soll, wenn ich weniger liebevoll sein darf, als der Papst, und wenn ich die Leute, die übrigens es nicht daran fehlen lassen, uns ihren Namen zu sagen, beim Namen nennen darf, ist es denn nicht sonnenklar, daß, wie ich es schon in meiner „Warnung an die Jugend und an die Familienväter" dargethan habe, für die hauptsächlichsten Mitarbeiter der Revue des deux mondes und anderer Blätter der Fortschritt, der höchste Fortschritt in der Läugnung des Uebernatürlichen, in der Läugnung Gottes besteht, in der Zernichtung des Glaubens an Jesus Christus im Volk?

Der Fortschritt! das bedeutet für manchen Andern die katholische Kirche, die nun endlich ihr Glaubensbekenntniß ändert und ihre Dogmen, eins nach dem andern, heute die Inspiration der heiligen Bücher, morgen ihre Lehrautorität, übermorgen die Gottheit ihres Gründers dem opfert, was man die neuen Ideen und die Befreiung der menschlichen Vernunft nennt! Entweder ändert die Kirche ihre Dogmen oder sie geht zu Grunde: das ist ihr Fortschritt! Und ihr verlangt von uns ganz treuherzig, daß es auch der unsrige sei!

Für eine andere Schule ist der Fortschritt ganz einfach das Wohlbehagen auf dieser Erde und der Altruismus, wie sie es nennen, mit Ausschluß der selbstsüchtigen Vorurtheile von einem ewigen Heil, welche die Seele nur herabwürdigen: das Paradies, sagen sie, ist nicht hinter, es ist vor uns.

Das ist der Fortschritt, mit dem die Bischöfe und der Papst, wie ihr ihnen bedeutet, sich versöhnen und abfinden sollen. Nun denn! unser unwandelbarer Entschluß und unsere ewige Ehre soll es sein, mit allem dem uns niemals zu versöhnen, nie damit auf einen Vergleich uns einzulassen.

Und was Jene angeht, die von Fortschritt, Liberalismus und moderner Civilisation reden und darunter verstehen, was wahrhaft Gutes, Nützliches, Annehmbares, Christliches daran ist; so will der Papst nicht bedeutet haben, daß er sich mit diesen Dingen aussöhnen solle. In diesem Sinn ist euer Satz eine grobe Beleidigung: damit ist Alles gesagt.

Und wenn ich auch hievon euch ein Beispiel geben soll, das ihr zu fassen im Stande seid, so möge einer jener Zeitungsschreiber, die sich als so große Helden gegen den Papst zeigen, doch morgen der kaiserlichen Regierung bedeuten, sie solle sich mit der Freiheit oder Gerechtigkeit aussöhnen; glaubt er wohl, daß die kaiserliche Regierung seinen Satz nicht verdammen wird? Sie wird eine Verwarnung, Suspension, vielleicht gar Unterdrückung über ihn verhängen. Die Censur eines Papstes hat keine so harten materiellen Folgen: aber vielleicht erlauben sich so viele Leute, welche ihre Billigkeit nach ihren Interessen und nach ihrem Muthe bemessen, gerade deßhalb Alles gegen ihn.

Wie's nun sich auch damit verhalte, nach dem Gesagten muß das elende Blendwerk, das knabenhafte Schreckbild, daß der Papst sich als unversöhnlichen Gegner der modernen Gesellschaft erklärt habe, zunichte werden.

VI. Cultusfreiheit.

Mag sein, sagt ihr wieder: aber wollet ihr läugnen, daß die Encyclica doch zum Mindesten die Gewissensfreiheit, die Freiheit der Culte verdammt?

Auch hier wiederhole ich: erkläret euch doch deutlich; denn in Frankreich und in der ganzen Welt werden diese Freiheiten in gar seltsamen Weisen verstanden.

Muß ich es denn zum hundertenmal wiederholen? Von der Kirche und dem Papst wird der religiöse Indifferentismus, mit anderen Worten die Gleichgültigkeit in Sachen der Religion verdammt, diese Ungereimtheit, die vielleicht noch mehr ungereimt als gottlos ist; die man uns heutzutage von allen Seiten und in allen Tonarten wiederholt, nämlich: Religion, Gott, Seele, Wahrheit, Tugend, Evangelium oder Koran, Buddha oder Jesus Christus, Wahres und Falsches, Gutes und Böses — Alles sei einerlei. Und um solche Verirrungen zu rechtfertigen, hat man sogar gesagt, der Mensch selbst schaffe die Wahrheit dessen, was er glaubt, und die Heiligkeit dessen, was er anbetet.

Und das soll der Papst recht finden und mit diesen Gottlosigkeiten sich selbst und uns aussöhnen?

Aber nein, ewig nein! Gott, die Seele, die Tugend, die Wahrheit, das künftige Leben, der Unterschied von Gut und Bös, das werden uns nimmermehr gleichgültige Dinge sein.

Wenn aber dieser unsinnige, sündhafte Indifferentismus und die sich daraus ergebende Consequenz absoluter Zügellosigkeit zurückgewiesen wird, wird damit auch die Duldung für die Personen und die bürgerliche Freiheit der Culte zurückgewiesen? Das hat man noch nie gesagt und alle Theologen sagen das Gegentheil.

In der That! niemals haben die Päpste daran gedacht, jene Regierungen zu verdammen, die je nach den Zeitbedürfnissen diese Toleranz, diese Freiheit in ihre Verfassungen glaubten aufnehmen zu müssen. Ja, was sage ich, der Papst selbst übt sie in Rom. „Der Irrthum ist etwas Böses, nicht das Gesetz, das in guter Absicht den Irrthum duldet“. So lese ich in einem jüngst in Rom unter den Augen des Index gedruckten Buche.

Und Pius IX. selbst sagte mir das im vorigen Winter: „Die Juden und Protestanten", sagte er zu mir, „sind frei und ungestört bei mir, die Juden haben ihre Synagoge im Ghetto und die Protestanten ihren Tempel an der porta del popolo".

Hr. Sauzet konnte mit Recht sagen: „Rom war alle Zeit die Zufluchtsstätte der Juden und sie selbst nannten es im Mittelalter, damals, als die Barbarei der Unwissenheit sie in ganz Europa unbarmherzig verfolgte, ihr Paradies".[1])

Muß ich daran erinnern, daß Pius IX. den Marmor für die Washingtonstatue hergegeben und den überschwemmten Protestanten der Niederlande, sowie den durch das Erdbeben von Corinth verunglückten Schismatikern gleichzeitig mit den irischen Katholiken Almosen geschickt hat?

„Man weiß", sagt bei dieser Veranlassung Hr. Sauzet, „daß Pius' IX. Herz nicht weniger ein Vaterherz für seine verirrten Kinder als für seine treuen Kinder ist; man kann in Wahrheit sagen, er spendet seine Hülfe überall, wo er Elend sieht, und seine Anerkennung überall da, wo er Größe antrifft."

Allein all das ist nichts Anderes als die päpstliche Tradition. Nahm nicht Pius VII. persönlich Napoleon an seinem Krönungstage den Eid ab, und enthielt dieser Eid nicht die förmliche Verpflichtung, die Freiheit der Culte anzuerkennen und ihr Anerkennung zu verschaffen? Was damals geschah, ist denkwürdig und geeignet, redliche Leute in diesem Punkte aufzuklären.

Die Eidesformel beunruhigte anfänglich den tugendhaften Papst. War in ihr nicht der Indifferentismus und die Verneinung der Autorität der Kirche und der unverjährbaren Rechte der Wahrheit ausgesprochen? Das wollte der Papst mit Recht wissen. Der Cardinal Consalvi verlangte Aufklärung. Der Cardinal Fesch antwortete, diese Worte enthielten keineswegs den verderblichen Grundsatz, den der Papst

---

1) „Dieses Volk hat in Rom selbst ein Stadtviertel, in dem es die Hausbesitzer zwingen kann, sie aufzunehmen, und dabei hat es die Freiheit, dasselbe zu verlassen und in der übrigen Stadt zu wohnen." (Sauzet, Rome devant l'Europe.)

Schon vor mehr als einem Jahrhundert, 1740, schrieb der Präsident von Brosses, ein geistreicher Gelehrter, der mit der Kirche nicht viel Umstände machte, an seine Freunde:

„Die Denkfreiheit in Sachen der Religion und manchmal sogar die Redefreiheit ist in Rom so groß, wie in irgend einer mir bekannten Stadt. Ich habe nicht davon reden hören, daß irgend Jemand deßhalb in Untersuchung gezogen oder hart behandelt worden sei."

Alle russische und englische Reisende, Protestanten und Schismatiker, machten und machen heute noch die nämliche Erfahrung, wie der Präsident Brosses, und reden die nämliche Sprache.

fürchte, sondern „einfache bürgerliche Duldung und Bürgschaft für die Einzelnen“. Pius VII. erklärte sich für befriedigt, Napoleon leistete den Eid vor dem Papst und ward gekrönt.

So wahr ist es, daß Verdammung der Gleichgiltigkeit in Sachen der Religion keine Verdammung der politischen Freiheit der Culte, und Verdammung der Lehren keine Verurtheilung der Personen ist.

Folgt daraus, daß die Kirche die sittliche Unverantwortlichkeit des Irrthumes proclamiren müsse?

Nein, und wenn sie es thäte, so würde die Philosophie selbst, so würde der einfache, gemeine Menschenverstand dagegen Einsprache erheben.

Die Unterscheidung von Gut und Bös, die sittliche Verpflichtung nach der Wahrheit zu forschen, die Wahrheit anzunehmen und den Irrthum aufzugeben, das grade macht den Geist und die Pflicht der Philosophie ebensowohl wie den Geist und die Pflicht der Religion aus. In diesem Sinne ist die Wahrheit ausschließlich, absolut, und sie muß es sein, oder sie ist nicht die Wahrheit.

Aber indem die Theologen der Wahrheit ihre Rechte und ihren obersten Rang sichern, indem sie dieselbe über den Irrthum stellen und erheben und indem sie es als die gewisse Pflicht Aller verkünden, darnach zu forschen und der gefundenen sich zu unterwerfen, wiederholen sie, in der Ueberzeugung, daß die bürgerliche Freiheit eines Cultes, eines abweichenden Cultes, nicht die Annahme der geduldeten Glaubensmeinungen in sich schließt und durchaus nicht dem christlichen Dogma widerspricht, wiederholen die Theologen, wenn nöthig, die berühmten Worte Fenelons an Jakob II.: „Gewähren Sie bürgerliche Toleranz, heißen Sie nicht in Gleichgiltigkeit Alles gut, sondern dulden Sie in Geduld Alles, was Gott duldet, und suchen Sie die Menschen durch liebreiche Ueberzeugung zurückzuführen.“

Allein es gibt Leute, welche weit über diese Grundsätze hinausgehen, welche die unbeschränkte Cultusfreiheit zum allgemeinen, absolut, bindenden Ideal für alle Jahrhunderte und alle Nationen machen und Allen insgesammt, selbst dem Papst und der Kirche, die Anarchie des Geistes und die Vervielfältigung der Sekten aufnöthigen möchten, als ob dies der beste Zustand der Gesellschaft und der wahre religiöse und sociale Optimismus wäre.

Nun glaubt aber der Papst nicht, daß ein solches Ideal das beste sei. Für ihn und die Kirche gibt es ein anderes Ideal, und nie darf man von ihnen verlangen, daß sie zufällige Nothwendigkeiten in absolute Wahrheiten umformen und bedauerliche Thatsachen, unheilvolle, aber geduldete Spaltungen als dogmatische Principien aufstellen. Nein! das Ideal des Papstes und der Kirche ist nicht Anarchie, sondern Harmonie des Geistes, ist nicht die Spaltung, sondern die Ein=

heit des Herzens. Das Ideal der Kirche und des Papstes ist das wunderbare Wort Jesu Christi: „daß sie Eins seien! Unum sint! Eine Heerde, Ein Hirt! Unum ovile, Unus pastor!“ Einheit des Geistes in der Wahrheit, Einheit des Herzens in der Liebe, das ist das Ideal des Papstes und der Kirche.

Ich darf zur Ehre vieler meiner Zeitgenossen hinzufügen, daß diese Bestrebungen der Kirche selbst bei unsern getrennten Brüdern von den edelsten Geistern und den größten und besten Seelen getheilt werden. Man ist der Spaltung müde, man sieht aus ihr nur Unfruchtbarkeit und Krieg hervorgehen, man ist müde dieser Anarchie, welche die emsigste Zerstörerin jeglichen Glaubens, jeglichen religiösen Bekenntnisses und auch die Ursache unserer Schwäche und Ohnmacht ist, wodurch es uns so schwer hält, so viele noch heidnische Nationen zur Wahrheit, Tugend und christlichen Civilisation zu führen.

Ach, wenn dieser religiöse Indifferentismus als Princip verkündet würde, so würde jede Flamme der Liebe und des Eifers in den Herzen erstarren und erlöschen; dann gäb's auf Erden keinen einzigen Missionär, keinen einzigen Apostel mehr! Fühlet ihr das nicht? Allein wie groß würde nicht auch unsere Macht sein, wenn wir alle Eins wären, um denen zu predigen, welche die evangelische Wahrheit noch nicht kennen! Die Hälfte des Menschengeschlechts bleibt in der Finsterniß begraben, weil wir ihr ein streitiges Evangelium, ein zwiespaltiges, in Stücke zerrissenes Evangelium bringen. Ha, wenn England, Frankreich und Rußland Eins in der Wahrheit, in der Liebe und in dem Eifer des Apostolates wären, so würde der Orient und die ganze Welt eine andere Gestalt gewinnen. Religiöse Einheit! Ihr sagt, das sei die Vergangenheit und ich, ich antworte euch aus allen Kräften meiner Seele, das ist die Zukunft, weil es das Heil und die Ehre der Welt ist.

Das ist mein fester Glaube, das meine unüberwindliche Hoffnung und ich verwundre mich wahrlich nicht, daß der unbestreitbare Repräsentant dieser Einheit der Vergangenheit und dieser Einheit der Zukunft unaufhörlich inmitten aller Bewegungen der gegenwärtigen Welt wünscht und zu Gott betet, daß nur Ein Glaube, Ein Hirt, Eine Heerde sei: Una fides, unum ovile, unus pastor.

Ein Wort habe ich unsern getrennten Brüdern schon oft wiederholt und sie haben mir darauf noch niemals geantwortet: Ist Jesus Christus gekommen, um Spaltung zu stiften? Nein, somit kommt die Spaltung nicht von ihm, und ich setze heute hinzu, somit kann der Papst, der sein Stellvertreter ist, die Spaltung nicht für das beste erkennen, somit kann er das nicht zum Princip erheben, was gewiß nicht das Beste ist. Was das Beste ist, was er verlangt, und was er verlangen muß, wenn ihr ihm nicht mit Recht eure Achtung versagen sollet, ist die Bekehrung der Juden und Ungläubigen zum Christenthum und der Protestanten

zum Katholicismus. Und wenn im Anschluß an den Gedanken des Papstes ein Bischof sein Verlangen aussprechen darf, so will ich bekennen, daß wir insgesammt für Euch nach dem begehren, wornach ehedem der hl. Paulus mit den Worten begehrte: „Ich wünsche, daß ihr alle im Glauben an Jesus Christus seiet, was ich bin: Opto vos tales esse, qualis ego sum."

Will das nun aber bedeuten, daß wir euch unsern Glauben mit Gewalt aufnöthigen und euch zum Glauben zwingen wollen? Nicht im Geringsten! Erstlich, antworte ich, ist das unmöglich. Kann Gewalt den Menschen überzeugen, kann sie bewirken, daß er will, was er nicht will?

„Nein," sagt Fenelon, „keine menschliche Gewalt kann die uneinnehmbare Verschanzung der Freiheit des Herzens gewaltsam erstürmen". (Rede bei der Krönung des Kurfürsten von Köln).

Auch war das nicht der Glauben unsrer Lehrer im Christenthum, derer, die den unsterblichen Ruhm haben, den Glauben in der Welt begründet und verbreitet zu haben.

Der Mahomedanismus konnte sich durch das Schwert festsetzen, das Christenthum hat sich durch das Wort festgesetzt.

In meinem Buch über die weltliche Herrschaft des Papstes, dem Pius IX. solche Lobsprüche gespendet hat, daß es mir nicht geziemt, sie zu wiederholen, habe ich die katholische Tradition in diesem Punkte in Erinnerung gebracht, ich habe die Worte der größten Lehrer, der größten Bischöfe angeführt.

„Nicht mit dem Schwert," sagt der hl. Athanasius „und nicht mit Hülfe von Soldaten und Speeren, predigt man die Wahrheit, sondern mit Ueberzeugung und Klugheit. Es ist der Religion eigenthümlich, nicht zu zwingen, sondern zu überzeugen" [1]).

Und Tertullian, dieser starre Geist, schrieb: „Es heißt nicht, die Religion befolgen, wenn man sie aufnöthigt, man nimmt sie freiwillig an und wird ihr nicht durch Gewalt unterworfen. Von dem Willen, von dem Herzen werden Opfer verlangt [2])."

Und der hl. Augustin, der große Büßer, redet von den Ketzern seiner Zeit und sagt dabei: „Die mögen gegen Euch mit Härte verfahren, die nicht

---

[1]) Non enim gladiis aut telis, non militum manu veritas praedicatur, sed suasione et concilio; religionis proprium est non cogere, sed persuadere. (S. Ath. ad solitarios.)

[2]) Non religionis est cogere religionem, sed sponte suscipi debet, non vi, cum et hostiae ab animo volenti expostulentur (Tert. cité par Divoisin sur la tolérance.)

wissen, mit wie viel Mühe die Wahrheit errungen wird. Ich meinestheils, der ich erst nach langen und vielen Irrfahrten zum Licht gelangen konnte, kann nie gegen Euch hart auftreten." [1])

Der hl. Hilarius von Poitiers schrieb in seinem und im Namen seiner Amtsbrüder im Episkopat: „Wenn man im Dienste des wahren Glaubens Gewalt anwenden wollte, so würde sich dem die Lehre der Bischöfe widersetzen und Alle würden mit Recht sprechen: Gott will kein erzwungenes Glaubensbekenntniß, in Einfalt muß man Gott suchen und mit redlichem Willen ihn festhalten." [2])

Will das nun sagen, die Kirche, der man heute Alles abspricht, habe nicht, wie eine jede Gesellschaft, ihr Vertheidigungsrecht, ihre kanonische Zucht und Ordnung, ihre Strafgewalt?

Die Kirche müsse hienieden so sein, wie wenn sie nur mit Engeln zu schaffen hätte?

Der Kirche müsse absolut jede Gewalt, sich selbst und ihre Kinder gegen die Angriffe der Gottlosigkeit zu vertheidigen, versagt bleiben?

Will das bedeuten, die geistliche Gewalt dürfe nicht einmal die Rechte der väterlichen Gewalt besitzen, deren Pflichten sie hat, und sie müsse Geist und Herz, Glaube und Sitte ihrer Kinder ungestraft verderben lassen?

Sie dürfe nicht besitzen, was der geringste Familienvater wesentlich besitzt, das Recht, die Pflicht und die Mittel, Diejenigen, die ihm theuer sind, gegen die Feinde der Familie und gegen sich selbst zu schützen, zu verhindern, daß sie Thorheiten begehen, auf Irrwege gerathen und sich zu Grunde richten?

Will das sagen: wenn es im Lauf der Jahrhunderte Länder auf der Welt gegeben hat oder noch gibt, in denen in Folge der Einheit des Glaubens und in Folge der Eintracht der Herzen ihrer Bürger das Gesetz der Kirche zum weltlichen Gesetz selbst und der Staat zum Außenbischof und Schutzherrn der heiligen Canones geworden, so hätten dort Kirche und Staat rechtlos gehandelt? Dies ist nämlich der ganze Sinn der Proposition 77: „Aetate hac nostra non amplius expedit etc.", die ihr so seltsam übersetzt habt.

War das nicht Jahrhunderte lang der Zustand jener großen europäischen Länder, die ihre Ruhmesperiode hatten und mit denen wir uns nicht auf gleiche Höhe zu kommen versprechen können? Sind die Früchte der Spaltung so süß? Ist die religiöse Einheit eines

---

[1]) Illi in vos saeviant, qui nesciunt cum quo labore verum inveniatur . . . . Ego autem, qui diu multumque jactatus tandem respicere potui, saevire in vos omnino non possum. (S. Aug. Contra Manich.)

[2]) Si ad fidem veram istius modi via adhiberetur, episcopalis doctrina obviam pergeret diceretque: Deus non requirit coactam confessionem. Simplicitate quaerendus est, voluntatis probitate retinendus. (S. Hil. ad Const. liv. I, c. VI.)

Landes nicht ein so großes Gut, daß man um die Erhaltung derselben nicht rechtliche Anstrengungen machen dürfte?

Der Gesellschaftszustand, in welchem das Gesetz der Religion das bürgerliche Gesetz durchdrungen hatte, war lange der gesetzliche und allgemeine Zustand Europa's. Noch besteht er bis zu einem gewissen Grad in den größten und freiesten Ländern der Welt. Hat nicht England sein Gesetz über die Sonntagsfeier mit Strafbestimmungen, die ein Parlamentsbeschluß erst in allerjüngster Zeit erneuert hat? Hat es nicht seine großen öffentlichen Fast- und Bettage? Sehen wir nicht in den Vereinigten Staaten das nämliche Schauspiel? Hat nicht der Präsident Lincoln während des ganzen Verlaufes des Kriegs, der America verheert, Gebete angeordnet? Haben wir nicht gesehen, wie vor kaum einigen Jahren in Australien das Parlament in Uebereinstimmung mit der Regierung Gesetze gegen die Einwanderung der Chinesen erließ, deren abscheulicher Aberglaube und abscheuliche Sitten das Land zu verderben drohten, und bekennt sich in Frankreich selbst das Gesetz zu der religiösen Gleichgiltigkeit, die ihr dem Papst gern aufzwingen möchtet? Ihr sagt, euer Gesetz sei atheistisch, das ist falsch; wir sind besser, als ihr behauptet und das Gesetz mag euren Atheismus nicht. Ihr seid Geschworne .... Mag's euch recht oder nicht recht sein, ihr schwöret vor Gott und selbst vor Christus oder ihr bezahlt 500 Francs zur Strafe.

Ihr habt nicht den christlichen Glauben, sagt ihr; thut nichts, am Sonntage feiern die Gerichte trotz eures Sagens, an diesem Tage protestirt man keinen Wechsel und ganz Europa wird fortwährend seine Verträge im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit abschließen.

Nein, nein, wir müssen nicht aufhören, gute Christen zu sein, um gute Bürger zu sein; wir haben Nichts von Bedeutung von uns zu weisen in der Vergangenheit; Nichts zu fürchten in der Zukunft. Allzeit sind wir Kinder unserer Zeit, aber die großen christlichen Jahrhunderte werden wir nicht verläugnen. Wie, ihr wollet, der Papst solle die Christenheit verläugnen, dieser wunderbare Verein von Bestrebungen voll der Kraft und der Weisheit, voll des Muthes und der Milde, der durch die Eintracht der Päpste und Bischöfe, der Könige und der Völker das herrlichste sociale Denkmal aufgeführt hat, das unter Menschen bekannt ist, das christliche Europa? Wie, ihr wollet: wenn in der Zukunft eine asiatische Monarchie oder eine americanische Republik den Papst einladet, das Christenthum in ihre Gesetzgebung und in ihre Sitten einzuführen, so soll der Papst sich zu der Antwort verurtheilen: „Es thut mir sehr leid, allein gestern habe ich, um eine Anzahl Italiener und Franzosen zufrieden zu stellen, Verpflichtungen übernommen, die mir die Hände binden; ich habe Principien ausgesprochen oder in meinem Namen aussprechen lassen, die es mir verbieten, eurem Werk mich anzuschließen; ich habe es sogar

für nothwendig erklärt, daß das Christenthum nicht mehr in die Verfassung eines christlichen Landes aufgenommen werde: machet eure Völker gebildet, sittlich, christlich, wie ihr könnt, mich geht das ferner nichts an!"

Oder will das etwa sagen: wenn die Verhältnisse sich änderten, ändere sich auch das öffentliche Recht, die Katholiken würden sich darum gegen Gott und die Kirche verfehlen, wenn sie ehrlich und ohne Hintergedanken die Verfassung ihres Landes und die von derselben gebilligte bürgerliche Freiheit der Culte annähmen, oder mit andern Worten, wir sprächen von Freiheit nur, so lange wir schwach wären, um sie den Andern zu verweigern, wenn wir einmal stark sind?

Unter allen Anklagen, die man uns entgegen zu schleudern pflegt, hat mir diese, ich gestehe es, allzeit am unerträglichsten geschienen, weil sie geradezu unsre Ehrlichkeit und unsre Ehre antastet.

Wie, wir vertheidigen die Unverletzlichkeit des Eides und man sollte unserm Worte und der Verpflichtung, die wir eingegangen, sich nicht anvertrauen können? Unter den verdammten Sätzen, die der Encyclica angehängt sind, wahrt der 74. die Heiligkeit des Eides gegen die lügenhaften Vorwände von öffentlichem Wohl und diese Verdammung verleiht, wenn es nothwendig wäre, dem Worte der Katholiken noch eine neue Stärke. Wären wir hundertmal die Stärksten, wir werden unsern Versprechungen treu sein, allzeit werden wir unsre Eide halten. [1])

Abgesehen sogar von eingegangenen Verpflichtungen, genügt der Besitz allein schon, damit die Freiheit der Culte geachtet werden müsse. So lese ich in einem jüngst in Rom gedruckten und ziemlich bekannten Buch.

[1]) Damit unsre Gegner endlich einmal aufhören, beleidigende Zweifel in diesem Stücke über die Gesinnung der Katholiken zu erheben, so bitte ich sie, folgende unter den Augen des Papstes selbst in einer römischen Zeitschrift, der Civiltà cattolica, abgedruckten Worte lesen zu wollen. In einem Aufsatz mit dem Titel „Freiheitskatechismus" läßt sich die Civiltà von einem ungläubigen Gegner folgenden Einwurf machen:

„Wenn ihr die Gesetze der Toleranz gegen das Böse aus bloßer Resignation annehmet, so müßt ihr und eure Partei allzeit bereit sein, dieselbe abzuschaffen, sobald die Katholiken an's Ruder kommen; darum bekämpfen euch auch die Libertini."

Das römische Journal antwortet:

„Ich bedaure sie, denn sie kennen die Loyalität der Katholiken nicht; wenn sie wüßten, wie sehr die letzteren sich durch Verträge gebunden erachten, so würden sie begreifen, daß die Katholiken, sowie einmal die Toleranz gewährt und vereinbart ist, nie zuerst ihre Verpflichtung brechen. So lang ihre Mitbürger nicht zuerst den Vertrag zerstören, so lang wird die katholische Loyalität fortdauern und zwar aus dem Grund, weil man nicht Böses thun darf, damit Gutes daraus hervorgehe."

Der Gegner antwortet:

„Gewiß, wenn es so ist, so haben die Andersgläubigen keinen Grund, die Katholiken im Verdacht zu haben und ihre Loyalität in Verruf zu bringen."

Und die Civiltà: „Noch weniger aber, von dieser Annahme auszugehen, um am Tage des Triumphes den unterdrückten Katholiken zu verfolgen, unter dem Vorwand, daß dieser am Tag der Wiedervergeltung es ebenso machen werde." (Civiltà Jahrg. X. Serie IV. Bd. IV. S. 434, 435.)

Und nach all dem kommt und sprecht ihr noch von Bartholomäusnacht und gar von spanischer Inquisition, worüber die Päpste selbst sich so oft beklagt haben.

Ich meinerseits kenne nur wenig größere Lehrmeister der Intoleranz und vortrefflichere Bannschleuderer, als diese Herrn; sie klagen uns an, den Gewissen unser Credo aufzuzwingen; aber bemerkt ihr nicht, mit welch gebieterischem Ton sie das ihrige uns aufzwingen wollen; wer ist denn hier der Inquisitor und wer will uns zum Scheiterhaufen führen?

Die Inquisitoren sind diese Präceptoren der heutigen Welt, die so uneinig unter einander und doch so einig sind in dem einzigen Punkt, daß man die Katholiken immerdar anklagen, verläumden, verdammen müsse. Ich lächele, wenn ich höre, der Irrthum sei hienieden allzeit verfolgt! Ich sehe ihn triumphiren, während die Wahrheit allenthalben Gewalt leidet. Der Papst beschränkt sich auf Warnungen und richtet sie blos an seine Gläubigen. Diese Herrn blitzen ihre Bannstrahle auf das ganze Menschengeschlecht und wollen ihm Gesetze vorschreiben.

Namens ihres gänzlich unbestimmten Credo's decretiren sie in Italien die Revolution, in Frankreich, Belgien, Oesterreich und anderwärts Ausschließung, Unterdrückung. Christ oder Bürger! Sie fordern, daß man zwischen diesen beiden höchsten Gütern der Menschheit wähle, statt sie alle beide zu umfassen.

Sie gedenken uns unsern Schwüren oder unserm Glauben abtrünnig zu machen und haben dieses neue Folterinstrument für die Gewissen ehrlicher Leute erfunden.

Ha, die Kirche ist allzeit die wahre Mutter, die nicht will, daß man ihre Kinder zweitheile. Unbeugsam in den Principien, nachsichtig gegen die Menschen, gestattet, was sage ich, empfiehlt sie Jedermann, seinen Bürgerpflichten und der rechtmäßigen Verfassung seines Landes treu nachzukommen.

VII. Politische Freiheit.

Allein, sagt man mir weiter: der Papst erlaubt sich Eingriffe auf ein Gebiet, das ihm verwehrt ist; er verläßt sein geistiges Gebiet, er treibt Politik. Darauf antworte ich euch: sehr kurzsichtige Politiker sind jene, die nicht wissen, daß die Politik in ihren Grundtiefen wie auf ihren Höhen die Moral zur Grenznachbarin hat, und daß es das Recht, die Mission und Ehre des Papstes ist, die Gewissen aufzuklären, Völkern und Fürsten ihre Pflichten vorzuhalten und in der Welt seine Stimme für Wahrheit und Gerechtigkeit zu erheben! Er treibt Politik: allein etwa, um die Gesellschaft in ihrem Fundament zu erschüttern oder zu festigen?

Er verurtheilt die rohe Gewalt der Thatsachen und die triumphirende Ungerechtigkeit. Er vertheidigt die Unverletzlichkeit des Rechtes und der Gerechtigkeit, die Unverletzlichkeit des Eides. Er hält die Achtung vor der Staatsgewalt aufrecht und jene schirmende Principien, ohne die es keinen Frieden und keine Wahrheit für ein Land gibt.

Er verdammt das Recht auf Empörung, die unbeschränkte Herrschaft des Zweckes und jene unsinnigen Lehren, die für euch Gefahren sind, für euch und für die heutige Gesellschaft, und die schuld daran sind, daß ein Volk niemals des kommenden Tages sicher ist.

Wem werdet ihr denn weiß machen: Weil der Papst die rohe Gewalt der Zahl verdammt und nicht alles Recht zum blosen Product irgend welcher Majorität gemacht haben will, so verdammt er die auf das allgemeine Stimmrecht gegründeten staatlichen Einrichtungen? Nein! Der Papst verkündet mit seinem Alles entscheidenden Worte und bekleidet mit seiner höchsten Autorität die große sociale und sittliche Wahrheit, welche Sophisten, wie J. J. Rousseau, mißkennen konnten, aber die Weisen aller Zeiten begrüßt haben, die Wahrheit: die Zahl für sich allein macht nicht das Recht.

Ist nicht oft die schauerlichste Tyrannei auf Erden Namens der Majorität geübt worden? Und wenn es einen fürstlichen Despotismus gibt, gibt's nicht auch einen manchmal noch tyrannischeren und grausameren Kammerdespotismus?

Können nicht auch die Volksabstimmungen, wie alles andere, gefälscht werden, und hat man niemals in der Welt Namens des allgemeinen Stimmrechtes traurige Lustspiele aufführen sehen?

Aber gibt es in der That, ich frage euch, irgend eine Regierungsform, welche die Kirche verwürfe?

Nein, die Kirche ist katholisch d. h. sie gehört allen Zeiten und allen Orten an. Sie begehrt nur das Eine: ihre Sendung zu erfüllen und mit allen Regierungen der Welt in Frieden zu leben. Aber man verkennt ihren Gedanken in diesem Stücke wie in so vielen andern und macht uns darum hierin so widersprechende Vorwürfe und klagt uns der Reihe nach an, bald, wir und die Regierungen könnten nicht neben einander bestehen, bald, wir seien die Schuldgenossen aller staatlichen Gewalten.

Die Wahrheit ist, daß die Kirche nicht von Natur aus an irgend eine Regierungsform gebunden ist und alle gelten läßt, vorausgesetzt, daß sie gerecht seien; und damit ist sicherlich nicht gesagt, daß sie gleichgültig dreinschaue, ob die Völker gut oder übel regiert seien und daß sie ihren Kindern den Patriotismus verwehre.

Alle Regierungen aber wechseln in ihren Formen und die Kirche bindet sich an keine, weil sie ewig und allgemein ist.

Alle Regierungen hängen von den Verhältnissen ab und sind unvollkommen. Schon lange hat man unter den Menschen über die beste Regierungsform gestritten und schon bei Herodot kann man interessante Erörterungen über die bezüglichen Vortheile und Nachtheile der Demokratien, der Oligarchien und Monarchien lesen. Die Kirche ist über diese Erörterungen erhaben: ob Republik, Monarchie oder Kaiserreich, sie läßt sich in diese Fragen nicht ein; all diese verschiedenen politischen Formen sind der freien Wahl ihrer Kinder überlassen; und ich darf sagen, es gibt in dieser Hinsicht keinen liberaleren Geist, als den ihrigen.

Und das macht diese höhere Einheit der Seelen so wunderbar, daß sie in der vollsten Freiheit, über allen menschlichen Spaltungen und Streitigkeiten die moralische Einheit des Glaubens zu gründen vermochten. Habet politische Formen, wie ihr wollt, gehöret einem Lande und einer socialen Ordnung an, wie ihr wollt, die katholische Einheit bleibt euch offen. Seit 18 Jahrhunderten schon sieht die Welt das Schauspiel dieser erhabenen Einheit. Das ist das Werk Gottes. Daß aber diese weite Toleranz die Kirche nöthige, Mißbräuche gut zu heißen, wahrhafte Fortschritte und die nothwendigen Verbesserungen in diesen vorzugsweise der Verbesserung fähigen Dingen zu verwehren, das zu meinen, ist Kinderei.

Wie könnte dann die Kirche mit einem so liberalen Geist, einer so weiten Verfassung Feindin der politischen Freiheit sein?

Redet ihr von schrankenloser Freiheit? Aber wo und wann habt ihr denn in der Geschichte dieses Hirngespinnst gefunden?

Wie weit seid ihr denn selbst in Sachen der Freiheit? Gestattet, daß ich euch diese Frage stelle.

Ich meinestheils habe Schrecken vor den gewaltsamen Revolutionen und die Studien, die ich darüber gemacht habe, haben meine Seele bis in ihre Tiefen ergriffen. Und doch, ich bekenne es laut, gehöre ich zu denen, welche Vertrauen in die bürgerlichen und politischen Freiheiten haben, zu denen, welche daraus den friedlichen Fortschritt meines Vaterlandes erhoffen. Ich gehöre zu denen, welche ehrlich den mühsamen Versuch damit wagen, in dem die Gefahr und der Ruhm des 19. Jahrhunderts liegt. Aber seien wir bescheiden. Ist dieser Versuch denn schon zu Ende, ist er gelungen? Ich zähle in meinem Leben zehn Revolutionen und in meiner Diöcese zum Mindesten sechs Parteien, die sich einander gegenüberstehen. Man liest tagtäglich in den Zeitungen, daß die mindeste Freiheit eine Gefahr ist. Die stärkste Regierung mit dem geschlossensten Gebiete läßt keine zwanzig Bürger zusammentreten, keine drei Bischöfe sich verständigen, keine kleine Kinderschule ohne Schwierigkeiten gründen und die Bulle eines Papstes nicht über die Lippen eines

Priesters kommen. So weit sind wir gekommen sechs und siebzig Jahre nach 89 und die berühmten Principien jenes Jahres werden allzeit in sehr vielen Beziehungen im idealen Zustande beräuchert, aber in Wirklichkeit nicht angewandt.

Ihr selbst, ihr lärmenden Advocaten der Freiheit, in welch' auffälliges Vergessen der Freiheit verfallt ihr unaufhörlich bei dem, was uns betrifft? Wenn einige Bürger sich versammeln, um sich mit Wahlangelegenheiten zu beschäftigen und dem Gesetze verfallen, welches Versammlungen von mehr als zwanzig Personen untersagt, so klagen wir Katholiken über diesen Mangel an Freiheit. Aber wenn man uns trifft, wenn man uns Stillschweigen auferlegt, wenn man uns im Staatsrathe verurtheilt, euch, ja euch rühren alsdann die Wunden, die man der Freiheit in unseren Personen schlägt, gar nicht sehr und manchmal überrascht man euch beim Beifallklatschen. Ich könnte Euch hier im Einzelnen all die wenig liberalen Maßnahmen aufzählen, die ihr gegen uns verlangt oder gut geheißen habt. Seht, so weit seid ihr selbst in Sachen des Liberalismus.

Darnach wundert ihr euch, daß der alle Tage im Namen der Freiheit angegriffene, geschmähte, bedrohte Papst sich gegen dieses zweideutige Wort kehrt? Hat nicht schon der hl. Petrus, sein unsterblicher Vorfahre, diese falsche Freiheit gebrandmarkt, die er velamen malitiae nannte. Ihr wundert euch, daß er Mißtrauen hegt, da er die Erde unter euren Experimenten umkehren sieht, und ihr ruft aus: „Nein, seine Principien sind mit den unsrigen unvereinbar, sie sind unanwendbar . . . .“ Sind die eurigen denn in Anwendung? Verkündet ihr etwas Anderes, als ein in den Wolken schwebendes Ideal? Seid ihr nicht gezwungen, ihr stolzen Philosophen, die Unterscheidung, an der ihr so sehr bei den Theologen Anstoß nehmet, die Unterscheidung zwischen Thesis und Hypothesis, zwischen Theorie und Anwendung gelten zu lassen!

Zu den Christen aber und allen weisen und vorurtheilsfreien Männern sage ich:

Vergesset nicht, daß derjenige, der da spricht, der Stellvertreter Gottes auf Erden ist; habet auch vor dem Ehrfurcht, was euch befremdet; befraget die Bischöfe und nicht die Zeitungen, und indem ihr euch von Herzen und mit Ehrfurcht dem unterwerfet, was der hl. Vater sagt, erinnert euch mit Dankbarkeit an das, was er nicht sagt.

Er sagt nicht, daß auch er und er zuerst es versucht hat, dem Volke, das er regiert, die Freiheit zu verleihen.

Er sagt nicht, daß er die Bemühungen seiner Kinder gesegnet hat, die sich der Rednerbühne und der Presse bedienten, um die religiöse Freiheit zu erringen und Frankreich zur Vertheidigung des hl. Stuhles hinzureißen. (Breves Pius IX. an H. v. Falloux und an H. v. Montalembert.)

Er sagt nicht, daß er O'Connell gesegnet, den Pater v. Ravignan und den Pater Lacordaire gesegnet hat, sie, die den religiösen Orden in Frankreich wieder Eingang verschafften, indem sie die Rechte der Freiheit und des Bürgers anriefen; daß er Irland gesegnet, Polen getröstet hat.

Er sagt nicht, daß er die Kirche Englands und die Kirche Hollands wieder in's Leben gerufen und mehr als zwanzig Diöcesen in den Vereinigten Staaten und in fernen Missionen gegründet hat, indem er die katholische Hierarchie im Schooße und unter dem Schutz der öffentlichen Freiheiten einsetzte.

Er sagt nicht, daß er allzeit unter seine besten Diener gezählt hat die Schriftsteller, Deputirten und Redner Frankreichs, Belgiens, Spaniens, Italiens und Deutschlands, welche die den Verfassungen ihrer Länder ehrlich geschwornen Eide ehrlich gehalten haben: Felix v. Merode, Karl v. Montalembert, Alfred v. Falloux, v. Corcelle, v. Carné, Ozanam, Karl Lenormant, v. Vatimesnil, Cauchy, v. Champagny, Donoso Cortes, Daniel O'Connell, v. Theux, Albert v. Broglie, Dechamps, Paul Sauzet, v. Riancey, Alfred v. Nettement, Augustin Cochin, Anatole Lemercier, Armand v. Melun, Keller und so viel andre, — von einem Berryer, unüberwindlich bis zu seinem Ende, von einem Brignole, dem unermüdlichen Vertheidiger der Kirche im piemontesischen Parlament, von einem Talbot oder einem Norfolk nicht zu reden und auch nicht zu reden von Rossi, dem muthvollen Minister, der zu seinen Füßen ermordet ward.

Er sagt nicht, daß er, allzeit großmüthig, allzeit ebenso nachsichtsvoll als unbeugsam, Italien mit dem zärtlichsten Herzen liebt und nicht von Wiederversöhnung gesprochen haben will, weil er weiß, daß seine Liebe zu ihm niemals aufhörte.

Genug davon! da ihr Christen nun einmal das freie Wort eurer Bischöfe nicht habet, um mit seiner Hilfe das päpstliche Wort verstehen zu können, so beschwöre ich euch, die Sprache des hl. Stuhles zum Mindesten, wie es sich gebührt, durch das Verhalten Pius IX. selbst zu deuten.

Nehmet seine Worte auf, ahmet aber auch seine Thaten nach und verscheuchet so die eitlen Gespenster, welche berechnete Uebertreibungen um eure Seele ansammeln und aufstacheln möchten.

Schluß.

Sursum Corda!

Ich will nicht schließen, ohne in Eile auf andere Täuschungen, als jene der Diplomaten und Zeitungsschreiber zu antworten.

Jeden Tag höre ich Gegner rufen: Wann einmal die weltliche Herrschaft gefallen ist, wird der Katholizismus keine lange Frist mehr für sich haben.

Andre Katholiken dagegen rufen aus: Es ist das eine furchtbare, aber glückliche Krisis, und sie wünschen sich Glück, und sagen sich: Gott wird aus dem Bösen Gutes zu ziehen wissen.

Ich muß gestehen, daß der Schein den strafbaren Einbildungen der Ersteren günstig ist.

Zwei Kriege sind im gegenwärtigen Augenblick der katholischen Kirche erklärt und sie haben ihre Generalquartiere, der eine in Italien, der andere in Frankreich.

Der eine, ein vorzugsweise politischer, hat zum Zweck, dem sichtbaren Haupte der Kirche sein irdisches Postament und seine Unabhängigkeit zu nehmen.

Der andere, der sich bloß um den Glauben dreht, hat den Zweck, dem unsichtbaren Haupte, dem göttlichen Stifter der Kirche, seine Gottheit, ja sogar seine geschichtliche Wirklichkeit zu nehmen.

Diese beiden Kriege haben die furchtbarste Waffe unserer Zeit, die Presse, zu ihrer Verfügung.

In Frankreich, in den Dörfern, denen ich das Evangelium predige, hat die Kirche die Frauen und Greise; die Schule hat die Kinder, die sie auch in die

Kirche führt; Zeitung und Schenke haben die Männer und die jungen Leute im Besitz.

Man kommt einmal wöchentlich ein oder zwei Stunden in die Kirche. Man geht in die Schule und von acht bis zu eilf Jahren durch die Schule in die Kirche. Der ganze übrige Theil des Lebens wird durch die materiellen Bedürfnisse weggenommen, und das arme Viertelstündchen, der armselig geringe Grad von Aufmerksamkeit, die der Mann jeden Tag für die allgemeinen Interessen erübrigen kann, durch einen Journalisten in Anspruch genommen, der aus der Stadt, dem Centrum des Lichtes und der Aufklärung, schreibt und seinem Leser in allen Tonarten wiederholt: „Der Papst ist ein Tyrann, der Priester ist ein Betrüger, Jesus ist eine Legende."

Und die Gesetzgebung und Leitung der Presse ist in unserm Lande der Art, daß die Bekämpfung der Religion zehn oder fünfzehn der verbreitetsten Zeitungen und Zeitschriften gestattet ist, deren Erscheinen schon früher oder erst in neuerer Zeit genehmigt wurde [1]) und die nie anführen, was die Katholiken Gutes thun, und

---

[1]) Ich gebe hier aus dem Gedächtnisse (weßhalb sich der eine oder andre unfreiwillige Irrthum dabei eingeschlichen haben könnte) ein Verzeichniß der hauptsächlichsten französischen Journale, ohne von den englischen, italienischen und deutschen Zeitungen zu reden, die fast insgesammt der Kirche feind sind:

1) Journale aus der Zeit vor dem Kaiserreich:

Kirchenfeindliche: **Débats, Siècle, Presse, Patrie, Constitutionnel, Revue des Deux Mondes.**

Kirchenfreundliche: **Union, Gazette, Univers, Journal des Villes & Campagnes, Correspondant.**

2) Seit der Errichtung des Kaiserreiches ermächtigte Journale:

Kirchenfeindliche: **Opinion nationale, Temps, Nation, Globe, Esprit public, Avenir national, Revues de Paris, Germanique, Francaise, Nationale.**

Kirchenfreundliche: **La France!**

3) Journale, welche seit Errichtung des Kaiserreiches wegen religiöser Erörterungen bestraft wurden:

Kirchenfeindliche: Keines.

Kirchenfreundliche: Alle.

Namentlich wurde unterdrückt die **Gazette de Lyon**; der **Ami de la Religion** erlitt eine Umgestaltung im Augenblick, wo die **France** erschien; l'**Univers** verlor Namen und Chefredacteur, l'**Union de l'Ouest** und **le Journal de Rennes** wurden suspendirt, **le Journal des Villes et Campagnes**, das wöchentlich vier Mal erscheint, erhält nicht die Erlaubniß, sieben Mal zu erscheinen, während in derselben Zeit zur Herausgabe des l'**Avenir national** die Ermächtigung gegeben wird.

Ich bin es gewiß: dem Kaiser sind diese harten Einzelheiten nicht bekannt!

nie vergessen, was einige unter ihnen Böses oder Unkluges thun. Dagegen bleibt die Vertheidigung der Religion zwei oder drei Zeitungen überlassen, die man verdächtig gemacht hat, und ohne daß es irgend einem neuen Vertheidiger hat gelingen können, die staatliche Autorisation zu erlangen.

Manche scheinen aus der Religion gleichsam einen Wall bilden zu wollen, der den Geschossen preisgegeben wird, um die Politik davor zu schützen. Man scheint es für klug gehalten zu haben, die Angriffe nur gegen den Einen Herrn zu entfesseln, den man nicht entthronen kann. Es ist dies eine große und gefährliche Verirrung.

Man spricht viel von Reformen im Schulwesen, übertreibt den Einfluß der Kanzel, glaubt an Einfluß der Regierung auf die Geister. Welche Gewalt ist derjenigen zu vergleichen, die ich so eben angedeutet habe? Lasset also im Dorfe, wo man im Wirthshaus den Siècle, die Opinion nationale, das „Leben Jesu" liest, die Abendglocke läuten, und ihr werdet sehen, wie viele Leser auf den Schall der einsamen Glocke hören!

Das ist noch nicht Alles!

Wir haben nicht allein die Presse, wir haben auch das Gesetz gegen uns.

Wir leiden wie alle Staatsbürger und mehr als diese, weil es unsere Aufgabe ist, die Menschen zu einigen, den Glauben zu verbreiten und Anstalten zu begründen; wir leiden an allen Fesseln, die man der Freiheit des Vereinswesens, des Unterrichtes, der Oeffentlichkeit, des Erbrechtes und des Genossenschaftswesens angelegt hat.

Obendrein aber ist keiner der Ringe der alten Ketten, welche die Intoleranz der Könige und der Völker gegen uns geschmiedet hatten, durch die Zeit abgenutzt oder durch die Gerechtigkeit zerbrochen worden. Man appellirt gegen uns tamquam ab abusu, wie zur Zeit der gallicanischen Quälereien; hat unsere Kleidung in Verdacht, wie zur Zeit der Proscription, unsere Häuser, wie zur Zeit der Confiscation.

Der Bund der Ungerechtigkeit und des Vorurtheiles läßt nach und scheint sich aufzulösen, wann große Nöthen dazu zwingen, uns die Arme entgegen zu strecken. Er bildet sich wieder, wird stark und rächt sich, wann der Wind des Unglaubens sich erhebt, und wann das Glücksrad sich dreht!

Wir haben gegen uns die Presse und das Gesetz, wir haben auch die Sitten gegen uns.

Die Sitte huldigt dem Vergnügen und dem Geldsack, und ich sage nur die Wahrheit, wenn ich es hier ausspreche, daß in diesem Augenblicke, ich will nicht nach der Ursache forschen, die Sitten sinken und die Tugend leidet.

Nun wird aber der Glaube angegriffen, sobald das Laster triumphirt; dies ist erfahrungsmäßig. Das Böse hegt gleichsam einen geheimen Groll gegen das Gute, und der tritt alsdann offen an's Licht, und in der Tiefe der schlechten Regungen des Menschen fühlt man immer, daß er ein Geist ist, denn man findet dort die Logik wieder. Geizhälse! ihr klaget die Religion an, weil sie euch anklagt! Wüstlinge, ihr verdammt den Glauben, weil er euch verdammt! Ich irre mich hierin nicht. Wenn ich am Laden eines Buchhändlers stehen bleibe und ihn mir betrachte und da das schamlose Aergerniß zur Schau gestellt sehe, so bin ich gewiß, den Unglauben voll Haß darneben zu finden. Das Verbrechen flucht eben der Gerechtigkeit, die Immoralität sucht, zu ihrer besseren Befriedigung, die Moral zu entehren.

Schlechte Sitten gehen allzeit mit schlechten Grundsätzen, die Verirrungen des Verhaltens stets mit den Irrthümern der Vernunft Hand in Hand. Und der Irrthum (man wird meine Worte nicht mißverstehen) ist gefährlicher als die Sünde. Die Sünde ruft nach Reue, der Irrthum schließt sie aus. Wer fällt und weiß, daß er fällt, kann sich wieder erheben; wehe dem, der seinen Fall beschönigt und rechtfertigt, indem er ruft: sich Reichthum und Vergnügen verschaffen, ist dies nicht das Leben?

Die Reichthümer und Genüsse, die gesucht und angetragen werden, dies sind die zwei Stufen eines Abgrundes, worauf, ich sage es mit Bedauern, ein Theil der französischen, ja der europäischen Gesellschaft seit einigen Jahren beide Füße gesetzt hat. Wie darf man sich wundern, daß sie Jesus Christus nicht mehr liebt, weil er demüthig, weil er arm, weil er keusch war?

Ich füge hinzu: wir haben noch die Schwäche unserer Lage gegen uns. Kaum erhob sich die Kirche Frankreichs von dem Schaffot und aus der Aechtung, so haben auch schon die Gewitter sich gegen sie entfesselt. Ein armer, niedergedrückter, zerstreuter, mit Mühe zusammengebrachter Clerus ist die Zielscheibe feindlicher Gewalten, zu deren Verstärkung Alles beiträgt. Für uns gibt es keine Gerechtigkeit, kein Mitgefühl, wenn wir auf dem furchtbaren Pfade straucheln sollten, auf dem wir während des Sturmes und wie unter Lawinen dahinziehen müssen.

Nun denn! trotz der furchtbaren Angriffe der Presse, trotz der bedauerlichen Fesseln des Gesetzes, trotz der wachsenden Entartung der Sitten, trotz unserer Unvollkommenheiten und unserer Schwäche, wage ich es laut auszusprechen: das Christenthum ist nicht in Gefahr.

Als Soldat, der an den beiden furchtbaren Kriegen Theil nimmt, an diesen Kriegen, von denen der eine der Kirche, meiner Mutter, der andere Jesus Christus, meinem Gotte, erklärt ist, wage ich es zu sagen: weder in dem einen noch

in dem anderen werden wir unterliegen, und der zweite zumal wird uns für den ersten Entschädigung schaffen.

Es ist leider möglich, daß die weltliche, tausendjährige Herrschaft des Papstthumes für einen Augenblick erliegt. Welche menschliche Macht hätte so lange so furchtbaren Angriffen widerstanden! Was wird alsdann eintreten? Man glaubt, dann werde Alles zu Ende sein: das wird erst der Anfang von Allem sein.

Die Verlegenheit wird für die Mächte der Erde sein. Das Oberhaupt der Christenheit, weniger in Verlegenheit als die gleichgültigen oder triumphirenden Zeugen seines Falles, wird der Welt wieder einmal beweisen, daß die Kirche sich mit jedem Regiment, selbst mit der Verfolgung zu bequemen weiß.

Inzwischen aber erwachen um den unmittelbar angegriffenen Jesus die Wissenschaft, die Begeisterung, das Gewissen. Um bis zu seinem göttlichen Herzen zu gelangen, muß man das Gebiet der spiritualistischen Philosophen verheeren, Gott, die Seele leugnen, die Vorsehung leugnen, den Unterschied von Gut und Bös leugnen, die letzten Strahlen des Lichtes auslöschen und wieder Nacht machen. Die wahren Philosophen kommen uns wieder.

Man ist ganz erstaunt, daß dieser erhabene Name Jesus so fest im Innern der Geschichte und der Menschheit fortlebt.

Die Reisenden, welche jeden Tag neue Schilderungen des Zustandes bringen, worin zwei Dritttheile der Menschheit fern von Christus seufzen und schmachten, häufen einen neuen Schatz von Beweisen und Vergleichen an, auf die es keine Erwiderung gibt.

Auch die Politiker kommen wieder, und diejenigen, welche nach einem langen Leben voll Erfahrung einen aufrichtigen Blick auf die steigenden Wellen der Demokratie werfen, fühlen wohl, daß die Zukunft eine furchtbare Erschütterung erleben wird, wenn sie keine christliche ist, und wir sehen, wie alle berühmten Greise, die so zu sagen den Senat des menschlichen Geistes bilden, bevor sie sterben, dem gekreuzigten Jesus nicht nur ihre Seele, sondern auch ihr Vaterland und ihre Kinder anempfehlen.

Und auch die Künstler, ich sehe wenigstens jene, welche die zarte und erhabene Liebe für ein reines Ideal bewahren, ich sehe sie ganz zerknirscht wieder zu uns kommen, und die Steine in unserem Tempel um ein Plätzchen bitten, wo es ihnen vergönnt sei, etwas Anderes als plumpe Träumereien und sinnliche Bilder zu entwerfen. Die Industrie, ja, ja, selbst die Industrie kommt wieder zu uns, und in dem Maaße, als in der Werkstätte der Geist der Familie an die Stelle des unmenschlichen Speculationsgeistes tritt, kehrt das Kruzifix wieder in die Arbeitssäle und in Mitte langer Gebäude erhebt sich symmetrisch die Kirche und das Schwesternhaus.

Und ich rede noch nicht von liebenden Seelen und reinen Herzen, von bekümmerten Müttern und enttäuschten Männern, von edelmüthigen Helden und schüchternen Waisen, welche sich zu uns wenden, uns bestürmen, uns umringen und bei der Kirche den einzigen Schutz suchen, der inmitten einer so verwüsteten Gesellschaft gegen die Stürme des Zweifels, der Verlassenheit, der Verzweiflung, der Versuchung und des Todes noch vorhanden ist.

Ja ich wiederhole es, ihr blinden Feinde, dadurch, daß ihr Jesum angreifet, habt ihr noch einmal bewiesen, welchen Werth und welches Gewicht er für die menschlichen Geschicke hat.

Am Tage nach einem Attentat auf den Souverän ist die Nation bestürzt und drängt sich um ihn; ein verfehlter Dolchstich gewinnt ihm alle Herzen. Am Tage nach einem Attentat auf den allmächtigen Herrn und König der Welt empört sich der edlere Theil des menschlichen Geschlechtes und erbebt gewissermaßen von Ungeduld und Scham. Ich bin ein Priester und was ich euch da sage, das sehe ich.

Ja, ich sehe mitten durch so viele Verfolgungen hindurch mehr als je zahlreiche Bekehrungen und ich sehe noch zahlreichere voraus für die Zukunft, die an die Gegenwart grenzt.

Das Evangelium erzählt uns, daß nach der Grablegung des Herrn Petrus zu seinen Gefährten sprach: „Ich gehe fischen.“ Es war Nacht, wenige folgten ihm: sie fingen Nichts. Ermüdung und Entmuthigung erfaßte sie. Aber kaum hatte die Morgenröthe die Wolken vergoldet, so sehen sie vom Ufer her Jesus auf sich zukommen, der da war und zu ihnen sagte: „Werfet die Netze nach dieser Seite aus, habet Vertrauen, ermüdet nicht;“ und einer der Apostel rief aus, Dominus est, er ist es, der Herr ist's!

Zittern wir nicht, gehen wir fischen, durchschreiten wir die Nacht, wenden wir unsere Augen von dem Tage ab, welcher herniedersinkt, um sie der neuen Morgenröthe zuzuwenden. Der Meister ist da, an dem Ufer erwartet er uns, und morgen wird der Fischfang ein wunderbarer sein.

Ich bitte diejenigen um Vergebung, welche Angesichts der zahlreichen und heftigen Angriffe auf die Religion meinen, der Unglaube habe mächtige Fortschritte gemacht. Meine Meinung ist eine ganz andere. Ich fühle mich heute ruhiger, der Gegenwart und Zukunft sicherer als vor vierzig Jahren. Nie werde ich die schmerzlichen Eindrücke vergessen, die sich damals in meiner Seele drängten: Ich hatte eben meine erste hl. Messe gelesen und fühlte die Erde unter meinen Füßen beben. Abgesehen von der wohlwollenden Aufnahme in einigen alten Familien, begegnete ich überall feiger Menschenfurcht, eiskalter Gleichgültigkeit, ich weiß nicht welcher Geringschätzung der Kirche, ihrer Gesetze, ihrer Autorität, ich

weiß nicht welchem Mißtrauen gegen mein Amt, die ich in der Jugend meiner Seele und meines Priesterthumes nur sehr schwer zu begreifen vermochte.

Es war das sehr hart, und man mußte sein Herz sehr hoch emporheben, um den heitern Himmel über dem Horizonte wieder zu finden, an dem so dichte Wolken hingen.

. . . . Das war in den Jahren 1827, 1828, 1829.

Dann kam der Donnerschlag von 1830. Einen Augenblick glaubte die Gottlosigkeit sich Meister. Aber Gott hatte andere Gedanken. Seltsamer Weise kam man nach der ersten Erschütterung wieder zu sich. Und seitdem sind wir immer dem Lichte zugestrebt und heute, nach vierzig Jahren der Trübsal, des Kampfes und oft auch des Sieges, heute scheint es mir, wie wohl die Zeiten schlimm sind und man den Abgrund noch in nächster Nähe sieht, dennoch leichter, sich in den wahren Strahlenglanz des Christenthums aufzuschwingen, leichter, auf die Herzen einzuwirken innerhalb des freien und reinen Gesichtskreises, in den weiten Räumen, deren Licht Gott ist und worin man auch mit jedem Gegner in Friede und Freude zusammenwohnt.

Man fühlt, die großen christlichen Wahrheiten und Tugenden gewinnen täglich mehr ihre Macht wieder; man fühlt, das Werk Gottes ist im Fortschreiten begriffen, und die Menschen werden schließlich doch dafür gewonnen, weil man sich selbst dabei leichter von den menschlichen Freuden und Befürchtungen, den menschlichen An- und Absichten lossagt, und der Geist mehr und mehr jene Unbestechlichkeit und Mäßigung, jenen Frieden eines einfachen und starken, maßvollen, uneigennützigen, gegen den persönlichen Erfolg gleichgiltigen Wirkens wieder findet, wodurch man für Alle ein Herz haben, wie der Apostel Paulus sagt: homo cordis sein kann.

Und wenn ich genau in das Getreibe hineinschaue und den Eifer und die Hingebung der Einen, die Aufregung und Wuth der Anderen sehe, so sage ich bei mir: Wahrhaftig, die Religion muß wieder eine sehr große Macht geworden sein, daß sie solchen Haß und solche Liebe anfacht. Vor vierzig Jahren genoß sie nur eine Scheinruhe und die Julirevolution deckte die Täuschung in dieser Beziehung rasch auf. Heute versetzt Alles, was die Religion angeht, die Herzen in Aufregung. Pius VII., dieser Spielball der Gewalt und des Unglücks, ist mehr noch Gegenstand der Bewunderung für unsere Erinnerungen, als er es für die Zeitgenossen meiner Jugend war, und seht, wie um Pius IX. nun schon seit siebzehn Jahren Gewalt, List, Wuth, Haß, Feigheit sich zusammenrotten, verbünden, in Bewegung setzen, umkehren, herankommen, zurückweichen und wieder andringen, aber die Treue wird nicht müde, und die Anmaßung der Ungerechtigkeit wagt es nicht, die Hand vollends auszurecken und den letzten Streich zu führen!

Wenn Er redet, antwortet in England, Frankreich, in Deutschland, Rußland ein allgemeines Erbeben, wie wenn eine gewaltige Stimme von allen Höhen der Welt gleichzeitig erschällte.

Wenn Er schweigt, so wird man unruhig, fragt sich, und selbst Jene, die es ganz einfach gefunden haben, ohne ihn über ihn zu verfügen, begnügen sich nicht ruhig mit seinem Schweigen, sie fragen sich: Was denkt er doch nur? Und warum sagt er es nicht?

Ha, so ist's, weil die christliche Wahrheit ihr Echo in der Tiefe aller Gewissen wiedergefunden hat: aus der Tiefe aller Herzen unserer Zeit erhebt sich eine Frage bis hinauf zu Jesus Christus: unter seiner Hand beugt man sich entweder oder ringt sich darunter ab. Er gehört zu denen, die man haßt oder anbetet, liebt oder verabscheut, aber außer Acht lassen kann man ihn nicht mehr! Sein Name ist, sagte ehedem der hl. Paulus, über alle Namen, super omne nomen, und sein Evangelium das erste Bedürfniß der Herzen. Feinde Gottes, ihr seid, ohne es zu wollen, die Gehilfen seiner Prediger gewesen und ich danke euch für all' euren Haß, der den Namen meines Herrn und Meisters Jesus, des Heilandes der Welt, wenn es dessen noch würde bedurft haben, verkündet und unter die Völker getragen hätte.

Nein, nein, ihr armen Feinde, ihr Mächte eines Augenblickes, wenn ihr auch den Thron des Papstes umgestürzt hättet, so wäret ihr darum doch nicht, weder mit der Kirche noch mit dem Papst, zu Ende gewesen.

Ihr aber, meine Freunde, die ihr müde und entmuthigt seid, deren Augen in Nacht hinein sich öffnen, lasset euch nicht von Kleinmüthigkeit erfassen noch von Täuschungen überraschen. Thut nicht das Böse unter dem Vorwand, daß Gott Gutes daraus ziehen könne; höret nicht auf, die Ruder in Bewegung zu halten, wiewohl Gott das Fahrzeug geleiten kann; träumet nicht vom Ruhm des kommenden Tages, wenn der heutige sich mit Schuld belastet. Die Geschichte bezeugt uns, daß der Tag nach Revolutionen nicht Fortschritt heißt; vergebens ist das Haus gesichert — leget nicht Feuer daran und rechtfertiget die Brandstifter nicht! Die Hoffnung muß eine männliche Tugend, nicht eine fatalistische Wette, nicht mystische Herausforderung, nicht knabenhafte Selbsttäuschung sein.

Manche glauben, Alles werde ganz gut gehen, wenn mit der weltlichen Herrschaft eine Veränderung vorgehe.

Ich erinnere sie daran, daß alle Bischöfe der Welt vereint in ihrer Versammlung sie als nützlich für die Kirche erklärt, und alle Politiker der Welt nach einer anderen Garantie für die Unabhängigkeit gesucht haben, ohne sie bis heute entdecken zu können.

Denket euch nur, der Papst sei bei dem gegenwärtigen Zustand der Na-

tionen, wo die Freiheit der Kirche allenthalben gebunden und verneint ist, Unterthan irgendwelchen, auch des besten Souveränes und damit auf die Beziehungen eines Bischofes zu einem Präfecten, sei dieser auch der beste, angewiesen!

Jedenfalls aber, was wisset ihr Angesichts der Zukunft? Zerstöret nicht, da ihr nicht schaffen, nicht schirmen, nicht in die Zukunft sehen könnet.

Was weiß ich selbst, was in zwei Jahren geschehen wird?

Vielleicht bin ich dann todt und das ist mit ein Grund, warum ich heute geredet und so mein Gewissen beruhigt habe.

Ich bin alt und müde von langen Kämpfen. Aber der heilige Greis des Vaticans hat viel mehr geduldet, viel mehr gekämpft! Und doch, mit welch' wunderbarer Heiterkeit bewahrt, verbreitet er die Hoffnung!

Am selben Tage, an dem der Hr. Cultusminister an die Bischöfe Frankreichs schrieb, segnete Pius IX. die französischen Officiere und Soldaten, an der Spitze ihren Oberbefehlshaber, den Sohn eines Helden des ersten Kaiserreiches. Der Papst erinnert gern an die Dienste, die ihm Frankreich geleistet, und dabei rief er diesmal aus: Ich bete zu Gott, daß er dem Kaiser und den Fürsten Gerechtigkeit einflöße: justitiam & judicium!

Gerechtigkeit! Ja, das ist das Wort, das ich noch einmal mit ihm und für ihn vor Gott und vor den Menschen aussprechen will.

Es faßt Alles zusammen, was ich habe sagen wollen.

Wenn die Bischöfe nicht die Freiheit haben, die Worte des Kirchenoberhauptes zu veröffentlichen, welche die Zeitungen zuvor schon entstellt haben, so ist dies nicht gerecht.

Wenn Piemont, in seinen letzten Zielen begünstigt, den Posten antritt, den Frankreich so rühmlich innegehabt, so ist dies nicht gerecht.

Wenn man von den Reformen redet, die man von Rom verlangt, und von den Attentaten schweigt, die man in Turin angeordnet, so ist dies nicht gerecht.

Wenn man zur Gründung zahlreicher Journale ermächtigt, welche die Kirche befeinden, und denen die Ermächtigung verweigert, welche die Kirche vertheidigen wollten, so ist dies nicht gerecht.

Wenn man in den letzten Worten des Papstes etwas Anderes sieht, als die rechtmäßige Verkündigung der unwandelbaren Wahrheit, als die nothwendige Verdammung der schrankenlosen Freiheit, so ist dies nicht gerecht.

Wenn man vergißt, daß die Religion Jesu Christi die göttliche Wohlthäterin der Menschen, daß sie die Trösterin, die Neuschafferin der Welt gewesen, so ist dies nicht gerecht.

Du, mein Gott, du bist gerecht, und dir vertraue ich meine Aengsten, meine Mühen und meine unerschütterlichen Hoffnungen an!

Nachträge:

1) Brief des Pariser Nuntius an den Bischof von Orleans.

Paris, den 26. Jan. 1865.

Gnädiger Herr!

So eben habe ich Ihre herrliche Arbeit über die Convention vom 15. Sept. und die Encyclica vom 8. Dec. gelesen; ich bin davon entzückt. Genehmigen Sie, gnädiger Herr, meine wärmsten und aufrichtigsten Glückwünsche dazu.

Ich werde die ausgezeichnete Schrift ohne Verzug Sr. Heiligkeit und Sr. Eminenz dem Cardinal Antonelli vorlegen. Wenn aber Ew. Bischöfl. Gnaden selbst dem hl. Vater ein Exemplar derselben zusenden wollten, so stehe ich, wie allzeit, zu Ihrer Verfügung. Mein Kurier geht Samstag Abend ab.

Ich kann nicht schließen, gnädiger Herr, ohne Ihnen für den neuen Beweis Ihres Eifers und Ihrer Hingebung, den Sie der Kirche und dem hl. Stuhl damit wieder gegeben haben, und für den wirksamen Beistand, den Sie der Sache des hl. Vaters neuerdings und so ganz zur rechten Zeit leisten, meine ganze Dankbarkeit auszusprechen.

Genehmigen Sie 2c.

Flavio,

Erzb. von Myra, apostol. Nuntius.

2) Brief des Bischofs von Orleans an den Chefredacteur des Journal des Débats.

Paris, den 7. Februar 1865.

Mein Herr!

Ich lese in Ihrer gestrigen Nummer (6. Februar) einen Artikel, dessen Schreiber sich unter dem Namen Ihres Redactionssecretärs verbirgt.

Der Artikelschreiber nennt mich einen „geschickten Politiker, indem ich mich so halb und halb mit dem Cardinal Antonelli verstehe.“ Er wagt die Behauptung, ich hätte geglaubt, „die Encyclica vom 8. Dec. abschwächen, mildern und verklären“ zu sollen.

Der unbekannte Redacteur hält sich verborgen und thut wohl daran. Ich berufe mich auf ihn, wer er auch sei: Würde er es dulden, daß man ihm ins Angesicht sage, er sei geschickt und er lasse es an Aufrichtigkeit mangeln? Was dieser Anonymus nicht dulden würde, das werden Sie mir nicht verübeln, wenn auch ich es nicht hinzunehmen gedenke.

Ich kenne, mein Herr, die Weise, in der eine Anzahl meiner Gegner vorzugehen pflegt. Ich kenne ihre Polemik, ihre Politik, ihre Taktik, ihre Schlüsse.

Ihre Polemik besteht darin, daß sie meine Schrift nicht anführen, ihr die Veröffentlichung verweigern, welche der Siecle ihr aus freien Stücken gewährt und die Regierung, ich erkenne das hier gern an, in so weitem Umfang geduldet hat, daß sie dagegen einige Sätze aus dem Ganzen herausreißen und so entstellen.

Ihre Politik besteht darin, daß sie die Freiheiten von 1789 im Mund, die Fesseln von 1682 in den Händen haben.

Ihre Taktik besteht darin, daß sie die Katholiken theilen, die einen den andern gegenüberstellen und die einen durch die andern schlagen lassen möchten.

Ihre Schlußfolgerung endlich besteht darin, daß sie den französischen Bischöfen sagen: Ihr betrügt das Publikum mit angenehmen Erklärungen; wir, die Journalisten, wir sind die Orthodoxen, die aufrichtigen Leute, die Ultramontanen, die Männer des Glaubens; Ihr, die Bischöfe, seid die Klugen, die Männer von Geist, die Politiker.

Ich lasse mich durch all das nicht irre führen und erwidere weder auf ihre Polemik noch auf ihre Politik Etwas.

Ebenso wenig werden Sie von mir ein Wort über unsre Spaltungen hören. Kann in der That im gegenwärtigen Augenblick davon die Rede sein?

Wie! Der Papst redet zur gesammten Kirche! Allgemeiner Schirmer des Glaubens, der nur einer ist, greift er weder die Gesetze noch die Institutionen unseres Landes an; beschäftigt er sich nicht mit den freien Meinungen, welche die Menschen trennen können, läßt er sich nicht zu den kleinen Streitigkeiten herab. Schirmer der reinen Liebe, denkt er nur an Einigung, an Erleuchtung seiner Kinder; hat er Niemanden nennen oder hervorheben wollen und Keiner darf bei dieser Gelegenheit persönliche Befriedigung, sondern Jeder nur feierliche und neue Belehrung suchen, um daraus Nutzen für sich zu ziehen. Der Papst hat nur den Triumph der Wahrheit und das Heil der Seelen im Auge. Ach! mein Herr, Angesichts dieses großen Vorbildes bemitleide ich Diejenigen, die sich einbilden, man denke an sie, man habe Diese oder Jene im Aug, und die vor das Publikum hintreten mit dem zufriedenen Lächeln guter Bäuerinnen, welche während der Predigt nur damit beschäftigt sind, alle scharfen Ausdrücke derselben auf ihre Nachbarinnen anzuwenden.

Ich meinestheils war in meiner Schrift bemüht, kein Wort, kein einziges, auszusprechen, das zu einer solch armseligen Ungerechtigkeit den Vorwand geben könnte. Und dieses Wort werden auch Sie mir nicht entreißen.

Allein Sie sagen, ich hätte es an Aufrichtigkeit fehlen lassen, „ich verstünde mich so halb und halb mit dem Cardinal Antonelli" rc.

Nein, mein Herr, ich habe die einfache Wahrheit gesagt. Fast alle meine Amtsbrüder haben sie vor mir gesagt, jeder in der Form, die ihm gutdünkte, innerhalb der engen Schranken, die uns gezogen waren. Alle haben nur ein Ziel gehabt: Vertheidigung des Papstes, Aufklärung, Vereinigung und Auferbauung der Gläubigen.

Wir alle haben die Encyclica gegen Sie, gegen die falschen Deutungen und Ihre untreue Uebersetzung vertheidigt. Der Episcopat ist einmüthig, der hl. Vater schenkt uns seinen Beifall und Frankreich versteht uns.

Wir dürfen mit Recht verlangen, mein Herr, daß Sie bei jedem von uns mit dem Glauben des Bischofs die Aufrichtigkeit des ehrlichen Mannes voraussetzen. Und ich für mein Theil verlange, daß Ihr Secretär mich so behandle, wie einer Ihrer Mitarbeiter in der nämlichen Nummer, in welcher ich angegriffen bin, einen protestantischen Schriftsteller behandelt.

In dieser nämlichen Nummer lobt H. de Sacy den Verfasser einer „Reise in das Heimathland des Evangeliums" und ruft dabei aus: „Vor allen Dingen ist er gläubig, die Seele seiner Seele ist der Glaube."

Da ich diese Worte und diesen Titel las, so richteten sich meine Gedanken unwillkührlich auf mein Vaterland, das den Worten seiner Bischöfe eben eine so ausgezeichnete Aufmerksamkeit geschenkt hat. Wissen Sie, welches das wahre Land des Evangeliums ist? Immer noch Frankreich, die älteste Tochter der Kirche! Wie hält es von Grund des Herzens fest an der Kirche! Wie fürchtet es, mit ihr sich zu entzweien! Man will in der Heimath der Ehre und der gesunden Vernunft die Kirche verunstalten. Man deckt ihre Züge und ihr Wort mit einer plumpen Maske zu, stellt sie als hassenswerth, unvernünftig, überlebt hin, will uns mundtodt machen, trennen, in übeln Ruf bringen. Das gelingt auf einen Augenblick und bisweilen zieht sich Frankreich zurück, wie der junge Mann des Evangeliums, von dem es heißt: er ging traurig hinweg, abiit moerens. Allein wenn die Kirche selbst spricht, wenn sie ihre feste, milde und kluge Stimme erschallen läßt, wenn die Maske fällt und Gestalt und Wort des gemeinsamen Vaters durch all seine ehrfurchtsvollen Söhne von dem Schleier befreit ist, den feindliche Hände darüber geworfen, dann kehrt Frankreich zurück, athmet auf und beugt sich vor dem Lehrstuhl der Wahrheit.

Das ists, was wir in diesem Augenblick sehen. Nein, nein, nicht Redensarten sinds, die in unserm Lande gefallen und triumphiren. Wir erleben eben die erhabene und rührende Scene, wie die Loyalität der Bischöfe und Frankreichs Gewissen einander entgegen kommen.

Dieses Schauspiel, mein Herr, entschädigt den hl. Vater und uns für alle Angriffe. Indeß konnte ich nicht mit Stillschweigen hingehen lassen, daß man geradezu meine Ehre antastete. Gerne lasse ich Alles in meinen Schriften, meinen Handlungen, meiner Person, ja fast in meinen Intentionen verdächtigen, Alles, mit Ausnahme der Aufrichtigkeit.

Ich erwarte von Ihrer Loyalität die Aufnahme meiner Antwort.

Genehmigen Sie, mein Herr, die Versicherung meiner besonderen Hochachtung.

† Felix, Bischof von Orleans.

P. S. Im Augenblick, da ich diesen Brief an Sie absende, bringt man mir das Journal des Debats von heute Morgen (8. Febr.), wieder mit sechs Spalten, in denen gegen mich die Geschichte der piemontesischen Invasionen erörtert wird. Ebenso heften sich andere Journale oder Revüen an jedes Wort meiner flüchtig hingeworfenen Schrift. Dazu haben sie ein Recht. Ich kann nicht allen antworten und es scheint mir dies in der That auch nicht nothwendig.

Der H. Deputirte Havin, der Taggebühren bezieht, wundert sich, daß ich, der ich einen Gehalt beziehe, frei spreche. [1])

H. Yung schreibt Hrn. Forcade nach und sagt:

Ich klage Piemont mit Unrecht an, denn Piemont liebe die Convention vom 15. Sept. ebensowenig wie ich. Ja wohl, es liebt sie nicht, in so weit sie nach Florenz führt, aber es liebt sie, insofern sie es nach Rom geleitet und das ists, was ich beweisen wollte.

Machen wir es mit all' dem kurz: ich wollte protestiren und protestire gegen alle Beraubungen, denen der Papst zum Opfer geworden ist, und nehme davon nicht eine einzige aus, so wie ich vertheidigen wollte und ohne Ausnahme aufrecht halte alle Wahrheiten, die er lehrt.

---

[1]) Das Journal des Debats hat diesen Satz nicht aufgenommen; es hatte vielleicht ein Recht dazu, übrigens glaube ich nicht, daß etwas in diesem Satze H. Havin hätte weh thun können.

CATALOGUS

LIBRORUM REI CATHOLICÆ.

WIRCEBURGI,

SUMPTIBUS STAHELIANIS.

CATALOG

der neueren

vorzüglichsten theologischen Werke,

dann

Gebet- und Erbauungsbücher

aus dem Verlage der

Stahel'schen Buch- und Kunsthandlung

in

WÜRZBURG.

WÜRZBURG 1865.

DRUCK DER STAHEL'SCHEN BUCHDRUCKEREI.

Prof. Dr. **Andreas Josephus Haehnlein.** XVI et 556 pag. in 8. min. 1859. fl. 2. 20 kr. od. Thlr. 1. 10 sgr.

Hac in sylloge editor piissimi doctoris Francisci Costeri S. J. meditationes quinquaginta de mysteriis vitae et gloriae Deiparae Mariae Virginis, septem ejusdem auctoris meditationes de cantico Salve Regina, alteras ejusdem septem in hymnum Ave maris stella, porro P. Druzbikii S. J. Exercitia Mariano-Eucharistica, denique exercitia singularis devotionis erga Beatissimam Virginem complexus est. Quae sicut nihil continent, nisi quod ex divinis Scripturis vel ex constanti Patrum traditione depromptum sit, ita devotionis tenerrimae affectum ubique spirant. Habes igitur in hoc libro, quicumque erga Dei hominumque Matrem filii in corde affectum geris, hoc in libro detissimum thesaurum, qui devotionis tibi fomenta quotidiana prebeas et si concionatoris officio fungaris, uberrimam materiam, qua et in aliis eosdem pietatis sensus excites et augeas.

Principia Theologiae Moralis, quae ex optimis auctoribus selecta exercitationibus moralibus, quibus in Seminario clericorum Wirceburgensi praeest, accommodavit Prof. Dr. **Andreas Josephus Haehnlein.** 1855. in 8. maj. fl. 3. 12 kr. od. Thlr. 1. 25 sgr.

Ritus Orientalium, Coptorum, Syrorum et Armenorum, in administrandis sacramentis. Ex *Assemanis*, *Renaudotio*, *Trombellio* aliisque fontibus authenticis collectos, prolegomenis notisque criticis et exegeticis instructos, concurrentibus nonnullis theologis ac linguarum orientalium peritis edidit **Henricus Denzinger,** Phil. et SS. Theol. Doctor et in Universitate Wirceburgensi Theologiae dogmaticae Professor publ. ord. (Wirceburgi, Sumptibus Stahelianis.) 1864. 2 Tomi. XX et 1054 pag. in 8 maj. fl. 8. 48 kr. oder Thlr. 5. 6 sgr.

Die Wichtigkeit der Orientalischen Riten zur Erforschung des kirchlichen Alterthums und zum Nachweis der Perpetuität der kirchlichen Tradition wird von keinem Theologen geläugnet werden. Die Riten der Griechen sind von Goar vollständig herausgegeben, die Liturgien der übrigen Orientalen von Renaudot und Lebrun zugänglich gemacht worden. Dagegen fehlte es bis jetzt an der vollständigen Herausgabe der bei den Copten, Monophysitischen und Nestorianischen Syriern und Armeniern üblichen Riten zur Spendung der Sakramente. Vieles fehlte ganz, das Herausgegebene war zerstreut in seltenen und kostspieligen Werken. Daher hat es der Herausgeber gegenwärtiger Sammlung unternommen, das Zerstreute zu sammeln und das Fehlende aus den Originalien zu ergänzen. Die vorausgeschickten Dissertationen enthalten überdies alle Notizen, die sich bei den Schriftstellern jener Nationen in ihren Kanones und in den Berichten von Reisenden vorfinden. Die Verlagshandlung hat sich bemüht das Werk möglichst zugänglich zu machen.

Theologiae Graecorum Patrum vindicatae circa universam materiam gratiae cum perpetua collatione scripturae, conciliorum, doctrinae s. Augustini, s. Thomae et scholae sorbonicae. Libri tres. Rever. in Christo **P. Isaaci Haberti,** episcopi et comitis Vabrensis, doctoris sorbonici, regi a sanctioribus consiliis et concionibus ordinarii. (Post editionem primam, Parisiis MDCXLVII, recusi). 1863. 8 maj. X et 512 pag. Preis fl. 4. 12 kr. = Thlr. 2. 12 kr. = 9 Francs.

Der Wiederabdruck dieses ausgezeichneten, im Original höchst selten gewordenen und bisher nur mit grosser Mühe und um hohen Preis zu erlangenden Werkes wird Vielen eine willkommene Erscheinung sein.

De Peccato Originali, ejusque natura, ac traduce, et poena: deque multiplici statu hominis, innocentis, lapsi, reparatique ac de possibili purae naturae statu: **Tractatus theologicus:** in quo haeresum historia diligentius enarratur, vindicantur fidei catholicae dogmata, ac solidiores quae agi

solent in scholis, juxta s. Thomae Aquinatis doctrinam dirimuntur quaestiones: auctore **Fr. J. Franc. Bernardo M. de Rubeis.** Ordinis Praedicatorum. Superioribus annuentibus. 1857. XXXII et 468 pag. in gr. 8. fl. 2. 42 kr. od. Thlr. 1. 18 sgr.

Eximium P. Bernardi de Rubeis, Ordinis Praedicatorum, opus de peccato originali, a summis theologis commendatum, et omnibus, qui rei theologicae vacant, non satis commendandum, extra fines Italiae rarissimum, neque in ipsa patria admodum frequens esse constat. Hinc de re publica christiana non parum nos merituros esse confidebamus, si librum praeclarum, multis non satis notum, denuo typis mandaremus atque super modium poneremus. In quo doctissimus auctor Italiae et sui ordinis decus lucidissimum, ita doctrinae Sanctorum Augustini, Anselmi et Thomae adhaeret, ut a falsis Jansenianorum sensibus abhorrens, genuinam catholicae ecclesiae de peccato originis doctrinam accuratissime proferat, felicissime tueatur, et in systemate theologico adornando vix non prae caeteris omnibus, qui hac de materia scripserunt, palmam tulerit.

Regula Fidei Catholicae et collectio dogmatum credendorum a **P. Ph. Nerio Chrismann.** Editio nova. 316 et X in 8. 1855. fl. 1. od. 18 sgr.

Thesaurus librorum rei catholicae. 60 Fol. in gr. 8. 1850. 3 vol. fl. 5. 51 kr. od. Thlr. 3. 14 sgr.

Die speculative Lehre vom Menschen. Im Zusammenhange mit den obersten Grundsätzen der Philosophie und Theologie dargestellt von Prof. Dr. **Albert Stöckl.** I. u. II. Bd. Würzburg 1858/59. Jeder Band, 560 Seiten enthaltend in gr. 8., kostet fl. 3. 30 kr. oder Thlr. 2.

Der II. Band dieses Werkes, welcher die Geschichte der Philosophie der patristischen Zeit mit specieller Hervorhebung der durch sie bedingten speculativen Anthropologie enthält, kann auch separat bezogen werden um den Preis von fl. 3. 30 kr. oder 2 Thlr.

Vier Bücher von der religiösen Erkenntniss. Von **Heinr. Denzinger,** Doctor der Philosophie und Theologie, öffentl. Professor der Dogmatik an der Universität Würzburg. 1856. gr. 8. broch. 2 Bde. (77 Bogen). Preis Thlr. 4. 12. sgr. oder fl. 7. 12 kr.

Nachdem die Frage über Glauben und Wissen in neuerer Zeit der Gegenstand der lebhaftesten Debatten geworden ist und den Angelpunkt aller theologischen und religions-philosophischen Controversen bildet, wird gegenwärtige Schrift, welche den Gegenstand in dogmatischer und historischer Beziehung mit grösster Ausführlichkeit behandelt, schon desshalb Anspruch auf die Aufmerksamkeit des gelehrten Publikums erheben können. Die Verlagsbuchhandlung ist ausserdem der Ueberzeugung, dass sie dem Publikum ein Werk vorlegt, das mit Vermeidung der Extreme das Gebiet des Glaubens und der Vernunft auf gleiche Weise wahrt und das Resultat mehrjähriger sorgfältiger Studien darstellt.

Carl Rutta's Exercitienreden für seine Alumnen. Mit Fragmenten zu seiner Biographie herausgegeben von Dr. **Anton Ruland,** kgl. Oberbibliothekar in Würzburg. kl. 8. 1857. 12½ Bogen. Preis fl. 1. oder 18 sgr.

Die Verlagshandlung bietet hiermit eine Schrift, welche — auch abgesehen von der Achtung und Liebe, die in der Diöcese und der Stadt Würzburg an den Namen Rutta — (weiland Regens des Seminars zum guten Hirten und Dompfarrers zu Würzburg) geknüpft sind, nach dem Urtheile competenter Männer — für solche, die Priester werden wollen, eine ernste Mahnstimme, für solche, die Priester sind, eine treffliche Anleitung zur prüfenden Selbstschau über ihre Pflichterfüllung sein wird.

Die Menschengeschichte eine göttliche Schöpfungswoche auf dem Gebiete der moralischen Welt, oder Versuch, die zunächst sechstausend Jahre umfassenden göttlichen Erbarmungen über das von der Sünde überwundene Menschengeschlecht in einem Zusammenhange darzustellen. Von P. **Carl vom hl. Aloys,** Priester aus der italien. Congregation der unbeschuhten Carmeliten, z. Z. Prior des Hauses seines Ordens zu Würzburg. Mit bischöflicher Approbation. 1861. gr. 8. 35 Bogen und 6 Karten. Preis fl. 3. 48 kr. oder 2 Thlr. 6 Sgr.

PREDIGTWERKE.

Vermischte Kanzelvorträge auf alle Sonn-, Fest- und Feiertage des katholischen Kirchenjahres, sowie einige besondere kirchliche Anlässe von **R. Ch. Theophil,** katholischem Geistlichen in der Schweiz. 4 Bände. 1856—1859. gr. 8. 94 Bogen. Preis jeden Bandes fl. 1. 48 kr. oder Thlr. 1. 3 Sgr.

Die beiden ersten Bände umfassen in 103 Reden ein vollständiges Kirchenjahr; der III. Band enthält 53 Reden auf verschiedene Sonntage, der IV. Band enthält 40 Reden auf verschiedene Fest- und Feiertage, sowie für besondere Gelegenheiten.

Christliches Glauben und Leben. Ein vollständiger Jahrgang von Kanzelvorträgen von Dr. **Hypolit Markson.** 47 Bogen in Lex.-8. 1865. Preis fl. 3. 57 kr. oder Thlr. 2. 8 Sgr.

Saffenreuter, Dr. G. J., Predigten. Sechs Bände. gr. 8. brosch. Preis fl. 12. oder Rthlr. 6. 24 sgr.

I. Bd.: Sonntagspredigten. 2 fl. oder 1 Thlr. 4 sgr. — II. Bd.: Festtagspredigten. 2 fl. oder 1 Thlr. 4 sgr. — III. Bd.: Sonn- und Festtagspredigten nebst Casualreden. 2 fl. oder 1 Thlr. 4 sgr. — IV. Bd.: Homilien über die Episteln auf alle Sonntage des kathol. Kirchenjahrs. (Erster Theil: Advent bis Pfingsten.) 2 fl. oder 1 Thlr. 4 sgr. — V. Bd.: Homilien über die Episteln etc. (Zweiter Theil: Pfingsten bis Advent.) 2 fl. od. 1 Thlr. 4 sgr. — VI. Bd.: Homilien über die Episteln auf die vorzüglichsten Festtage des Herrn u. der Heiligen im kath. Kirchenjahr. 2 fl. od. 1 Thlr. 4 sgr.

Die Predigten dieses Verfassers, von denen der erste, zweite und dritte Band bereits in **vierter Auflage** erschienen, sind hinlänglich bekannt und beliebt, als dass es zur Empfehlung derselben eines besonderen Raisonnements bedürfte; wir erlauben uns daher nur zu bemerken, dass sich die Predigten des vierten, fünften und sechsten Bandes eben so durch Gediegenheit und blühende Sprache auszeichnen, wie jene der drei früher erschienenen Bände. Wir empfehlen daher diese Predigt-Sammlung allen Herren Geistlichen, sowie dem gesammten kathol. Publikum zur gefälligen Berücksichtigung.

Bei Bezug aller sechs Bände auf Einmal erlassen wir dieselben um 9 fl. oder 5 Rthlr. 15 Ngr.

Vierzig Predigten auf die heilige Weihnachts- und Osterzeit. Eine Auswahl der vorzüglichsten neueren Kanzelreden des Auslandes etc. Sonder-Abdruck aus dem vergriffenen ersten Jahrgange der Predigt-Bibliothek, herausgegeben von Dr. **Rosentritt.** 41 Bogen in gr. 8. cart. 1855. Preis fl. 1. 36 kr.

Zwölf Fastenpredigten aus dem Nachlasse des hochwürdigen Herrn Dechant und Pfarrer zu Orb, **G. A. Frankenberger.** Herausgegeben von *Jos. Hopf,* Pfarrvikar. kl. 8. brosch. 1856. Preis 36 kr. od. 12 Ngr.

Dieselben empfehlen sich durch ihre Gediegenheit und sind hauptsächlich den zahlreichen Verehrern und Freunden des Verfassers gewiss eine recht willkommne Erscheinung.

zeichnenden Gebetbuche ist nun auch, ausser der in 23 Auflagen erschienenen und in mehr als 120,000 Exemplaren verbreiteten Octavausgabe auf gewöhnlichem Papier (Preis 40 kr. oder 12 Sgr.), eine **Prachtausgabe in kleinerem Format mit 2 Stahlstichen** erschienen. Dieselbe kostet ungebunden fl. 1. 12 kr. oder 21 Sgr., elegant in Leinwand mit Goldschnitt fl. 2. 12 kr. oder Thlr. 1. 10 Sgr. In Kalbleder oder Chagrin mit Schlösschen fl. 4. oder Thlr. 2. 10 Sgr.

Sämmtliche Einbände sind äusserst geschmackvoll.

Goffine, katholisches Unterrichts- und Erbauungsbuch, worin alle sonn- und festtäglichen Episteln und Evangelien, die Glaubens- und Sittenlehren, auch die Kirchengebräuche erklärt und die Gebete der Kirche, sowie viele Betrachtungen nebst verschiedenen Andachtsübungen enthalten sind. Neu bearbeitet und herausgegeben von **J. A. Diez,** Domvicar. Eilfte Auflage. 1860. 2 Thle. in einem Band. Mit einem Stahlstiche. Preis fl. 1. 12 kr. od. 21 Ngr.

Eine Anpreisung dieses nun in mehr als hunderttausend Exemplaren in der alten und neuen Welt verbreiteten Erbauungsbuches dürfte überflüssig erscheinen, — in keiner katholischen Familie sollte ein solches Hausbuch fehlen.

☞ Es gibt verschiedene Ausgaben von Goffine's Erbauungsbuch, von denen jedoch die Obige die **vollständigste** ist und unter dem Namen „Goffine von Diez" verlangt wird.

Herr! bleibe bei uns, denn es will Abend werden. (Lukas am XXIV.) Eine Sammlung des Besten und Nützlichsten aus den anerkannt vorzüglichsten Schriften über Tod und Ewigkeit. Zur Beruhigung, zum Troste und zur Ermunterung für bejahrte, ängstliche Menschen, bei denen es beginnt, Abend zu werden, und die sich vor dem Tode fürchten. Vom Verfasser des Gebetbuches: „Schritte zur Liebe Gottes." Neu vermehrt, verbessert und herausgegeben von *Joh. Adam Diez,* Domvicar in Würzburg. 3 Bändchen. **6.** Auflage. (Die früheren Auflagen waren in 6 Bändchen erschienen, welche nun in dieser 6ten vermehrten Auflage in 3 eingetheilt sind.) gr. 8. brosch. Preis fl. 2. od. Thlr. 1. 6 ngr.

Das „Katholische Literaturblatt" 1857 Nr. 2 nennt dies Buch eine **„Lebensessenz" für alte, kranke, bedrängte Christenseelen.**

Herr, den du liebst, der ist krank! Ein Kranken- und Trostbuch für katholische Familien, besonders aber zum Gebrauche für Seelsorger. Nebst dem Anhange: SUMMA RITUUM IN CURA ANIMARUM FREQUENTIORUM, von Dr. **Franz Hettinger,** Subregens im Klerikal-Seminar zu Würzburg. Zweite Auflage. Mit bischöflicher Gutheissung und einem hübschen Stahlstiche. 1859. 8. Preis brosch. 48 kr., in Lederband fl. 1. 12 kr.

Ansa spiritualis **pastoris animarum fidelis,** in qua ad manum habent sacerdotes tum quae in privata devotione, tum quae in missae celebratione, sacramentorum administratione, nec non in annuis exercitiis spiritualibus, et quorundam aliorum sui muneris officiorum exsecutione usui esse possunt, collecta ab **J. Adamo Hergenroether,** olim parocho Versbachiensi, aucta et emendata edita a **P. Augustino Kaiser,** ordinis Min. S. Francisci conventualium ad S. crucem praesidente et vicario. Cum approbatione episcopali. 1864. 352 et XVI fol. in 12⁰. 48 kr. = 15 Sgr.

Charwochenbuch *für Kleriker und Klosterfrauen.* (Für Letztere namentlich mit deutschen Rubriken versehen). Ein vollständiges *Officium* der letzten drei Tage der heil. Charwoche nach dem römischen Brevier. Verlag der STAHEL-schen Buch- und Kunsthandlung in Würzburg; zu haben in allen Buchhandlungen unter dem Titel:

Triduum sanctum.

1864. 5 Bogen kl. 8⁰. Preis **27 kr. oder 8 Sgr.**

DIVERSE.

Philothea. Ein **Sonntagsblatt** für religiöse Belehrung und Erbauung. gr. **8.**-Format. 1865. 29. Jahrgang. Preis des Jahrgangs von 12 Monatsheften à 5 Bogen **fl. 3. 12 kr.** od. Thlr. 1. 24 Sgr. Die älteren Jahrgänge zusammengenommen, unter Preisermässigung.

Die Philothea bringt alljährlich vorzügliche Predigten und kurze religiöse Artikel, Parabeln, Gleichnisse, geschichtliche Beispiele u. s. w. in möglichst reichem Maasse.

Register zur **Philothea** I. mit XXIV. Jahrgang (Quartformat) und zum Beiblatte Theopista. Eine Zusammenstellung der darin enthaltenen Predigten der **Zeitfolge** nach. 1863. Elegant brosch. Preis 36 kr. = 10 Sgr.

Chilianeum, Blätter für katholische Wissenschaft, Kunst und Leben. Herausgegeben von **J. Stamminger.** Lex. 8⁰. 1865. Jährlich 2 Bände in 14tägigen Monatsheften von $2^1/_2$— 3 Bogen. Preis des Bandes (halben Jahrgangs) **fl. 2. 20 kr.** oder **Thlr. 1. 10 Sgr.** Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter.

Von den ersten 5 Bänden sind nun wieder einige Exemplare vollständig zu beziehen und werden dieselben, **wenn zusammengenommen,** zur **Hälfte** des Ladenpreises abgelassen.

Hausschatz für katholische Familien. Auswahl von Gebeten, Betrachtungen, Unterweisungen, lehrreichen Erzählungen und Beispielen aus dem Leben der Heiligen. Zur Belebung christlichen Sinnes und Wandels herausgegeben von **Joseph Schnorr,** Pfarrer zu Greussenheim, Herausgeber der Erklärung des Deharbeschen Katechismus. Mit Approbation des hochwürdigsten Herrn Bischofs von Würzburg. Erster Jahrgang. 1861. 5 Hefte, 20 Bogen in 12. umfassend. Preis jeden Heftes 9 kr. oder 3 sgr.

Die Absicht bei Herausgabe dieses Hausschatzes ist: den christlichen Familien, und Allen für ihr wahres Heil Besorgten, eine Lectüre zu bieten, die nicht blos eine vorübergehende Unterhaltung gewährt, sondern die den Geist zwar angenehm beschäftigt, aber auch antreibt, allen Ernstes nach dem zu streben, was für den Menschen in der kurzen Lebenszeit von der allergrössten Wichtigkeit ist.

Leichtfassliche Erklärung des Deharbeschen Katechismus, ein Handbuch für Seelsorger und Lehrer, sowie zum Selbstunterricht, mit vielen Beispielen und Gleichnissen, herausgegeben vom

Pfarrer **J. Schnorr.** 1861—65. Zweite Auflage. Das Ganze umfasst 112 Bogen in 3 Bänden, wovon der 1. Band von dem **Glauben**, der 2. Band von den **Geboten** und der 3. Band von den **Gnadenmitteln** handelt. Preis complet fl. 5. 36 kr. oder Thlr. 3. 6 sgr.

Den Werth dieses Buches documentiren nicht nur die Approbationen von zwei bischöflichen und vier erzbischöflichen Ordinariaten, sondern auch viele Recensionen, namentlich aber der Umstand, dass die erste sehr starke Auflage binnen Jahresfrist verkauft wurde.

Katechetisches Handbuch der kathol. Religionslehre. Eine ausführliche Anweisung zur gründlichen Erklärung des Katechismus des **P. Jos. Deharbe,** S. J. Mit ausgearbeiteten Katechesen. Verfasst von **J. A. Hergenröther,** Pfarrer. **Vollständig in 3 Bänden.** 101 Bogen in gr. 8⁰. Preis 5 fl. 36 kr. oder 3 Thlr. 6 Sgr.

Der Name „Hergenröther" hat in der literarischen Welt einen guten Klang. Diese neue Schrift ist nur geeignet, ihn zu erhöhen. — Tiefe, gründliche Studien und ihre Frucht, ein reiches, vielseitiges Wissen, begegnen uns auf jeder Seite. Was aber Religionslehrern besonders willkommen sein muss, sind einerseits die Winke für Katecheten, sowie die Ordnung und Anreihung des Stoffes an die Fragen des obengenannten katholischen Katechismus, anderntheils die Bearbeitung desselben in den beigegebenen Katechesen, aus welchen auch vieljährige Praktiker Gewinn zu ziehen vermögen. Der Verfasser versteht es, sich zur Kinderwelt herabzulassen, in ihren Anschauungs- und Gedankenkreis einzugehen und in gemüthlicher Einfachheit das Höchste ihr nahe zu legen. Erkenntniss, Gefühl und Wille finden immer die entsprechende Nahrung, und nirgends lässt sich ein trockenes, kaltes Zerfasern der Begriffe, eine kränkelnde Sentimentalität oder ein hohles, unfruchtbares Moralisiren wahrnehmen u. s. w. u. s. w. (Schulbote f. Fr.)

Aehnliche Recensionen in den gediegensten fachwissenschaftlichen Journalen sprechen sich über die Vortrefflichkeit dieses praktischen Handbuchs so zur Genüge aus, dass eine besondere Empfehlung seitens der Verlagsbuchhandlung unnöthig erscheinen dürfte.

Die Feier der ersten heiligen Communion, 3 dreistimmige Lieder von den Communikanten unter der heil. Wandlung, 3 dergleichen von denselben nach der heil. Communion, dann 4 grössere Gesänge für Sopran, Alt, Tenor und Bass, vom Chore während der heil. Communion der Kinder zu singen, nebst einem Opferliede und Ecce sacerdos magnus als Anhang. sämmtlich mit obligater Orgelbegleitung von **Joseph Lutz.** 9½ Bogen. In sehr hübschem Notendruck in 8. 1858. Preis 57 kr. od. 16 Sgr.

Die Feier des heil. Frohnleichnamsfestes. Eine Sammlung drei- und vierstimmiger Lieder zum Gebrauche bei der Frohnleichnamsprocession nebst einem Fracto demum, sämmtlich mit Orgelbegleitung von **Joseph Lutz.** 12½ Bogen in sauberem Notendruck. Lex.-8. 1858. Preis fl. 1. 30 kr. od. 26 sgr.

Heiligstes Reliquienbüchlein. Eine geschichtliche Beschreibung der noch vorhandenen Leidenswerkzeuge Christi, sowie anderer durch das Leben Jesu und Mariä geheiligter und merkwürdiger Gegenstände, nebst Angabe der Orte, wo sich dieselben gegenwärtig befinden. (Abgedruckt aus dem Beiblatt zur Philothea.) Mit vielen Bildchen in Holzschnitt. 1856. 105 Seiten. Preis 18 kr. od. 6 ngr.

Disputir-Kunst für die einfältigen Katholischen, das ist Form und Weis, wie sich der gemeine, unstudirte Mann, wenn er in Glaubenssachen von den Unkatholischen, theils Evangelischen, theils Reformirten angefochten wird, zu verantworten habe. In sechs Gesprächen beschrieben durch **L. Forerum,** S. J. Neu herausgegeben durch einen Priester des Bisthums Würzburg. 1861. 10 Bogen in 8. Preis 42 kr. od. 12 sgr.

Die angezeigte Schrift ist eine gründliche Darlegung der hauptsächlichsten Unterscheidungslehren der katholischen Kirche gegenüber den Akatholiken.

Einen besonderen Reiz gewinnt dieselbe (155 Seiten stark in 8.) durch die anziehende dialogische Form, so wie durch die körnigte Sprache des Verfassers, an welcher der Herausgeber so wenig, wie möglich, geändert hat. Durch seine Gründlichkeit sowohl, wie durch die einladende Darstellungsweise ist das Schriftchen für den Laien eben so lehrreich als unterhaltend. Aber auch der angehende Theologe kann daraus in Anbetracht der durchweg vorwaltenden logischen Schärfe Vieles lernen, und eignet sich die Schrift in letzterer Beziehung besonders zu einer nützlichen Tischlectüre in geistlichen Erziehungs-Anstalten.

Dupanloup, über die **Convention** vom 15. Sept. und die **Encyclica** vom 8. Dezbr. Nach der 16. franz. Orig.-Ausgabe mit besonderer Bewilligung des Verfassers in's Deutsche übertragen von **J. Molzberger,** Religionslehrer. 1865. 7 Bogen in gr. 8. Preis 24 kr. = 7½ sgr.

Kirche und nicht Partei. Eine Antwort auf die jüngste Broschüre des Herrn Dr. Michelis von Prof. Dr. **J. Hergenroether.** 1865. 4 Bogen in gr. 8. Preis 21 kr. = 6 sgr.

Neue Studien über die Trennung der morgenländischen und der abendländischen Kirche. Eine Kritik von Dr. Pichler's neuestem Geschichtswerk von Prof. Dr. **Hergenröther.** 1864. 4 Bogen in Lex.-8. Preis 30 kr. = 9 sgr.

Harmonie **der morgenländischen und abendländischen Kirche.** Ein Entwurf zur Vereinigung beider Kirchen. Von **Herrmann Joseph Schmitt,** Pfarrer an der Liebfrauenkirche zu Aschaffenburg und bischöflichem geistlichen Rathe. Mit einer Vorrede von **Friedrich Schlegel.** **Zweite** ganz umgearbeitete, um die Hälfte vermehrte Auflage. 35 Bogen in gr. 8. 1863. Eleg. brosch. Preis fl. 3. 12 kr. = Thlr. 1. 26 Sgr.

Verhandlungen der XVI. Generalversammlung der kathol. Vereine Deutschlands in Würzburg am 12., 13., 14. und 15. September 1864. **Amtlicher Bericht.** 27 Bogen in gr. 8. Preis fl. 1. 24 kr. = 24 Sgr.

Canontafeln. Ausgabe Nro. I. (kleinere) Preis 24 kr. = 8 sgr.
Ausgabe Nro. II. (grössere) Preis 30 kr. = 9 sgr.

Diese auf sehr schönem weissen Papier dreifarbig gedruckten Canontafeln zeichnen sich trotz ihrer eleganten Ausstattung durch grosse Einfachheit aus und dürften somit einem längst gefühlten Bedürfnisse entsprechen.

